


CoLibri
COVER SYSTEM
Made in Italy

1910.

MEDICINISCHES

AUS DER

ÄLTESTEN KIRCHENGESCHICHTE

VON

ADOLF HARNACK.



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG.
1892.



MEINEM LIEBEN SCHWIEGERVATER

HERRN GEH. MED.-RATH PROF. DR. THIERSCH

ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE

Ἰατρικῆς σωμάτων ἀπεφέρετο τὰ πρῶτα τῆς ἐπιστήμης, ψυχῶν δὲ θεραπευτικῆς οἷος οὐδὲ ἄλλος ἀνθρώπων ἐτύγχανε, φιλανθρωπίας, γνησιότητος, συμπαθείας, σπουδῆς τῶν τῆς παρ' αὐτοῦ δεομένων ὠφελείας ἕνεκεν. πολὺ δὲ ἦν αὐτῷ καὶ τὸ περὶ τὰ θεῖα μαθήματα συνησκημένον. Θεόδοτος μὲν δὴ τοιοῦτος ἦν.

Euseb., h. e. VII, 32, 23.

Vorwort.

Ein so fatales Sprichwort wie „Juristen böse Christen", über dessen Ursprung uns Stintzing belehrt hat, giebt es in Bezug auf die Mediciner nicht. Auch hat es meines Wissens Niemand für nöthig gehalten, über „die Mediciner in der Kirche" eine Abhandlung zu schreiben, wie Schuderoff über die Juristen. Der Titel der vorstehenden Schrift wird daher wahrscheinlich den Eindruck erregen, als sei es auf Curiosa abgesehen. Auch eine Sammlung von solchen wäre nichts Unerlaubtes. Der Geschichtsschreiber hat das Recht, Schriften auch unter Gesichtspunkten zu studiren, die ihren Verfassern fern lagen. Dasselbe Feld bringt ja Korn und bunte Blumen hervor. Wer diese sammelt, darf mit Tertullian sagen: „Quid tua interest floribus quomodo utar? puto gratius esse liberis et solutis et undique vagis."

Aber ich habe nicht nöthig, auf diese Entschuldigung zu verweisen. Zwischen der christlichen Religion und der Heilwissenschaft und Krankenpflege besteht ein sehr enger Zusammenhang, zum Glück ein engerer als zwischen den Theologen und Medicinern. Ein alter Apologet des Christenthums hat das römische Reich die Milchschwester der christlichen Religion genannt. Zutreffender hätte er, statt so begehrlich zu politisiren, sagen dürfen, dass die Krankenpflege, also die Medicin, die Schwester der christlichen Religion sei. Wer die folgenden Blätter bis zum Schluss der Aufmerksamkeit würdigt und hinter die Curiosa zu

blicken versteht, wird finden, dass damit nicht zuviel gesagt ist. Fast unübersehbar ist das Material, welches die Urkunden der ältesten Geschichte des Christenthums für diese Thatsache bieten; denn das ganze Streben der jugendlichen Religion war darauf gerichtet, die kranke Welt seelisch und leiblich zu heilen, und ihre Vorstellungsweise und Sprache bewegte sich darum in den Bildern von Krankheit und Genesung, Arzt und Medicin, Leben und Tod. Ich habe mich, einige Stellen abgerechnet, auf die drei ersten Jahrhunderte beschränkt, auch nicht systematisch die Quellen neu untersucht, sondern zusammengestellt, was mir im Gedächtniss oder zur Hand war. Ergänzungen zu bringen wird daher keinem Sachkenner schwer fallen; aber ich hoffe, dass die Abhandlung auch in dieser Gestalt nicht ganz ohne Nutzen sein, manches, was bisher im Schatten stand, beleuchten und dem Freunde der Culturgeschichte einiges Interesse gewähren wird. Sie wird zeigen, wie lange die christliche Religion und Krankenpflege zusammengegangen sind, und vielleicht das Urtheil bestärken, dass auch heute noch der menschenfreundliche Arzt und der Diener Christi zusammengehören.

Ich habe diese Abhandlung mit dem Namen eines Arztes geschmückt, der mir stets ein Vorbild der Humanität gewesen ist — sowohl in dem Sinne, in welchem sie das lebendige Verständniss für den Menschen und für seine Geschichte bezeichnet, als auch in dem höheren, in welchem sie als nie zu ermüdende Güte Ehrfurcht abgewinnt.

Berlin, den 6. Febr. 1892.

D. V.

Inhaltsverzeichniss.

I. Christliche Ärzte.

1. Der antiochenische Arzt Lucas.

Im Briefe des Apostels Paulus an die Colosser (4, 14) heisst es: „Es grüsst Euch der Arzt Lucas, der Geliebte“. In dem gleichzeitig von Rom aus geschriebenen Brief an Philemon (v. 24) nennt ihn der Apostel seinen „Mithelfer“, und auf dem letzten Zettel, den wir von der Hand des Paulus besitzen, heisst es: „Lucas ist allein bei mir“ (II. Tim. 4, 10). Lucas, der erste Arzt, von dem wir wissen, dass er dem Evangelium gefolgt ist, nahm als Gehülfe des Paulus bei der Ausbreitung des Evangeliums eine hervorragende Stelle ein. Die kirchliche Überlieferung schreibt ihm die Abfassung des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte zu, und es lässt sich Manches für das Recht dieser Überlieferung anführen. Die beiden Bücher, die einen beträchtlichen Theil des Neuen Testamentes bilden, sind jedenfalls von einem hochgebildeten Griechen geschrieben, der nach Quellen genau gearbeitet, die Regeln der historischen Kunst wohl verstanden und einen vortrefflichen Stil geschrieben hat. Man will auch in den beiden Werken Stellen gefunden haben, die durch das medicinische Interesse und die Kenntnisse, die sie verrathen, auf einen Arzt als Verfasser hindeuten[1]); ja es ist sogar behauptet worden, dass der Eingang des dritten Evangeliums dem Eingang der „Materia medica“ des Dioscorides nachgebildet sei[2]). Sicher ist jedenfalls, dass in keinem anderen Evangelium

---

1) Schon Eusebius schreibt in seiner KGeschichte III, 4: „Lucas, seiner Wissenschaft nach Arzt, hinterliess uns als Beweise der Seelenheilkunde, die er von den Aposteln gelernt hatte, zwei Bücher“.

2) Lagarde, Psalterium iuxta Hebr. Hieron. p. 165, vgl. auch Mittheil. III, S. 355.

die Thätigkeit Jesu als des Arztes für Leib und Seele so geflissentlich hervorgehoben und so liebevoll nacherzählt ist, wie in dem dritten Evangelium[1]). Auch schliesst die Apostelgeschichte mit einer Rede des Paulus, in der Gott auf Grund eines alttestamentlichen Citates als der Arzt verkündigt wird, der sich nun von den Juden abwendet und seine heilende Thätigkeit ausschliesslich auf die Heiden richtet[2]). Noch an einer dritten im Neuen Testament befindlichen Schrift soll nach einer Überlieferung, die in das 2. Jahrhundert hinaufreicht, Lucas betheiligt gewesen sein — an dem Hebräerbrief. Für die Zuverlässigkeit der Überlieferung ist in neuerer Zeit namentlich Delitzsch eingetreten. Er schreibt[3]): „Dass Lucas seinem weltlichen Berufe nach ein Arzt war, stimmt auffällig zur Gestaltung unseres Briefs. Denn dieser enthält, so zu sagen, eine anatomische (4, 12f.), eine diätetische (5, 12—14) und eine therapeutische Stelle (12, 12f.).“ Ein geistreicher Einfall, wie sie dem entschlafenen Leipziger Gelehrten eigenthümlich waren, aber ohne Beweiskraft! Die Abfassung des Hebräerbriefs durch Lucas ist eine unglaubwürdige, aus Verlegenheit und gelehrter Reflexion entstandene Überlieferung. Auch gegen die Herkunft des Evangeliums und der Apostelgeschichte von ihm sind beachtenswerthe Gründe geltend gemacht worden. Keinem Bedenken aber unterliegt die Annahme, dass er jener Begleiter des Apostels Paulus gewesen ist, welcher die Seereise von Cäsarea nach Puteoli und den Schiffbruch (Apostelgesch. 27f.) beschrieben hat. Die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Schilderung ist bewunderungswürdig. Die, welche das Seewesen der Alten studirt haben, finden, dass wir aus dem ganzen Alterthum kaum einen zweiten Bericht besitzen, der in Bezug auf Schärfe der Beobachtung und Klarheit der Darstellung so lehrreich für die Nautik der Alten sei, wie der des Arztes Lucas.

---

1) Man will auch die Beobachtung gemacht haben, dass der 3. Evangelist die Exorcismen von den Heilungen „natürlicher“ Krankheiten scharf zu unterscheiden gesucht habe, sowohl in ihrer Schilderung als hinsichtlich der Methode der Heilung; s. Campbell, Critical Studies in St. Luke's gospel. Edinburgh 1891 (mir nur aus J. Weiss' Anzeige, Theol. Lit.-Ztg. 1892 Nr. 3, bekannt).

2) Apostelgesch. 28, 26—28. Die dann noch folgenden beiden Verse enthalten nur eine nachgebrachte geschichtliche Notiz.

3) Comment. z Hebräerbrief S. 705 f.

Ist dieser der Verfasser des dritten Evangeliums, so haben wir unter den vier Evangelisten nach der Tradition nicht nur einen „Theologen" — den Johannes, der diesen Ehrentitel führt —, sondern auch einen „Mediciner". Marcus als der Dolmetscher des Petrus wäre der „Philologe", und der „Zöllner" Matthäus müsste zusehen, ob er bei den Juristen eine Unterkunft fände Man hat die vier Evangelisten mit allem Möglichen verglichen, was vierfach in der Welt resp. über der Welt vorkommt und eine Universitas bildet, mit den vier Himmelsgegenden, den vier Winden, den vier Cherubim u. s. w. Ob Einer schon bei diesen Vergleichen, die man einst sehr ernst genommen, auf die vier Facultäten verfallen ist, weiss ich nicht. Es sollte mich aber wundern, wenn es nicht geschehen wäre. Heute denkt man nicht mehr an dergleichen, am wenigsten an die Universitas der vier Facultäten, die etwas locker geworden ist und den Heutigen überhaupt nicht leicht einfällt.

Auf guter Kunde beruht es, dass Lucas aus Antiochien stammte und Mitglied der ältesten heidenchristlichen Gemeinde gewesen ist[1]). Was aber die Tradition darüber hinaus von ihm zu berichten weiss, taucht erst spät auf und ist unglaubwürdig: er soll in Achaja und Böotien, in Dalmatien, Gallien, Italien, Macedonien, auch in Alexandrien usw. gewirkt haben. Einige wissen von einem Martyrium zu erzählen, welches er in Theben in Böotien erlitten hat; Andre nennen Paträ oder Ephesus. Aus der Überzahl der Legenden[2]) sei die anmuthige hervorgehoben, dass es über dem Grabe des Heiligen in Theben Pastillen oder Bisquite von heilkräftiger Wirkung geregnet habe, und so sei das vergessene Grab entdeckt worden — eine böotische Localsage, aufgebracht vielleicht von einem speculativen Priester, der einige kleine Kuchen opferte, um seinen Gläubigen ein heiliges Grab und seiner Kirche Ansehen und Geld zu verschaffen. Erst sehr spät, nämlich im 6. Jahrhundert[3]), taucht die Nachricht auf,

1) Euseb., h. e. III, 4. Quaest. ad Steph. bei Mai, Nova Patr. Bibl. IV, 1 p. 270. Hieron. de vir. inl. 7. Die Nachricht geht vielleicht auf Julius Africanus zurück; ebenso vielleicht die andere, dass er der griechischen Wissenschaften kundiger war als des Hebräischen.

2) S. Lipsius, Apokr. Apostelgesch. II, 2 S. 354 ff., der diese Legenden mit bewunderungswürdigem Fleiss gesammelt und gesichtet hat.

3) Bei Theodorus Lector (Valesius, Mogunt. p. 551).

Lucas sei nicht nur Arzt, sondern auch Maler gewesen. Aber wie so oft hat die späte falsche Legende die alte sichere Tradition nahezu verdrängt. Der Maler Lucas überstrahlte bald den schlichten Arzt. Heute ist Lucas im ganzen Bereich der östlichen Kirche vor Allem als Maler bekannt. Zum Maler ist er geworden, weil man „echte" Marienbilder zu haben wünschte, Lucas aber derjenige unter den Evangelisten war, der die Gottesmutter am genauesten geschildert hatte. Doch wurde die Tradition, dass er Arzt gewesen sei, damals nicht absichtlich unterdrückt. Dies hat allerdings schon im 2. Jahrhundert ein berühmter Mann, aber ohne Erfolg, versucht — der Häretiker Marcion. Marcion wollte unter den evangelischen Helden keinen Arzt wissen, weil er in seinem überfliegenden christlichen Enthusiasmus die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper für etwas Unchristliches hielt. So hat er in dem Colosserbrief die Worte, die neben dem Namen des Lucas stehen: „der Arzt, der Geliebte" gestrichen. Aber dieses naturfeindliche Christenthum, welches sogar die alten Urkunden corrigirte, wurde von der grossen Kirche zurückgewiesen: Lucas blieb ihr der geliebte Arzt und als solcher zugleich das lebendige Wahrzeichen, dass Christenthum und Heilkunde sehr wohl zusammengehen. Auch die Kirche hat Zeiten gehabt, in denen sie nahe daran war, alle Naturwissenschaft und Heilkunde als gottlose Wissenschaft zu verbannen. Da ist es für sie von nicht geringem Werth gewesen, sich zu erinnern, dass im Neuen Testament ein „geliebter Arzt" vorkommt und dass er der Geschichtsschreiber der Maria und des Herrn, des Petrus und des Paulus gewesen ist. So hat der Arzt Lucas noch nach dem Tode eine stille, aber kräftige Mission ausgeübt. Er hat seine Wissenschaft, die Heilkunde, in der Kirche geschützt und die letzten Consequenzen eines naturscheuen Christenthums siegreich von der katholischen Kirche abgewehrt.

2. Der phrygische Arzt Alexander.

Würdig reiht sich an den Arzt Lucas der phrygische Arzt Alexander. Wir besitzen einen ausführlichen Brief der Gemeinden von Vienne und Lyon, den sie an die Brüder in Asien und Phrygien über ihre Leiden unter Marc Aurel i. J. 177 gerichtet

haben. Dort heisst es[1]: „Während des Verhörs derjenigen Christen, die ihr Christenthum verleugnet hatten, noch einmal verhört wurden und nun grösstentheils fest blieben] stand ein gewisser Alexander, der Herkunft nach Phrygier, dem Berufe nach Arzt, neben dem Richterstuhl. Er lebte bereits seit vielen Jahren in Gallien und war nahezu Allen wegen seiner Liebe zu Gott und wegen seines feurigen Redeflusses — er besass nämlich hierin eine apostolische Gabe — wohlbekannt. Indem er die Angeklagten durch lebhafte Zeichen zu dem offenen Bekenntniss ihres Christenstandes ermunterte, erschien er den das Tribunal Umstehenden, wie wenn er gleichsam diese Bekenner gebäre. Da erhob die heidnische Menge, ungehalten darüber, dass die, welche verleugnet hatten, jetzt wieder bekannten, unter lautem Geschrei die Anklage gegen Alexander, er habe diesen Umschwung bewirkt. Der Statthalter liess ihn vor sich kommen und fragte ihn, wer er sei. Als Alexander antwortete: ein Christ, so gerieth er in Zorn, verurtheilte ihn zu den wilden Thieren, und bereits am folgenden Tage liess er ihn in das Amphitheater bringen. Nachdem dort Alexander alle zur Marter ausersonnenen Werkzeuge an sich erprobt und den furchtbarsten Kampf bestanden hatte, wurde ihm zuletzt die Kehle durchschnitten. Weder einen Seufzer noch einen Laut hat er bei dem Allen von sich gegeben, sondern im Herzen mit Gott gesprochen.“ Alexander ist u. W. der erste Arzt, welcher Märtyrer geworden.

3. Christliche Schüler Galen's in Rom.

In Rom gab es um das J. 200 innerhalb der katholischen Kirche eine Schule, die sich eifrig mit aristotelischer Philosophie, Geometrie und Naturwissenschaft beschäftigte, aber von dem Bischof und der Majorität der Gemeinde heftig bekämpft und schliesslich excommunicirt wurde. Wir besitzen noch das Bruchstück einer sehr plumpen und gehässigen Streitschrift gegen sie aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts[2]. Hier heisst es: „Sie beschäftigen sich mit Geometrie als Leute, welche irdisch sind und Irdisches reden . . Euklides mit seiner Geometrie wird

1) Euseb., h. e. V, 1, 49 sq.
2) Bei Euseb., h. e. V, 28.

darum bei Einigen von ihnen hoch erhoben; Aristoteles und Theophrastus werden bewundert; Galen mag von Einigen unter ihnen sogar angebetet werden.“ Die hässliche Übertreibung des alten römischen Inquisitors, der diese Anklage geschrieben, liegt auf der Hand. Uns interessirt hier die Thatsache, dass Galen auch unter römischen Christen um d. J. 200 eifrige Leser und Verehrer gefunden hat (einer dieser Verehrer führte den Namen „Asklepiodotus“). Der berühmte Arzt war auch ein vortrefflicher Menschenkenner. Er ist der erste Grieche, der ein massvolles, ja anerkennendes Urtheil über die Christen gefällt hat, und es wird in der Kirchengeschichte stets in Ehren gehalten werden, dass es ein Arzt gewesen, der den bösen Verleumdungen der Christen zuerst in der Literatur entgegengetreten ist. Galen schreibt [1]: „Die meisten Menschen sind ausser Stande, eine geordnete Beweisführung zu erfassen; daher ist es nothwendig, sie mit Hülfe von Parabeln (Erzählungen von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben) zu unterrichten. So sehen wir, wie in unseren Tagen jene Leute, welche Christen heissen, ihren Glauben aus Parabeln geschöpft haben. Ihr Verhalten aber entspricht bisweilen dem wahrer Philosophen; denn sie verachten, wie wir sehen, den Tod und sie verwerfen in heiliger Scheu jeglichen Geschlechtsverkehr. Es giebt nämlich unter ihnen sowohl Frauen als Männer, die während ihres ganzen Lebens sich der Ehe enthalten; ja es finden sich unter ihnen auch solche, die es in der Selbstbeherrschung und dem geistigen Streben so weit gebracht haben, dass sie den wahrhaften Philosophen in nichts nachstehen.“ Dieses Zeugniss ist für die Reinheit der Christen jener Tage ebenso ehrenvoll wie für die Beobachtungsgabe und den unbestochenen Wahrheitssinn Galen's. Als er diese Worte niederschrieb, war das Urtheil über die Christen in der „guten Gesellschaft“ noch ein sehr anderes, wie Fronto's und des Kaisers Marc Aurel Ausführungen beweisen. In seinen zahlreichen Werken erwähnt Galen die Christen auch sonst beiläufig. Einmal spricht er von den „unbewiesenen Gesetzen, wie sie der Unterweisung Moses' und Christi eigenthüm-

---

1) Die Stelle ist nur arabisch erhalten in Abulfeda's Hist. Anteislamica (p. 109 ed. Fleischer). Ihre Echtheit zu bezweifeln liegt m. E. kein Grund vor.

lich seien" [1]. An einer anderen Stelle [2]) bemerkt er witzig: „Man kann Juden und Christen leichter eines Besseren belehren als die Anhänger einer medicinischen oder philosophischen Schule." Ob dieser Satz noch heute zutrifft, müssen die Ärzte und Philosophen wissen, die eine neue Methode oder eine neue Wahrheit aufbringen.

4. Der Heilkünstler Proculus.

Tertullian schreibt in seinem Tractat an den Statthalter Scapula z. Z. des Kaisers Caracalla (c. 4): „Auch Septimius selbst [3]), der Vater des Antoninus, ist der Christen eingedenk geblieben; denn er liess den Christen Proculus mit dem Beinamen Torpacion . . . . [4]), der ihn einmal durch Anwendung von Öl gesund gemacht hatte, zu sich holen und behielt ihn bei sich in seinem Palaste bis zu dessen Tode. Ihn hat auch Antoninus (Caracalla), der mit christlicher Milch aufgezogen ist, sehr gut gekannt." Proculus war von Beruf kein Arzt; aber es scheint, dass sich der Kaiser in der Noth an ihn gewandt hat, und die Kur, die vielleicht in einer religiösen Besprechung neben der Anwendung von Öl bestand, glückte. An der Thatsache, dass der Kaiser seitdem den christlichen Heilkünstler bei sich im Palaste behielt, lässt sich nach den Worten Tertullian's nicht zweifeln. Für die religiöse Stellung des Kaisers ist der Vorgang ohne Bedeutung. In der Türkei gelten auch jetzt noch die christlichen Priester dem muhammedanischen Volke häufig als Zauberärzte, deren Hülfe in der höchsten Noth begehrt wird.

5. Julius Africanus, medicinischer Schriftsteller.

Der älteste christliche Chronograph, der Freund des christlichen Königs von Edessa, Abgar, und Jagdgenosse seines Sohnes — Julius Africanus in Emmaus in Palästina, hat um d. J. 225 ein umfangreiches Werk, eine Art von Encyklopädie der angewandten Naturkunde geschrieben, der er den Titel „Kestoi" gab

1) Opp. VIII, p. 579 ed. Kühn.
2) L. c. p. 657.
3) Der Kaiser Septimius Severus.
4) Die hier ausgelassenen beiden Worte „euhodae procuratorem" hat man bisher nicht sicher zu erklären vermocht.

und von der wir noch umfangreiche Bruchstücke besitzen [1]. Das Werk war dem Kaiser Alexander Severus gewidmet [2], enthielt vornehmlich Medicinisches [3] und wimmelte von heidnischem Aberglauben und von Dingen, die bei einem Christen befremden. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Julius Africanus das Werk als Christ geschrieben hat [4]. Sein Christenthum vertrug sich eben mit der Philosophie, der Medicin und den weltlichen Studien und Vergnügungen. In mehr als einer Hinsicht erscheint er als der Vorläufer des berühmten Bischofs Synesius von Ptolemais, der freilich 180 Jahre später gelebt und den uns Kingsley in seiner „Hypatia“ so anziehend geschildert hat. An Julius Africanus können wir lernen, dass es schon um d. J. 210 ff. ein Christenthum gegeben hat, das im Sinne der älteren Generation völlig verweltlicht war, dem aber charaktervolle Züge doch nicht abgesprochen werden können. Dieser palästinensische Christ war ein beredter Politiker im Interesse seiner Vaterstadt, ging mit Prinzen auf die Jagd, studirte Medicin, Landbau und Mathematik; aber er war auch ein gründlicher Exeget, ein alexandrinisch gebildeter Theologe und ein tüchtiger Historiker. Aus seinem Werke hebe ich das ergötzliche Recept hervor, wie man Wein vor dem Sauerwerden schützen soll [5]. Man soll auf die Fässer das Psalmwort schreiben: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“, oder man soll diese Worte auf einen Apfel ritzen und ihn in den Wein thun. Auch erzählt er beiläufig, die Pharisäer hätten ein römisches Regiment durch vergifteten Wein vernichtet [6].

6. Zenobius, Priester und Arzt in Sidon.

Unter den Märtyrern der Diocletianischen Verfolgung in Phönicien nennt Eusebius in seiner Kirchengeschichte (VIII, 13)

1) S. Vet. Mathemat. Opp., Paris 1693. In dem von Lagarde (Symmicta, S. 167 f.) veröffentlichten Fragment heisst Africanus in der Überschrift der „Arzt“.

2) Syncellus, p. 676.

3) Suidas sub „Africanus“: *Εἰσὶ δὲ οἱονεὶ φυσικά, ἔχοντα ἐκ λόγων τε καὶ ἐπαοιδῶν καὶ γραπτῶν τινῶν χαρακτήρων ἰάσεις τε καὶ ἀλλοίων ἐνεργειῶν.*

4) S. Gelzer, Sextus J. Africanus I, S. 1 ff.

5) Fragment der *Κεστοί* in d. Geopon. ed. Niclas, VII, 14.

6) Mathem. Vet. p. 290.

den Priester der Gemeinde zu Sidon, Zenobius. Er wurde nach Antiochien geschleppt und dort mit eisernen Krallen zerfleischt. Eusebius rühmt seine Standhaftigkeit und bemerkt ausserdem noch, er sei der „vorzüglichste Arzt“ gewesen. Der Beruf eines solchen und eines christlichen Priesters galt also damals noch nicht für unvereinbar. Erst in spätererer Zeit verlangte man vom Priester, dass er sich jedes weltlichen Berufs enthalte.

7. Theodotus, Mediciner und Bischof in Laodicea.

Ein noch glänzenderes Zeugniss hat Eusebius (KG. VII, 32, 23) einem anderen Manne ausgestellt, der nach dem Abfall des feigen Bischofs Stephanus das bischöfliche Amt zu Laodicea in Syrien um d. J. 305 erhielt. Eusebius schreibt: „Der Bischof Theodotus richtete die Gemeinde zu Laodicea sogleich wieder auf. Er war ein Mann, dessen Wirksamkeit seinem Namen (‚von Gott gegeben‘) und seinem bischöflichen Berufe entsprach, denn in der Heilkunst des menschlichen Körpers behauptete er den ersten Rang; aber in der Seelenheilkunde, an Nächstenliebe, Edelmuth, Mitgefühl für Andere, sowie an Dienstfertigkeit gegen diejenigen, die seiner bedurften, kam ihm Niemand gleich. Auch war er in der Theologie sehr bewandert. Ein solcher Mann war Theodotus.“ Man fühlt es dem Eusebius noch heute ab, mit welcher Bewunderung er zu dem grossen Collegen aufschaute, der, Arzt und Bischof in einer Person, das Gedächtniss eines wahren Seelenhirten hinterlassen hatte [1]).

8. Ein christlicher Arzt und Bischof am See Tiberias.

Minder erfreulich ist, was wir von einem palästinensischen Bischof, dessen Name uns nicht überliefert ist, hören. Epiphanius (haer. 30, 4) berichtet uns, der jüdische Patriarch Ellel (um 300) habe Christ werden wollen, aber nicht den Muth gefunden, diesen

1) Unter den Opfern der Diocletianischen Verfolgung wird noch ein berühmter Arzt und Bischof von Aegeä in Cilicien (Menaea Graec. 30. Oct., Baronius, Annal. ad ann. 285), Namens Zenobius, genannt, aber seine Existenz ist nicht ganz sicher. Ferner wird im römischen Martyrologium z. 16. Aug. ein christlicher Arzt Diomedes aus Tarsus erwähnt, der auch unter Diocletian zu Nicäa Märtyrer geworden sein soll.

Schritt zu thun; als er jedoch in eine tödtliche Krankheit verfiel, habe er nach dem benachbarten christlichen Bischof geschickt, der zugleich als Arzt bekannt war; dieser sei erschienen; darauf habe der Patriarch alle Anderen hinausgehen heissen und den Bischof ersucht, ihn heimlich zu taufen; unter dem Vorwande, Wasser für eine Arznei nöthig zu haben, habe der Bischof dieses von den Dienern bringen lassen und den Patriarchen getauft. — Ob diese Geschichte wirklich so passirt ist, kann man trotz der Quelle, auf die sich Epiphanius beruft, bezweifeln; aber lehrreich ist es, dass man sich von christlichen Bischöfen, die zugleich Ärzte waren, dergleichen erzählte und keinen Anstoss an ihrem Verfahren genommen hat.

9. Der Grammatiker und medicinische Schriftsteller Flavius.

Hieronymus erzählt (de viris inlustribus 80), Diocletian habe zusammen mit Lactantius den Grammatiker Flavius nach Nikomedien als Lehrer kommen lassen, dessen in Versen geschriebene Schrift „de medicinalibus“ noch existire. Dieser Flavius muss Christ gewesen oder doch bald geworden sein; denn in der Schrift gegen Jovinian (II, 6) nennt ihn Hieronymus neben Aristoteles, Marcellus Sidetes u. A. „unseren Flavius“. Auch hier erwähnt er seine Hexameter. Da das medicinische Werk uns nicht mehr erhalten ist, wissen wir nicht mehr, welche Stoffe es behandelt hat; doch muss es sich vornehmlich mit der Arzneimittellehre befasst haben. Lucretius hat zuerst Naturwissenschaft bei den Römern in Verse gebracht. Seitdem war es nicht ungewöhnlich, wissenschaftlichen Dingen diese poetische Form zu geben.

10. Der ägyptische Ordensstifter Hierakas.

Von einem sehr gelehrten, aber wunderlichen Asketen, der Mönchsvereine in Ägypten um d. J. 300 gestiftet hat und mit der Kirche zerfiel, Hierakas, berichtet Epiphanius (haer. 67). Ausdrücklich bemerkt er, derselbe sei in allen ägyptischen und griechischen Wissenschaften bewandert gewesen, vor allem aber in der „Jatrosophistik“, d. h. in der medicinischen Wissenschaft. Vielleicht verdankt er dieser sein hohes Alter; er starb, nachdem er das 90. Lebensjahr überschritten.

11. Der römische Bischof Eusebius (309/310).

Nach einer alten Überlieferung soll der römische Bischof Eusebius Sohn eines Arztes gewesen sein [1]) und selbst als Bischof die ärztliche Kunst hie und da ausgeübt haben. Damit mag es zusammenhängen, dass gerade diesem Papst ein Decret über die letzte Ölung beigelegt worden ist, welches noch Benedict XIV. für echt erklärt hat [2]).

12. Der Bischof Basilius von Ancyra.

Von diesem berühmten Bischof, der unter Konstantin und Konstantius gelebt hat, berichtet Hieronymus (de viris inlustr. 89), er sei „artis medicinae gnarus" gewesen.

13. Der Arianer Aëtius.

Aëtius war das Haupt der strengsten Arianer. Von ihm erzählt der arianische Kirchengeschichtsschreiber Philostorgius (III, 15), er habe auch die medicinische Wissenschaft erlernt, um nicht nur die Krankheiten der Seele, sondern auch des Leibes heilen zu können; sein Lehrer sei Sopolis gewesen, den damals Niemand in der Heilkunst übertroffen habe; Aëtius sei ein vortrefflicher Arzt geworden, habe aber niemals Honorar genommen [3]). Dass Letzteres ausdrücklich hervorgehoben wird, ist ein Beweis dafür, dass auch die christlichen Ärzte sich in der Regel haben bezahlen lassen, wie sie ja auch ihre Kunst nicht umsonst gelernt hatten. Bemerkenswerth ist, dass die meisten Zeugnisse für christliche Ärzte uns aus Syrien resp. Palästina kommen (Lucas, Zenobius, Theodotus, Diomedes, der namenlose Arzt sub Nr. 8, Aëtius). Syrien war das Land der Ärzte.

14. Der heidnische Oberarzt Aegialeus als Schiedsrichter zwischen Mani und dem katholischen Bischof Archelaus.

In den Acten der Disputation Mani's, des Stifters der Manichäer, mit dem katholischen Bischof Archelaus (c. 12) wird er-

---

1) Duchesne, Lib. pontif. I, p. 167: „Eusebius natione Graecus e medico".

2) Benedict XIV., de servorum dei beatificatione III, 32, 31.

3) Ἄμισθον παρεῖχε τοῖς δεομένοις τὴν θεραπείαν.

zählt, dass als Schiedsrichter zwischen den beiden Streitenden vier vornehme heidnische Bürger der Stadt Karrhä in Mesopotamien eingesetzt worden seien, unter ihnen Aegialeus „archiater nobilissimus“ [1]). Genau genommen gehört dieser Arzt nicht in unser Verzeichniss, aber da er als Schiedsrichter in einer christlichen Disputation fungirt hat, mag er hier eine Stelle finden. Die ganze Erzählung der Acta Archelai ist übrigens wenig glaubwürdig.

15. Der christliche Arzt Aglaophon in Patara.

In der grossen dialogischen Schrift des Methodius über die Auferstehung des Fleisches (um 300) ist der Hauptdisputant neben Methodius der Arzt Aglaophon. Er vertritt den Standpunkt, dass das Fleisch nicht auferstehen könne. Die Disputation fand in seiner Klinik statt, wie der Eingang der Schrift beweist [2]). Aglaophon streitet für seine These sowohl mit biblischen als mit medicinischen Gründen, bringt ausführliche Darlegungen aus den „Büchern der Ärzte“ spec. aus Hippokrates und zeigt sich als ein verständiger Naturforscher und ein guter Christ. Für seine Meinung konnte er sich auf den Apostel Paulus und den grossen Origenes berufen; aber sie galt trotzdem schon damals für häretisch und wurde in der Folgezeit immer heftiger von der Kirche bekämpft. Nachmals durften die christlichen Ärzte nicht mehr so frei reden wie Aglaophon und mussten ihren Unglauben in Bezug auf die Auferstehung des Fleisches verhüllen. Dass Methodius einen Arzt zum Vertreter einer verständigeren Dogmatik gemacht hat, ist bemerkenswerth.

16. Die christlichen Ärzte Cosmas und Damian.

Unter allen christlichen Ärzten des kirchlichen Alterthums sind die Brüder Cosmas und Damian die bekanntesten. Sie gelten als die Patrone der Ärzte und Apotheker in der katholischen Kirche, werden als Märtyrer am 27. September in Rom verehrt, und ihre Kirche in Rom ist Kardinalstitel. Sie sollen aus Arabien stammen, in Syrien Medicin studirt und dann ihre Kunst in Aegeä in Cilicien — und zwar umsonst — ausgeübt haben.

1) Ἰατροσοφιστής nennt ihn Epiphanius, haer. 66, 10.
2) S. 71 ed. Bonwetsch.

Ihre Wirksamkeit hatte, da sie zugleich begeisterte Christen waren, wunderbare Erfolge. Sie vermochten ohne Medicin, nur durch Gebet, Kranke gesund zu machen. In der grossen Christenverfolgung wurden sie ergriffen und, nachdem sie die schrecklichsten Leiden erduldet, enthauptet. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder; namentlich fanden Kranke, die sich gläubig nahten, dort immer die Medicin, die sie brauchten.

Leider ist die geschichtliche Wissenschaft nicht im Stande, irgend etwas aus der Geschichte dieser beiden vortrefflichen Ärzte für gesichert zu erklären; vielleicht haben sie überhaupt nie existirt[1]). Aber die Legende bindet sich nicht an die Geschichte. Sie hat sich unter den altchristlichen Ärzten an dieses Brüderpaar gehalten und die beglaubigten Personen bei Seite gelassen. Jetzt wird ein Theil der Reliquien des Cosmas und Damian sammt den Köpfen, die früher in Bamberg waren, in München in der ehemaligen Jesuitenkirche aufbewahrt und verehrt. Lebten wir noch im Mittelalter, so würden wir urtheilen, dass München die Blüthe seiner medicinischen Facultät der kräftigen Wirksamkeit dieser Patrone verdankt[2]).

Aus der nachkonstantinischen Zeit wäre Manches von christlichen Ärzten zu erzählen. Einem christlichen syrischen Arzt und medicinischen Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, Abu Zaid Honain ben Ishaq in Bagdad am Hof der Chalifen, der das Haupt einer Schule von Übersetzern aus dem Griechischen in das Syrische und Arabische war, verdanken wir den arabischen Tatian. Sein Schüler Isa ben Ali Almottabab hat das syrische Manuscript Tatian's angefertigt, nach welchem Abulfaraj Abdullah ben-at tib die arabische Übersetzung gemacht hat[3]). Unter den christlichen Grabinschriften der byzantinischen Zeit finden sich auch solche auf Ärzte, z. B. in Gozzo, der kleinen Insel bei Malta (Nr. 604,

---

1) Sie leisteten den Christen das, was Asklepius früher geleistet hatte, ja sie sind geradezu an Stelle desselben getreten. Ihr Ehrentitel ist: „ἀνάργυροι“. S. Acta SS. Sept. T. VII, p. 400. Ihre Verehrung muss schon im 4. Jahrh. begonnen haben; aber bei den Griechen machten ihnen andere heilige Ärzte Concurrenz.

2) Christliche Ärzte nannten sich im Alterthum nach Cosmas, s. die von Kaibel gesammelten griechischen Inschriften Italiens z. B. Nr. 1788. 2406, 3.

3) S. Harris, Diatessaron p. 8.

Kaibel), in Verona v. J. 511 (Nr. 2310a); auch eine Ärztin hat sich, wie es scheint, auf einer Inschrift verewigt (Nr. 1751)[1]) — doch fallen diese Nachrichten ausserhalb der Grenzen, die wir uns gesteckt haben. Bemerkt sei nur, dass es noch im 5. und 6. Jahrhundert Priester gegeben hat, die zugleich Ärzte waren; vgl. den 114. und 115. Brief des Theodoret. In dem letzteren, der an den Apelles, wie es scheint den Bürgermeister von Cyrus, gerichtet ist, heisst es: „Als ich das Bisthum zu Cyrus übernommen hatte, bestrebte ich mich von allen Seiten die nöthigen Künste dorthin zu bringen. Ich beredete auch geschickte Ärzte, dass sie sich in die Stadt begeben möchten. Unter diesen ist der sehr fromme Priester Petrus, der die Arzneikunst mit vieler Klugheit ausübt und durch seine Sitten glänzt. Jetzt aber, da ich fortgehe, verlassen diese auch die Stadt; auch Petrus ist dazu entschlossen. Desswegen bitte ich Deine Hoheit, Sorge für ihn zu tragen; denn er behandelt die Kranken sehr geschickt und heilt recht gut.“ Noch Kaiser Justinian ist von einem Arzt, der zugleich Priester war, geheilt worden.

Besondere Apotheker neben den Ärzten hat es im Alterthum schwerlich gegeben. Die im Buche des Hermas[2]) genannten „Pharmaci“ sind natürlich Giftmischer, und die „Apothecarii“, die in dem 6. Kanon einer Synode von Carthago (345—348) genannt werden[3]), sind Rechnungsbeamte. Das pharmaceutische Sprichwort: „Es frommt nicht, Honig mit Galle zu mischen“, findet sich im Murator. Fragment[4]), und von den Verfälschern der geistlichen Nahrung, den Häretikern, sagt ein alter Presbyter bei Irenäus[5]): „Der Milch Gottes mischen sie in übler Weise Gyps bei.

---

1) *T. Κλαυδίῳ Ἀλκίμῳ ἰατρῷ Καίσαρος ἐποίησε Ῥεστιοῦτα πάτρωνι καὶ καθηγητῇ ἀγαθῷ καὶ ἀξίῳ.*

2) Vis. III, 9, 7.

3) Mansi III, p. 143.

4) Ähnliche Sprichwörter resp. Gleichnisse hat Hesse in seiner Ausgabe des Fragments z. d. St. gesammelt.

5) III, 17, 4.

II. Diätetisches und Therapeutisches.

Zum Verdruss aller Temperenzler findet sich im Neuen Testament eine Stelle, welche mässigen Weingenuss anräth. „Trinke hinfort nicht (immer) Wasser, sondern (auch) ein wenig Wein deines Magens und deiner häufigen Schwächezustände wegen“, heisst es im 1. Timotheusbrief (c. 5, 23). Die Anordnung wird noch heute den Beifall verständiger Ärzte haben, wenn auch nicht des Magens, so doch der Schwächezustände wegen. Zu der Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, gab es schon solche in den Gemeinden, die sich ein Gewissen daraus machten, Wein zu trinken (s. auch Röm. 14, 21), ja die sogar das Abendmahl nur mit Wasser feierten [1]). Die Kirche hat sie zuerst gewähren lassen, dann aber bekämpft, als sie bemerkte, dass sich hinter dieser Praxis bedenkliche Sectirerei versteckte. Sie fuhr einerseits fort, vor unmässigem Weingenuss zu warnen, andererseits widerlegte sie die „Enkratiten“, welche den Fleisch- und Weingenuss für eine Sünde hielten und die Gaben der Natur auf den Teufel statt auf Gott zurückführten. Für beides seien hier einige Zeugnisse angeführt. Der Apostel Paulus muss es rügen, dass Einige sogar bei den gemeinsamen Liebesmahlen bis zur Trunkenheit zechen (1. Cor. 11, 21), und im Epheserbrief (5, 18) findet sich die Warnung: „Saufet euch nicht voll Weins, sondern werdet voll Geistes“. Die religiöse Ekstase machte auf die Aussenstehenden den Eindruck, als sei sie die Folge von Trunkenheit (Apostelgesch. 2): um so sorgfältiger sollten sich die Christen vor dieser hüten [2]). Besonders mussten die alten Wittwen, die im Gemeindedienste standen und häufig die Nacht bei den Kranken zu wachen hatten, immer wieder ermahnt werden, sich nicht dem Weingenuss zu ergeben [3]). In seiner grossen Schrift von der

1) Texte u. Unters. VII, 2.

2) Es scheint auch, dass der Vorwurf gegen die Christen erhoben wurde, die Ekstase stamme aus dem Rausch, den sie sich bei den Agapen angetrunken. Daher schreibt Tertullian Apol. 39: „Post aquam manualem et lumina, ut quisquis de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium deo canere; hinc probatur quomodo biberit“.

3) Tit. 2, 3. Apostol. Kirchenordng. in d. Texten u. Unters. II, 5 S. 23, etc.

rechten christlichen Lebensweise, dem Pädagog, geht Clemens Alexandrinus ausführlich auf das Weintrinken ein (II, 2, 19—34) und giebt ebenso massvolle wie zutreffende Anordnungen[1]). Ihm ist der Wein ein „Pharmakon". „Wer den Wein, eine Arznei, unmässig braucht, bedarf einer neuen Arznei wider den Wein." „Ich bewundere Jene, die ein strenges Leben gewählt haben und den Trank der Mässigkeit begehren, das Wasser, welche weit fliehen vor dem Wein wie vor einer Feuersgefahr. Es genügt übrigens, dass man Knaben und Mädchen im Allgemeinen von diesem Pharmakon fernhält; denn es ist nicht passend, der ohnehin glühenden Jugend die hitzigste aller Flüssigkeiten zuzuführen den Wein, als wolle man Feuer dem Feuer zugiessen . . . Auch Wasser soll man nicht allzuviel in sich hinein schütten, damit die Nahrung nicht zerwaschen werde, sondern nur geglättet zum Zweck der Verdauung." „Der ungemischte Wein zwingt wenig zu denken, sagt der Komiker, geschweige, dass er weise denken lässt. Abends aber bei der Mahlzeit darf man Wein trinken, wenn wir nicht mehr an den Lesungen Theil zu nehmen haben, die eine grössere Nüchternheit erfordern[2]) . . . . Aber auch da trinke man wenig Wein; es darf nicht bis zum übermüthigen Gebrauch von Mischkrügen getrieben werden. Schon bejahrten Leuten indess kann man einen mehr erheiternden Trunk nicht wehren; ohne Schaden fachen sie das abgekühlte Wesen, die gleichsam erlöschende Flamme des Alters, an mit dem Blute der Rebe. Bei den Alten giebt es in der Regel keine heftig brandenden Begierden mehr, die den Schiffbruch der Betrunkenheit fürchten lassen; feststehend auf den Ankern der Vernunft und der Zeit halten sie die aus dem Becher aufwogenden Stürme leichter aus. Sie dürfen auch heitere Spässe machen bei Tische. Doch giebt es auch für sie eine Grenze im Trinken: das Denken muss unerschüttert bleiben, das Gedächtniss frisch, der Körper darf nicht stolpern und wanken; „angespitzt" nennen das die

---

1) S. die Übersetzung von Hopfenmüller, Kempten 1875.

2) Dieselbe Mahnung findet sich auch in dem pseudojustinischen Brief an Zenas und Serenus c. 7: *Οἴνῳ χρηστέον, ἐπειδὰν μηκέτι τοῖς ἀναγνώσμασι σχολάζωμεν· ὁ μὲν γὰρ τοιοῦτος οἰνόφλυξ τέ ἐστιν καὶ τὴν γνώμην παράφορος καὶ θερμαίνεται συνεχῶς.* Die wörtliche Übereinstimmung mit Clemens ist beachtenswerth. Sie kann nicht auf die gemeinsame Quelle, Musonius, zurückgeführt werden.

Sachkundigen . . . Ich erinnere mich, dass ein gewisser Artorius in seiner Makrobiotik die Meinung aufstellt, man solle nur so viel trinken, als zur Befeuchtung der Speise nöthig ist, um sich eines längeren Lebens zu erfreuen . . . Es ist also in der Ordnung, dass die Einen den Wein als eine Art Arznei anwenden ausschliesslich der Gesundheit wegen, die Anderen zur Erheiterung und Zerstreuung. Der Wein macht nämlich beim Anfang des Genusses die Selbstbeurtheilung freundlicher, das Verhalten gegen die Tischgenossen liebenswürdiger, gegen die Diener sanftmüthiger, gegen die Freunde gütiger . . aber in Folge unmässigen Weingenusses gleitet die Zunge aus; die Lippen lallen; die Augen rollen gleichsam schwimmend in der vielen Feuchtigkeit; sie werden gezwungen zu lügen und meinen, es drehe sich Alles im Kreise; einzelne Gegenstände in der Ferne können sie nicht zählen. „Zwei Sonnen glaube ich zu sehen", sagt der betrunkene Alte von Theben[1]) . . . Die schlaffe Begierde, eine Frucht der Unmässigkeit, will überseeische importirte Weine. Da ist der gewürzte Thasier und der aromatische Lesbier und ein süsser Kreter und ein milder Syrakusier und der Mendesier, ein ägyptisches Gewächs, und der naxische Tafelwein, und eine duftende Sorte aus den italischen Landen — die Namen sind Legion. Einem besonnenen Trinker genügt eine einzige Weinsorte."

Ein anderer Kirchenvater des 3. Jahrhunderts warnt vor dem Frühschoppen. Novatian schreibt[2]): „Es giebt Christen, welche das Beispiel der Unenthaltsamkeit geben und in ihrer Lasterhaftigkeit so weit gekommen sind, dass sie gleich früh morgens nüchtern trinken, während doch Christen erst nach der Mahlzeit einen Trunk zu sich nehmen. In die noch leeren Adern giessen sie, nachdem sie sich eben vom Schlaf erhoben, Wein; ungegessen sind sie bereits trunken; sie laufen nicht nur in die Kneipen, sondern sie tragen eine Kneipe mit sich herum, und ihr Gruss besteht im Zutrinken. Was werden diese Menschen am Nachmittag anfangen, wenn sie schon berauscht zur Mahlzeit kommen? oder in welcher Verfassung wird sie die untergehende

1) Es folgt noch eine ausgeführte, sehr realistische Schilderung der Trunkenheit. Sie stimmt z. Th. wörtlich mit der in dem pseudojustinischen Brief an Zenas und Serenus (c. 12) gegebenen überein.

2) De cibis iudaicis 6.

Sonne schauen, wenn sie die aufgehende bereits schlaff vom Weingenuss erblickt?"

Aber trotz dieser ernsten Mahnungen lassen sich die Kirchenväter nicht dazu bewegen, den Wein für etwas Teuflisches zu erklären. „Wasser sowohl wie Wein sind Schöpfungen Gottes; jenes aber ist nothwendig, dieser ist ein Heilmittel bei geschwächter Gesundheit." So schreiben Clemens (a. a. O.) und der Verfasser des Briefs an Zenas und Serenus (c. 12). Sie wenden sich damit gegen die gnostischen Judenchristen, die Enkratiten, Severianer, Tatian, Marcioniten, Apostoliker, Hierakiten, Aquarier, wahrscheinlich auch gegen einige Montanisten, welche sämmtlich den Weingenuss absolut verwarfen [1]). Sie berufen sich darauf, dass Jesus selbst Wasser in Wein verwandelt habe, dass er sich einen Weinsäufer habe schelten lassen müssen und dass er im Abendmahl den Wein zum Symbol seines Blutes gemacht habe. „Zeige mir, wo in der h. Schrift der Wein den Christen verboten ist", ruft der Verfasser des Dialogs des Simon und Theophilus (c. 28) aus, der wahrscheinlich aus einem alten Dialog des 2. Jahrhunderts geschöpft hat [2]). Aber die Gegner suchten für ihre Praxis auch einen Schriftbeweis zu liefern, und in der That liessen sich aus dem Alten Testament manche Stellen beibringen, die den Weingenuss vollständig zu untersagen schienen. Vor allem konnte man sich auf die Nasiräer berufen und behaupten, sie seien das Vorbild der Christen. Die furchtbarste Philippika gegen den Wein findet sich bei den Severianern [3]). „Der Teufel, der vom Himmel herabgestürzt worden ist, nahm Schlangengestalt an, vermischte sich mit der Erde, und die Frucht dieser Vermischung ist der Weinstock. Die Ranken, die Schlangenarme des Weinstocks, beweisen seine teuflische Herkunft, u. s. w."

Dieselben Leute, welche den Wein verwarfen, erlaubten auch in der Regel nicht, sich der Arzneien zu bedienen. Als Vorläufer späterer Mönche wollten sie von keiner Körperpflege etwas

---

1) S. meinen Aufsatz: „Brod und Wasser: die eucharistischen Elemente bei Justin", in den Texten u. Unters. Bd. VII, 2 S. 115f. Von den gnostischen Judenchristen scheint Mohammed das Verbot des Weingenusses übernommen zu haben.

2) Dunkel ist es, dass der Verfasser fortfährt: „Ich aber will dir zeigen, wo der jüdische Wein verboten ist."

3) Epiphan. haer. 45, 1.

wissen oder suchten Heilung allein bei Gott (dem Gebet u. Exorcismus). Tatian z. B. gestattet die Anwendung von Heilmitteln höchstens den Heiden, nicht aber den Christen [1]). Um das billig

1) Orat. ad Gr. 20. Auch Tertullian spottet über die wissenschaftlichen Heilmittel Apolog. 23: „Aesculapius, medicinarum demonstrator, aliam diem morituris Acordio et Tenatio et Asclepiodoto subministraturus." Tatian sagt (c. 16), die Ursachen der Krankheiten lägen in der Regel in der Beschaffenheit des Leibes, einige aber würden von den Dämonen bewirkt. Er fährt dann (c. 17) fort: „Was nun die von Demokrit aufgestellten Sympathie- und Antipathiemittel betrifft, so lässt sich darüber nur sagen, dass der aus Abdera Gebürtige, wie der Volksmund sagt, auch ein „abderitischer Schwätzer" ist . . Kein Leiden wird durch Antipathie vertrieben und kein Rasender wird durch Amulette geheilt. Anfälle der Dämonen sind hier im Spiel; bei Krankheit, Liebeskummer, bei Hass und Rachsucht machen die Menschen sie zu ihren Gehilfen. Ihr Wesen aber treiben die Dämonen hier folgendermassen: Wie die Buchstabenformen und die aus ihnen gebildeten Reihen nicht an und für sich fähig sind, den Gedanken auszudrücken, vielmehr die Menschen sie zu Zeichen ihrer Begriffe gemacht haben, indem sie aus der Art ihrer Zusammensetzung erkennen, was durch die Ordnung der Buchstaben sich für ein Sinn ergeben soll — ähnlich sind auch die verschiedenen Wurzeln und die hinzugefügten Knochenbänder und Knochen nicht an und für sich wirksame Mittel, sondern die Dämonen in ihrer Bosheit bedienen sich ihrer, und sie haben die Wirksamkeit eines jeden dieser Stoffe bestimmt. Sehen sie nun, dass die Menschen diese Mittel gern in ihren Dienst nehmen, so fahren sie hinein und machen die Menschen so zu ihren Sclaven . . Ist es richtig, die Heilung von Rasenden materiellen Stoffen und nicht Gott zuzuschreiben? Durch List machen hier die Dämonen die Menschen von der Gottesverehrung abwendig, indem sie sie verleiten, auf Kräuter und Wurzeln zu vertrauen. Hätte aber Gott diese zu dem Gebrauche geschaffen, zu dem sie die Menschen (oft) gebrauchen wollen, so wäre er der Schöpfer böser Dinge . . . Die Arzneiwissenschaft in allen ihren Formen stammt aus derselben betrügerischen Kunst; denn wenn Jemand von der Materie geheilt wird, indem er ihr vertraut, um wieviel mehr wird er, wenn er sich auf die Kraft Gottes verlässt, geheilt werden . . . Wesshalb will der, welcher sein Vertrauen auf die Eigenthümlichkeit der Materie setzt, nicht Gott vertrauen? Warum gehst du nicht zu dem mächtigeren Herrn; statt dessen ziehst du es vor, dich zu heilen wie der Hund durch Kräuter, der Hirsch durch Schlangen, das Schwein durch Flusskrebse, der Löwe durch Affen (s. Plinius, Hist. nat. XXV, 8. XXVIII, 42. XXXII, 19)? Warum vergöttlichst du irdische Dinge? Warum lässt du dich einen Wohlthäter nennen, wenn du deinen Nächsten heilst? Folge der Macht des Logos! Zu heilen vermögen die Dämonen nicht; sie nehmen vielmehr durch betrügerische Kunst die Menschen gefangen,

zu beurtheilen, muss man sich freilich auch erinnern, dass die Medicin mit Zauberei, Astrologie und dem ganzen Apparat des Heidenthums zusammenhing, und dass die Christen ihre eigene Methode der Heilung hatten. Dennoch verwarfen die grossen Kirchenväter die Medicin als solche nicht. Bäder [1]), Arzneien und sonstige Körperpflege erschien ihnen erlaubt; sogar das Spazierengehen zur Erholung des Leibes hat Einer von ihnen angerathen [2]), ein Anderer die Heilkraft des Wassers des todten Meers geschildert [3]). Gerne hörte man, dass schon Noah ein Buch über Heilmittel von Gott empfangen habe, und auch dem König Salomo

---

und der bewunderungswürdige Justin hat mit Recht über sie den Ausspruch gethan, dass sie Räubern gleichen. Wie diese nämlich Menschen lebendig einzufangen und sie dann um Lösegeld den Ihrigen wieder auszuliefern pflegen, so schleichen sich auch diese vermeintlichen Götter in die Gliedmassen gewisser Menschen ein. Alsdann bewirken sie durch Träume, dass man sie als die Urheber erkennt, nöthigen die Besessenen an die Öffentlichkeit zu gehen, so dass Alle sie sehen, fliegen, wenn sie das, was man ihnen nun spendet, genossen haben, aus den Kranken davon, und, nachdem sie der von ihnen erregten Krankheit Einhalt geboten haben, versetzen sie die Menschen wieder in den früheren Zustand zurück."

1) Z. B. Tertull. Apol. 42, vor allem Clemens, Paedag. III, 9 — eine ausführliche Abhandlung, die mit den Worten beginnt: „Zum Gebrauch von Bädern giebt es vier Motive: die Reinigung, die Erwärmung, die Gesundheit, das Vergnügen. Zum Vergnügen aber soll man nicht baden ... Die Weiber müssen ein Bad nehmen im Interesse der Reinlichkeit und Gesundheit, die Männer im Interesse der Gesundheit allein. Überflüssig ist das Motiv der Erwärmung; den vor Kälte erstarrten Gliedern kann man auch auf andere Weise zu Hülfe kommen. Der fortgesetzte Gebrauch der Bäder aber setzt die Kräfte herab und erschlafft die natürliche Spannkraft; oft führen sie auch Entkräftungen und Ohnmachten herbei. Denn der Körper trinkt gewissermassen, gerade wie der Baum, nicht nur mit dem Munde, sondern auch beim Bade mittelst der Thätigkeit der sogenannten Poren, die auf dem ganzen Leibe sich finden. Beweis dafür ist, dass Viele durstig waren und dass dann, wenn sie ins Bad gestiegen waren, der Durst gelöscht wurde." Es folgt nun noch eine Reihe verständiger und hygienisch richtiger Ausführungen über den vorsichtigen Gebrauch von Bädern, damit sie nicht erschlaffen. Zeit, Umstände, Altersstufen sollen berücksichtigt werden.

2) Ep. ad Zenam et Serenum 11: *Οἱ περίπατοι διὰ τὸ σωμάτιον γινέσθωσαν.* Das Turnen empfiehlt Clemens, Paed. III, 10.

3) Julius Africanus bei Routh, Rel. SS. II² p. 266.

wurde ein solches Buch zugeschrieben [1]). In einer christlichen Schrift des 4. Jahrh. wird einmal die Frage aufgeworfen: „Wenn die Heilkunst den Menschen so zuträglich ist, wie konnte es geschehen, dass man die Erfindung eines solchen Gutes Nicht-Christen verdankt“ [2])? Darauf wird die beschwichtigende Antwort gegeben: „Auch von den Frommen sind viele Heilmittel für leibliche Krankheiten entdeckt worden, vor Allem vom König Salomo; aber keiner von den Nicht-Christen hat ein Verständiss der Seelenheilkunde besessen“ [3]). Hieronymus, der es nie lassen konnte, seine zusammengerafften Kenntnisse leuchten zu lassen, hat sich in der Schrift gegen Jovinian sehr ausführlich über die Arznei-

---

1) Die Legende über Noah stammt aus jüdischer Überlieferung; s. Rönsch, Buch der Jubiläen S. 385 (Midrasch über Noah): „Dieses ist das Buch der Heilmittel, welches die früheren Weisen übersetzt haben aus dem Buche Sem's, des Sohnes Noah, das dem Noah übergeben wurde auf dem Berge Lubar, der zu den Bergen des Ararat gehört . Und die Heilmittel der Plagen der Menschenkinder und alle Arten von Heilmitteln zeigte der Engel an, zu heilen mit den Bäumen der Erde und den Gewächsen des Erdbodens und ihren Wurzeln.“ Die guten Geister belehren nun den Noah über die Heilkraft der verschiedenen Pflanzen. „Noah aber schrieb diese Worte in ein Buch und gab es seinem grossen Sohne Sem, und aus diesem Buche haben sie übersetzt die Weisen der Vorfahren, und sie schrieben viele Bücher, ein Jeglicher in seiner Sprache.“ Nun erhalten die Indier, die Macedonier, die Ägypter, die Syrer weise Ärzte. Dann heisst es: „Und ihre Weisheit war im Zunehmen, bis Asklepinus sich aufmachte, einer der Kundigen Macedoniens.“ Dann ist die medicinische Wissenschaft 630 Jahre lang latent geblieben, bis Artaschaschta König ward. In seinen Tagen stand ein Mann auf, verständig und kundig und wohlgelehrt in der medicinischen Wissenschaft und erfahren in allen Dingen, Namens Hippokrates, der Macedonier, und die übrigen Weisen der Völker, Asaph, der Jude, und Dioskorides von Baala und Galenus von Kaphtor und sehr viele andere Weise, und die Ruhmeskränze der Heilkunde verjüngten sich wieder, und sie blieb bis auf diesen Tag.“ Hier ist Alles durcheinander gemischt. Hauptzweck ist natürlich, alles Werthvolle in majorem gloriam des Judenthums auf den Erzvater Noah zurückzuführen. Das Stück ist mittelalterlich; aber schon in dem alten Jubiläenbuch heisst es (Rönsch S. 388): „Und die Heilmittel alle sagten wir Engel dem Noah, wie man die Verführungskünste der Dämonen heile mit den Pflanzen der Erde. Und Noah schrieb Alles auf, wie wir ihn gelehrt hatten, in ein Buch über jegliche Art von Heilmitteln. Und er gab alle Schriften seinem ältesten Sohne Sem.“

2) Pseudojustin, Quaest. et Respons. ad Orthod. 55 p. 80 Otto.

3) So hat Maranus den Text hergestellt.

mittellehre verbreitet. Als consequenter Teleologe, der zugleich mit dem Satz, Alles sei um des Menschen willen geschaffen, Ernst macht, versteigt er sich zu der seltsamen Behauptung: „Alle Thiere, die nicht zum Essen geschaffen sind, sind zu Arzneimitteln geschaffen“ (II, 6). „Zu wie vielen Dingen das Fleisch der Natter, woraus der Theriak bereitet wird, gut sei, wissen die Aerzte. Elfenbeinabschnitte werden zu verschiedenen Heilmitteln verwandt. Hyänengalle stellt die Klarheit der Augen wieder her, und ihr Mist, sowie Hundemist heilt faulige Wunden, und — was dem Leser vielleicht sonderbar vorkommen wird — zu welchen Heilungen der Menschenkoth nützt, lehrt Galenus in seinem Buch: „Hapla“. Die Naturkundigen behaupten, dass die abgeworfene Schlangenhaut, in Oel gekocht, Ohrenschmerz ganz wunderbar stille. Was erscheint dem Unkundigen so unnütz als die Wanzen? Wenn der Blutegel im Schlunde angebissen hat, so wird er alsbald, nachdem er die Entzündung ausgezogen, ausgespieen, und die Urinbeschwerden werden durch die Anlegung eines solchen gelindert. Welchen Nutzen Schweine-, Gans-, Hühner- und Fasanenfett gewährt, erklären alle Arzneibücher. Wenn man sie liest, sieht man, dass so viele Heilmittel im Geier vorhanden sind, als er Glieder hat. Pfauenmist mildert die Heftigkeit des Podagra. Die Kraniche, Störche, Adlergalle, Habichtsblut, der Strauss, die Frösche, das Chamäleon, Schwalbenmist und -fleisch, für wie viele Krankheiten sie heilkräftig sind, würde ich auseinandersetzen, wenn es hier meine Aufgabe wäre, über die ärztliche Behandlung des Körpers zu schreiben. Wem's beliebt, der lese Aristoteles und Theophrast, die in Prosa, Marcellus Sidetes und unseren Flavius, die in Hexametern darüber geschrieben haben, auch den Plinius Secundus und Dioscorides und die Uebrigen, Naturkundige wie Aerzte, welche jedes Kraut, jeden Stein, jedes Thier, die kriechenden sowohl wie die fliegenden und schwimmenden, zum Vortheil ihrer Kunst verwenden“.

Epiphanius vergleicht die Secte der Aloger mit einem „schwächlichen Kriechthier, welches den Geruch des Krauts Diptam, des Storax, des Weihrauchs, der Eberraute, des Erdöls, des Räucherwerks, des Bergpechs und des Hirschhorns nicht auszuhalten vermag“; „denn durch diese Mittel sollen nach Aussage der Kundigen allerlei Schlangen und giftiges Gezücht vertrieben werden. Von dem Kraut Diptam (*δίκταμνον*) geht die

Rede, es habe seinen Namen davon erhalten, dass die Aerzte es in der Geburtshilfe (τίκτειν!!) anwenden“ [1]).

Ueber die Nahrung der verschiedenen Völker giebt Hieronymus im Folgenden (l. c. II, 7) interessante Mittheilungen: „Die Araber und Sarazenen und alle Wüstenbewohner leben von Kameelsmilch und -fleisch, weil dieses Thier bei der Temperaturbeschaffenheit und Unfruchtbarkeit jener Gegenden leicht bei ihnen aufgezogen und ernährt wird. Sie halten es für ein Verbrechen, Schweinefleisch zu essen . . . Wenn du dagegen die Völkerschaften des Nordens zum Genuss von Esels- oder Kameelsfleisch auffordern würdest, so werden sie das ebenso ablehnen wie den Genuss von Wolfs- oder Rabenbraten. In Pontus und Phrygien kauft der Familienvater die weissen und fetten Holzwürmer mit schwarzen Köpfen, die in faulem Holze entstehen, für theures Geld. Und wie bei uns das Haselhuhn und die Schnepfe, die Rothbarbe und der Lippfisch für Leckerbissen gehalten werden, so ist bei ihnen ein Holzwurm eine Delicatesse. Bei den Orientalen und den Völkern Libyens ist es hinwiederum Sitte, Heuschrecken zu essen, weil in der Wüste und in der ausgebrannten Einöde Wolken von Heuschrecken sich finden . . . Die Syrer essen Landkrokodile und die Afrikaner grüne Eidechsen. In Aegypten isst Niemand wegen der Seltenheit des Rindviehs die Kuh; man nimmt vielmehr Stier-, Ochsen- und Kalbfleisch zu Speisen. Aber in unserem Lande hält man es für ein Verbrechen, Kälber zu essen. Desshalb hat auch der Kaiser Valens neulich für den Orient ein Gesetz gegeben, es solle Niemand Kalbfleisch essen aus Vorsorge für den Ackerbau und um die hässliche, von den Juden stammende Gewohnheit abzustellen, statt Geflügel und Spanferkel Kälber zu essen. Die Nomaden, Troglodyten, Scythen und die neuerdings aufgetauchten wilden Hunnen essen halb rohes Fleisch. Ferner die Fischesser, ein Nomadenvolk an der Küste des rothen Meeres, trocknen auf Felsen in der Sonnengluth die bähenden Fische und leben nur von diesem Nahrungsmittel. Die Sarmaten, Quaden, Vandalen und zahllose andere Völkerschaften halten Pferde- und Fuchsfleisch für Leckerbissen. Was soll ich von anderen Völkerschaften sagen, da ich doch selbst als Jüngling in Gallien die Attikoten, einen britanischen

---

1) Epiph. h. 51, 1.

Stamm, Menschenfleisch habe essen sehen: wenn sie in den Wäldern auf Schweine-, Rindvieh- und Schafheerden stossen, schneiden sie den Hirten und deren Weibern die Hinterbacken und Brüste ab und halten diese für einen köstlichen Schmaus . . . Zwinge den Aegypter Schafmilch zu geniessen, dränge, wenn du kannst, den Bewohner von Pelusium Zwiebeln zu essen u. s. w.“ In den folgenden Capiteln (10—14) warnt Hieronymus vor Uebermass im Essen und speciell vor zu vielem Fleischgenuss als gesundheitsschädlich: „Ein Mahl von Kohl, Früchten und Gemüse ist einerseits leichter zu beschaffen, andererseits bedarf es keiner Kochkunst und keines Aufwandes; es erhält den Körper gesund und wird, mässig genossen, leichter verdaut, weil eben nicht so begierig verschluugen wird, was den Gaumen nicht kitzelt . . . Wenn die Schüsseln aber von verschiedenen Wohlgerüchen lecker bereiteter Fleischspeisen duften, ziehen sie uns wie Sclaven an, doch davon zu essen, mag auch der Hunger schon gestillt sein . . . Hippokrates lehrt in seinen Aphorismen, dass die fetten, feisten Körper, wenn sie über das Mass hinaus stark werden, gern der Gicht und anderen sehr schlimmen Krankheiten unterworfen seien . . . Desshalb sagt auch Galen, ein sehr gelehrter Mann, der Erklärer des Hippokrates, in der Ermahnung zur Arzneikunde, dass die Fechter, deren ganzes Leben und Kunst in der Mästung bestehe, weder lange leben, noch gesund bleiben könnten, und dass ihre Seelen, durch das Übermass des Blutes und des Fettes wie von einer Lehmschicht ringsum eingehüllt, an nichts Gescheidtes, nichts Himmlisches, sondern nur an Fleisch und Frass und Völlerei dächten. Diogenes behauptet, dass, wenn Tyrannen auftreten, Städte zerstört würden, auswärtige oder bürgerliche Kriege sich entzündeten, dies nicht für den einfachen Lebensunterhalt von Kohl und Früchten, sondern für Fleisch und die Genüsse der Tafel geschehe . . . Wir können auch nicht nach Weisheit streben, wenn wir auf den Überfluss einer vollen Tafel bedacht sind, welche allzugrosse Mühe und Sorge in Anspruch nimmt . . . Wer krank ist, empfängt die Gesundheit nur wieder von schmaler Kost und eingeschränkter Lebensweise, was man magere Diät nennt. Mit den Speisen, mit denen wir die Gesundheit wieder erlangen, kann sie demnach auch bewahrt werden. Niemand möge glauben, dass Gemüse Krankheiten erzeuge. Wenn es aber auch nicht solche Kräfte

verleiht, wie sie jener Milo aus Kroton besass, die nur eine Folge von Fleischspeisen sind und durch sie erhalten werden, so ist darauf zu sagen: wozu ist denn auch dem weisen Manne und dem christlichen Philosophen eine solche Stärke zu besitzen nothwendig, wie dem Fechter und Soldaten, deren Besitz doch nur zu Lastern aufreizt? . . . dem Christen ist Gesundheit ohne allzugrosse Körperkraft nothwendig . . . Die alten ägyptischen Priester vermieden selbst Eier und Milch als Fleischspeisen; jene nannten sie flüssiges Fleisch, diese Blut mit veränderter Farbe."

Die berühmteste Philippika gegen die Völlerei und Leckerei in der altchristlichen Litteratur findet sich bei Clemens [1]), der in der grossen Weltstadt Gelegenheit hatte, diese Laster — nicht nur bei den Heiden [2]) — zu beobachten: „Uns Christen sagt der Pädagog (der Logos): Esset, um zu leben! Unsere Lebensaufgabe ist nicht die Nahrung, unser Lebensziel nicht das Vergnügen . . . das Vielerlei der Speisen muss man vermeiden, da es mancherlei Übel im Gefolge hat; körperliches Unbehagen, Revolutionen des Magens entstehen, wenn der Gaumen verdorben wird durch jene teuflische Kunst der leckeren Bissen, durch die eitlen Bravourstückchen der Küche. Nahrung wagen sie's zu nennen, diese Erfindungen der Gourmandise, diese Quellen der schlimmsten Lüste! Antiphanes, der delische Arzt, hat das Durcheinander der Speisen als die einzige Krankheitsursache bezeichnet bei Leuten, die das wirklich Nahrhafte verschmähen, in ihrer Gourmand-Eitelkeit das weise Mass im Gebrauch der Lebensmittel abschwören und überall nach importirten Leckerbissen herumfragen. Ich für meine Person habe Bedauern mit dieser Krankheit; sie selbst aber schämen sich nicht, die Gegenstände ihrer süssen Leidenschaften zu besingen [3]), sich bemühend um die Muränen aus der sicilischen Meerenge und die mäandrischen

1) Paedag. II, 1. S. auch schon I Pet. 4, 3f.

2) Vgl. was Tertullian de ieiunio 17 über die „Liebesmahle" der katholischen Christen sagt: „Bei dir brodelt die Agape in den Kochtöpfen, der Glaube dampft in der Küche, der Gegenstand der Hoffnung liegt auf den Schüsseln." Gegen den Luxus in Speisen eifert er de pallio 5.

3) Merkwürdig nur, dass Clemens es für angezeigt hält, die ganze Speisekarte der Leckerbissen, die sich übrigens auch bei Athenäus findet, mitzutheilen. Man erinnert sich dabei, dass auch Jesaias (c. 3) es für nöthig gehalten hat, alle Toilettenstücke einer putzsüchtigen jüdischen Dame aufzuzählen.

Aale, die zarten Böckchen von Melos und die Pfriemfische von Skiathos, die Riesenmuschel und die Auster von Abydos, nicht übersehend die kleinen Salzfische von Lipara, noch die mantinische Rübe, noch das Gemüse von Akra; aufsuchen sie die Kammmuscheln von Methymna und die attischen Buttfische und die Krametsvögel von Daphnos und die chelidonischen getrockneten Feigen — sie haben den unseligen Perser mit seiner halben Million Soldaten nach Griechenland geführt —; ferner kaufen sie Geflügel zusammen von Phasis, Haselhühner aus Ägypten, medische Pfaue. Nach solchen Delicatessen lechzt der Mund der Schlemmer; was die Erde, was das tiefe Meer, was der weite Luftraum producirt, Alles bringen sie zusammen für ihr Leckermaul. Wahrhaftig das ganze Weltall fischen sie für ihren Gaumen aus, diese Unersättlichen und Unermüdlichen; überall hört man ihre Bratpfannen zischen; um Kochlöffel und Mörser dreht sich ihr Leben; dem holzverzehrenden Feuer gleichen sie, die Allverschlinger! Ja sie entmannen gleichsam die einfachste Speise, das Brod, indem sie das eigentlich Nährende vom Weizen absondern, als wäre der Genuss des Nahrhaften eine Schande für die Delicatessenlust. Die Schleckerei hat bei den Menschen keine Schranke.“ Nun folgen Kuchen und Backwerk. „Ein solcher Mensch scheint mir ein (lebendiger) Kinnbacken zu sein. Die Schrift sagt: Begehre nicht die Speisen der Reichen. Es führt das zu einem Leben voll Lüge und Schmach. Man beschäftigt sich soviel mit Leckerbissen, die in Kürze in die Kloake wandern. Wir aber, die wir nach überirdischer Speise trachten, müssen den niederen Bauch beherrschen und noch mehr die Dinge, die ihm angenehm sind; denn Gott wird sie vernichten. Die Speisen gehören zum Bauche; aus ihnen ist jene fleischliche und verderbliche Unsitte im gesellschaftlichen Verkehr entstanden, welcher Einige mit frecher Zunge den Namen „Liebesmahl“ zu geben wagen, jene kleinen Diners nämlich, bei denen Braten und Saucen duften. Die schöne und heilsame Einrichtung des Logos, das geheiligte Liebesmahl, schändet man mit umgeschütteten Saucenschüsseln; dieses Zechen und dieser Speisenduft ist eine Blasphemie auf jenen Namen, und man täuscht sich, wenn man meint, die Verheissung Gottes mit solchen Diners erkaufen zu können . . . Der Herr hat solche Bewirthungen nicht als „Liebesmahle“ bezeichnet.“ Dies ist nur der Anfang der Aus-

führungen gegen die Völlerei und Gourmandise. Sie füllen in dem Pädagog viele Seiten und sind sitten- und culturgeschichtlich von hohem Werthe.

In diesem Stile haben Clemens und Hieronymus für die einfachste Lebensweise geeifert. Ein absolutes Verbot des Fleisch- und Weingenusses hat auch dieser nicht gegeben. Man musste fürchten, zu den Manichäern gerechnet zu werden, wenn man die asketische Lebensweise zum Gesetz erhob [1]. Aus demselben Grunde haben es die Mönche nicht wagen dürfen, die Ehe für sündhaft zu erklären [2]. Schon im 2. Jahrhundert hat es allerdings heroische Christen gegeben, welche, ein Wort Christi missverstehend, sich selbst entmannt haben [3]. Unter Anderem berichtet uns Justin [4]: „Und schon hat — um euch zu überzeugen, dass bei uns die ungescheute Vermischung kein „Mysterium" sei — einer der Unsrigen zu Alexandria dem Präfecten Felix ein Bittgesuch eingereicht, es möchte einem Arzte gestattet werden, ihn zu entmannen; denn ohne die Erlaubniss des Präfecten, sagten die dortigen Ärzte, sei es ihnen verwehrt das zu thun. Und als Felix durchaus nicht unterschreiben wollte, so blieb der junge Mann enthaltsam und gab sich mit seinem eigenen und der Gleichgesinnten gutem Gewissen zufrieden." Die Anekdote ist u. A. auch interessant für die Machtvollkommenheiten, welche dem Präfecten von Ägypten zustanden, wenn es auch zweifelhaft bleiben muss, ob er wirklich die Befugniss hatte, die nachgesuchte Erlaubniss zu ertheilen [5]. Manche Christen freilich fragten nicht erst um Erlaubniss, sondern entmannten sich heimlich. Der erste

---

1) Das haben nicht wenige Christen, namentlich die Priscillianer in Spanien, zu fühlen bekommen beim Beginn der mönchischen Bewegung im Abendland; s. die Werke des Sulpitius Severus.

2) Geschah es, so wurden sie für häretisch erklärt. Das wäre beinahe dem Hieronymus selbst passirt.

3) Zu unterscheiden davon ist die freiwillige Ehelosigkeit, die von ältester Zeit an von vielen Christen erwählt wurde; s. I. Cor. 7; I. Clem. 38, 2; Ignat. ad Polyc. 5; Didache 6; Justin, Apol. I, 15; Athenag. Suppl. 33; Tertull., Apol. 9; de cultu II, 9; ad uxor. I, 6; de virg. vel. 13; de exhort. 13; de monog. 3. 17; de resurr. 61; Minucius, Octav. 31; Hippol., de charism.; Orig. c. Cels. I, 26 etc.

4) Apol. I, 29.

5) Die Entmannung hatte Domitian verboten, s. Euseb. Chron. ad ann. 2098 Abr.

Kanon des grossen nicänischen Concils i. J. 325 bezieht sich auf solche, welche sich selbst verstümmelt hatten oder unfreiwillig verstümmelt worden waren. Zu Jenen hatte seiner Zeit auch der grosse Origenes gehört; er scheint indess später seine That selbst bereut zu haben. Bis auf den heutigen Tag giebt es in Russland eine christliche Secte, welche ihre Anhänger verstümmelt und deshalb mit Recht von der Regierung verfolgt wird.

Dass in religiös so erregte Gemeinschaften, wie die ältesten christlichen es waren, auch mancher Aberglaube in Bezug auf Heilmittel sich einschlich, kann nicht auffallen. Theils hielt man den alten jüdischen und heidnischen Aberglauben fest, theils bildete sich ein neuer. Aber andererseits darf man auch nicht vergessen, dass in dieser Zeit lebendiger religiöser Beweguug manche Krankheit wirklich auf eine uns wunderbare Weise geheilt worden ist. Ein zerstörtes Organ kann freilich nicht wiederhergestellt werden; aber der Glaube und die im Gebet sich zusammenfassende Zuversicht und Bitte vermögen Ausserordentliches auch über den Körper. Die Apostelgeschichte erzählt uns (5, 15), dass mau die Kranken auf die Strasse getragen habe, damit der Schatten des vorüberwandelnden Petrus sie heile, und dass man die Schweisstücher des Paulus auf die Kranken gelegt habe, um das Fieber zu bannen (19, 12). Von Jesus selbst wurde erzählt, dass sein Speichel heilkräftig gewesen sei (Mrc. 7, 33; 8, 23; Joh. 9, 6)[1], und dass die blosse Berührung seines Saumes Genesung brachte (Mrc. 5, 27 f.). Diese Überlieferungen sind die Veranlassung geworden, dass in den apokryphen Apostelgeschichten die wunderbaren Heilungen durch blosse Berührung, Besprechung, Gebet, Auflegung des Evangelienbuches u. s. w. ein Hauptthema der Erzählungen bilden. In neuerer Zeit hat Lipsius diese Berichte mit grosser Gelehrsamkeit gesammelt und kritisch gewürdigt[2]. Sie sind zu gleichförmig und zu wenig interessant, um hier eine Stelle zu finden[3]. Aber beachtenswerth ist, dass in einer neutestamentlichen Schrift eine

1) Über den Aberglauben von der Heilkraft des Speichels im Alterthum s. Plinius, h. n. XXVIII c. 4, 7.

2) Lipsius, Die apokr. Apostelgeschichten nnd Apostellegenden, 4 Bdd. 1883—1890.

3) In der Secte der Elkesaiten wurden die Nachkommen des Stifters, zwei Frauen, abgöttisch verehrt; die Leute liefen hinter ihnen her und

allgemeine Anweisung über die Behandlung erkrankter Christen mit Ölsalbung und Gebet gegeben wird. Es heisst im Jakobusbrief (5, 14 f.): „Ist Jemand unter Euch erkrankt, so rufe man die Presbyter der Kirche, und sie sollen über ihn beten, nachdem sie ihn im Namen [Christi] mit Öl gesalbt; und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen und der Herr wird ihn aufrichten . . . betet für einander, damit ihr geheilt werdet; viel vermag kraftvolles Flehen eines Gerechten.“ Aus dieser Anweisung (vgl. die Geschichtserzählung Mrc. 6, 13) hat sich in der katholischen Kirche das Sakrament der letzten Ölung entwickelt. Aber die Kirche erwartet von demselben in der Regel nicht mehr leibliche Heilung, sondern geistliche Stärkung. Näheres über die Heilungen durch Gebet und gläubiges Vertrauen s. im 5. und 6. Abschnitt.

Die Lebensweise der ältesten Christen war einfach und schlicht. Was genossen wurde, wurde mit Danksagung gegen Gott genossen, und die Hauptmahlzeit sollte die Christen an einem Ort zu einer Familie vereinigen und das Gedächtniss des Todes Jesu lebendig erhalten. Kranke sollten durch Gebet geheilt werden. Aber lange liessen sich diese Sitten nicht aufrecht erhalten. Das Abendmahl wurde eine „kirchliche“ Feier und von der Mahlzeit abgetrennt; der Luxus zog ein, und der Unterschied von Reich und Arm machte sich bald geltend. Tertullian eiferte vergebens [1], und selbst die gebrochenen Mahnungen des Clemens Alexandrinus [2]) haben schwerlich eine Folge gehabt. Musste man es doch sogar den Propheten vorwerfen, dass sie schmausten und sich schminkten und putzten. Eine wirkliche Krisis aber muss im 2. Jahrhundert entstanden sein über die Frage nach der Zulässigkeit der Arzneiwissenschaft. Sie bildete nur einen Theil der grossen Frage, wie weit der Christ auf die „Welt“ eingehen dürfe. Wie das Christenthum seine besondere Überzeugungen hatte von der Seele und ihrer Heilung, so hatte es auch besondere Ansichten

---

sammelten den Staub ihrer Füsse „*ἰάσεως ἕνεκεν*“ und ebenso „*τὸν σίελον τῶν πτυσμάτων μεγάλως ἐμπαιζόμενοι ἐχρῶντο ἐν φυλακτηρίοις καὶ περιάπτοις*“; s. Epiph. h. 53, 1.

1) De cultu fem. u. sonst.

2) S. den „Pädagog“.

über den Körper und seine Heilung. Die specifisch christlichen Heilmittel waren das Gebet, die Handauflegung und der Exorcismus, und es erschien Vielen nicht angemessen, daneben noch „weltliche" Arzneien zu gebrauchen. Aber auch hier wie überall siegte nicht der Rigorismus, sondern der Katholicismus.

Diese Skizze wäre unvollständig, gedächten wir schliesslich nicht noch der schrecklichen Vorwürfe, welche den Christen in Bezug auf ihre Lebensweise seitens der Heiden gemacht wurden. Während des ganzen 2. Jahrhunderts und noch über dasselbe hinaus wurde in Ost und West hartnäckig gegen die Christen der furchtbare Vorwurf erhoben, sie schlachteten in ihren gottesdienstlichen Versammlungen „rituell" kleine Kinder, frässen sie auf und tränken ihr Blut. Bereits aus dem Brief des Plinius an Trajan tritt dieser Vorwurf hervor[1]; nicht nur das Volk, sondern gebildete Männer wie Fronto, der Freund und Lehrer Marc Aurel's[2], und der Statthalter von Gallien[3] glaubten ihn, und obgleich die christlichen Apologeten die Gemeinden unaufhörlich wider denselben vertheidigten[4], so schien er unausrottbar zu sein. Nur von Lucian und dem heidnischen Polemiker Celsus wissen wir, dass sie einsichtig und gerecht genug waren, um ihn zu unterdrücken. Wie er entstanden ist, wer kann es sagen? Durch den religiösen Fanatismus fällt der Mensch auf die primitivsten Stufen der Cultur zurück und lässt aus längst verlassenen Abgründen entsetzliche Schatten aufsteigen. Erleben wir es doch heute noch, dass den Juden die nämliche Anklage zugeschleudert wird, heute am Ende des 19. Jahrhunderts und von denselben Christen, deren Ahnen vor 1700 Jahren hingeschlachtet worden sind, weil sie für Menschenfresser galten! Wodurch der Vorwurf gegen die Christen genährt worden ist,

---

1) Plinius, ep. 96 (97).

2) Minuc., Octav. 9, 6; 31, 2.

3) Euseb., h. e. V, 1.

4) Am ausführlichsten Tertullian und Minucius. „Haben wir denn andere Nerven als ihr," ruft Jener aus. Der Vorwurf war um so unbegreiflicher, als die Christen, einer jüdischen Sitte folgend, sich des Blutgenusses überhaupt enthielten.

das lässt sich angeben. Erstlich mag die dunkle Kunde von der geheimnissvollen Abendmahlsfeier mit dem Blute Jesu Christi die schon entzündete Phantasie der Heiden angefacht haben; sodann haben verworfene heidnische Sklaven christlicher Herren, angestachelt durch Belohnungen, lügenhafte Aussagen gemacht[1]), endlich — und damit berühren wir ein trauriges Capitel — haben die christlichen Apologeten selbst aus Hass gegen die gnostisch-christlichen Secten in ihren Schriften durchblicken lassen, dass sie diesen Menschenfresserei wohl zutrauen[2]). Trauten sie aber ihren Brüdern dergleichen zu, warum sollte der Staat, der zwischen Katholiken und Sectirern keinen Unterschied zu machen wusste, nicht auch Jene für des Verbrechens fähig halten? Man kann zur Entschuldigung der Apologeten nur das Eine anführen, dass es unter denen, welche sich auch „Christen" nannten, wirklich solche religiöse Gemeinschaften im 2. Jahrh. gegeben hat, die von dem Christenthum kaum mehr als den Namen hatten und manchen scheusslichen Greuel trieben[3]). Die grosse Kirche ist jedenfalls von ihm völlig frei geblieben, und auf Grund der sittlichen Führung ihrer Glieder durfte sie mit Recht in Bezug auf die sie anklagenden Heiden sagen: „Pessimi optimos".

III. Physiologisches und Psychologisches.

Es ist von vornherein nicht zu erwarten, dass sich in den altchristlichen Schriften, die zur Erbauung und Vertheidigung des Glaubens geschrieben sind, zahlreiche Ausführungen medicinisch-wissenschaftlicher Art finden werden. Indessen ist doch die Ausbeute nicht ganz gering. Zunächst begegnen Mittheilungen zur Geschichte der Medicin, sowohl zu ihrer mythologischen Vorgeschichte als zu ihrem gegenwärtigen Zustande.

1) Dies war z. B. in Lyon der Fall, Euseb. h. e. V, 1. Auch Tertullian spricht an mehreren Stellen vom Verrath der „domestici".

2) Vgl. Justin, Apol. I, 26.

3) Man vergleiche, was Epiphanius und die Pistis Sophia von manchen Gnostikern glaubwürdig zu erzählen wissen.

Mit Aeskulap beschäftigen sich die altchristlichen Schriftsteller nicht selten, sowie überhaupt mit dem Ursprung der Medicin. Der tiefere Grund des Interesses für ihn und für die Ursprünge der Medicin wird im 6. Capitel zur Sprache kommen. Bereits Justin erwähnt den Aeskulap in seiner Apologie mehrmals [1]). C. 21 berichtet er, „Aeskulap, der da Arzt geworden, ist vom Blitz getroffen in den Himmel aufgefahren“ [2]). C. 22 sagt er: „Wenn wir behaupten, Jesus habe Lahme und Paralytische und von der Geburt an Blinde geheilt und Todte auferweckt, so sagen wir dasselbe, was auch dem Aeskulap zugeschrieben wird“ [3]). C. 25 rechnet er ihn unter die heidnischen Götter. Sehr ausführlich beschäftigt sich Origenes mit ihm [4]), weil sein Gegner, Celsus, Aeskulap gegen Christus ausgespielt hatte [5]). Dass der Ägyptier Apis die Heilkunst erfunden habe, hat Clemens Alexandrinus behauptet [6]). Julius Africanus nennt einen alten ägyptischen König Tosorthros aus der 3. Dynastie der memphitischen Könige, der der ägyptische Asklepius gewesen sei [7]). Tatian schreibt dem Apollo die Heilkunst zu [8]). Von Aeskulap weiss er zu berichten, dass er mit den Blutstropfen aus dem Haupt der Gorgo geheilt habe [9]). In seinem aus Verleumdungen zusammengesetzten Bericht über die griechischen Philosophen behauptet er, dass Diogenes an den Folgen innerer Zerreissungen gestorben sei, weil er gierig einen Polypen roh verschlungen habe, und dass Heraklit durch Kurpfuscherei zu Grunde gegangen sei. „Er litt an Wassersucht und, da er sich der Medicin wie der Philosophie bediente, bestrich er sich den

---

1) Vielleicht schon in der Apoc Joh. (Brief an die Gemeinde zu Pergamum) wird 2, 13 auf den Aesculaptempel angespielt: *οἶδα ποῦ κατοικεῖς, ὅπου ὁ θρόνος τοῦ Σατανᾶ . . . . παρ' ὑμῖν ὅπου ὁ Σατανᾶς κατοικεῖ.*

2) Vgl. auch Theoph. ad Autol. I, 9 und Cypr., Quod idola dii non sunt 1. Tatian, Orat. 21.

3) S. auch c. 54.

4) Das dem Aesculap von Sokrates dargebrachte Opfer eines Hahns erwähnt Tertullian, de anima 1.

5) Orig. c. Cels. III, 3. 22—25. 28. 42.

6) Clemens, Strom. I, 16, 75.

7) Chronicon bei Routh, Reliq. S. II² p. 249.

8) Orat. 8.

9) L c.

ganzen Leib mit Kuhdünger; der Koth verhärtete sich, zerriss den Leib und er starb daran"[1]. Mit Galen beschäftigten sich schon um d. J. 200 gelehrte römische Christen[2]; der delische Arzt Antiphanes wird von Clemens Alexandrinus[3], Hippokrates von Tertullian[4] und Methodius[5] erwähnt. Jener nennt in seiner Schrift de anima eine ganze Reihe gelehrter Ärzte, unter denen er besonders den Soranus sehr hoch stellt[6]. Der Asklepiades, dessen Anschauungen er in derselben Abhandlung aufführt, wird auch von Dionysius Alexandrinus in der Schrift „Über die Natur" erwähnt[7]. Von dem „Arzt oder besser Fleischhacker Herophilus" berichtet Tertullian, dass er unzählig viele Menschen secirt habe („ut naturam scrutaretur"[8]), und ad nat. I, 4 (Apol. 3) bemerkt er beiläufig, die Ärzte hiessen „Erasistratei", wie die Grammatiker „Aristarchii".

Ein sachliches Interesse aber für medicinische und naturwissenschaftliche Fragen erwuchs den christlichen Apologeten, sofern sie die Auferstehung des Leibes, die Existenz der Seele und die Schöpfung der Welt zu vertheidigen versuchten. Leider ist uns die älteste Schrift dieser Gattung, die Abhandlung des Justin „Über die Seele" nicht erhalten[9]. Aber wir besitzen den Tractat des Athenagoras über die Auferstehung, die pseudojustinische Schrift über denselben Gegenstand, die grossen Abhandlungen Tertullian's über die Seele[10] und über die Auferstehung des

1) Orat. 2. 3.

2) S. oben S. 5.

3) Paedag. II, 1, 2.

4) De anima 15.

5) P. 81 ed. Bonwetsch. Methodius führt folgenden Ausspruch des Pseudo-Hippokrates an: „Was den Bäumen die Erde sei, das sei den lebendigen Wesen der Magen."

6) De anima 6. 8. 14. 15. 25. Näheres s. unten.

7) Routh, Reliq. S. IV² S. 395. 424.

8) De anima 10. Gemeint sind augenscheinlich Vivisectionen am Menschen, also wohl an verurtheilten Verbrechern. Interessant ist der skeptische Einwurf Tertullian's: „nescio an omnia interna eius liquido explorarit, ipsa morte mutante quae vixerant, et morte non simplici, sed ipsa inter artificia exsectionis errante."

9) Hoffnungen, dass dieselbe noch in einer Bibliothek Griechenlands aufbewahrt werde, haben sich als trügerisch erwiesen; s. Diels, Sitzungsberichte der K. Pr. Akad. d. Wiss. 1891 I, S. 151 f.

10) Er hat vielleicht aus Justin's verlorenem Tractat Manches übernommen.

Fleisches und die Schrift des Methodius über die Auferstehung. Von den umfangreichen Arbeiten der alexandrinischen Theologen sind uns nur zahlreiche Fragmente aus der Schrift des Dionysius Alexandrinus „über die Natur“ erhalten, sowie einige medicinische Ausführungen in dem Pädagog des Clemens. Tertullian und Clemens zeigen die besteu medicinischen und naturwissenschaftlichen Keuntnisse. Namentlich der Erstere frappirt durch den Umfang seines Wissens und durch eine ausgezeichnete Fähigkeit der Beobachtuug. Er hat in der Schrift „de anima“ Bausteine zu einer physiologischen Psychologie geliefert und seinem grösseren Landsmann Augustin vorgearbeitet. Ich werde mich im Folgenden darauf beschränken, einige Proben aus den Werkeu dieser christlichen Naturforscher zu geben [1]), aber nur Medicinisches anführen. Athenagoras sieht sich in seiner Vertheidigung der Auferstehung des Fleisches vor das peinliche Problem gestellt, was denn mit solchen Menschenleibern bei der Auferstehung geschehen werde, die von wilden Thieren oder gar von anderen Menschen gefressen worden sind. Er sucht das Problem c. 5—8 seiner Schrift durch eiue sehr ausführliche Darlegung des Verdauungsprocesses zu lösen. Nicht Alles, behauptet er, was in deu Körper als Speise eingeführt wird, sei auch Nahrung; denn nicht Alles werde wirklich assimilirt. Der Verdauungsprocess habe drei Stadien, im Magen, in der Leber und im Darm; in jedem dieser Stadien werde Eingeführtes als unbrauchbar ausgeschieden; nur die Speise, welche den ganzen Process durchmache, werde assimilirt. „Einiges verliert schon im Magen die nährende Kraft, Anderes wird bei der zweiten Speisewandlung und der in der Leber vor sich gehenden Verdauung ausgeschieden und geht in eine Gestalt über, in der es zur Nahrung untauglich ist.“ Nur das Assimilirte ist Nahrung. Der Organismus aber kann nur das sich zur Nahrung machen, was ihm selber entsprechend ist, d. h. nur verwandte Stoffe dienen ihm zur Nahrung; alles Uebrige wird ausgestossen. So weit ist Alles verständig gedacht und in Ordnung. Aber dann folgt die wunderlichste Nutzanwendung — Menschenfleisch ist für den Menschen (und für das Thier) eine so unnatürliche Nahrung, dass man gewiss annehmen darf, es werde, ohne sich zu assimiliren, ausgeschieden!

1) Sie sind natürlich von Hippokrates, Aristoteles und Plinius abhängig.

Der Verfasser der pseudojustinischen Schrift über die Auferstehung hat sich gehütet, auf diese schwierige Frage einzugehen [1]). Er hat die Einwürfe der Mediciner umgangen und sich nur an die Philosophen gehalten. Darin aber sind alle Apologeten einig, dass sie die Möglichkeit der Auferstehung des Fleisches ex analogia aus der Entstehung des Menschen zu begründen versuchen [2]). Wenn aus einem kleinen Samentropfen ein lebendiger Mensch mit Leib, Seele und so vielen Gliedern werden kann, warum können die Reste des Leibes nicht wieder zum Leibe werden? Man muss zugeben, dass dieses Argument nicht ohne Kraft war, so lange die Entwicklungsgeschichte der Organismen noch völlig unbekannt war und man vor einer Welt von Wundern hier zu stehen glaubte.

Auf eine medicinische Erörterung über den Ursprung der Muttermilch wird Clemens Alexandrinus [3]) durch die Behauptung der Gnostiker geführt, dass aus den Stellen der h. Schrift, wo von der geistlichen Milch die Rede ist, die ersten Elemente der christlichen Lehre gemeint seien. Sie zogen daraus die Folgerung, dass es zweierlei ganz verschiedene Arten von Christen gebe, solche, die mit Milch, und solche, die mit starker Speise (Fleisch- und Blut-Christi-Gnosis) zu ernähren seien. Clemens sucht dem gegenüber nachzuweisen, dass die Milch nur eine Abwandelung des Blutes ist, dass also auch die Unterscheidung zweier Arten von geistlicher Nahrung nicht einen specifischen Unterschied begründe. „Das Blut ist im Menschen der Urstoff, und Einige haben es sogar ‚Wesen der Seele' zu nennen gewagt." Die Milch aber ist nichts anderes als verwandeltes Blut. Dies wird von Clemens in einer ausführlichen physiologischen Darlegung, die nicht ohne Interesse ist, begründet [4]). In diesem Zusammen-

1) Auch Tertullian de resurr. 32 hat sie kaum gestreift.

2) Vgl. z. B. Justin., Apol. I, 19. Tatian, Orat. 6. Athenag. de resurr. 17. Method., Opp. I p. 234 f. ed. Bonwetsch Tert. de resurr. 11.

3) Paedag. I, 6, 39

4) *Τοῦτο τὸ αἷμα φυσικῇ τρεπόμενον πέψει, κυησάσης τῆς μητρός, φιλοστοργίᾳ συμπαθεῖ, ἐξανθεῖ καὶ γηράσκει πρὸς τὸ ἄφοβον τοῦ παιδίου. καὶ ἔστι μὲν τῆς σαρκὸς ὑγρότερον τὸ αἷμα, οἷον ὑγρά τις οὖσα σάρξ, τοῦ δὲ αἵματος νοστιμώτερον τὸ γάλα καὶ λεπτομερέστερον. εἴτε γὰρ τὸ ἐπιχορηγούμενον αἷμα τῷ ἐμβρύῳ καὶ διὰ μητρῴου πρότερόν ἐστι πεμπόμενον ὀμφαλοῦ, εἴτε αὖ τὸ καταμήνιον αὐτό, ἀποκλεισθὲν τῆς οἰκείας φορᾶς, κατὰ φυσικὴν ἀνάχυσιν χωρεῖν κελεύεται πρὸς τοῦ παντρόφου καὶ*

hang, in welchem er die weisse Farbe der Milch zu erklären versucht — und zwar durch Hinzutritt der Luft zum Blut! —, bemerkt er auch, dass der Speichel durch Luftbeimengung weiss erscheine[1]). Ferner will er die Beobachtung gemacht haben, dass die Ammen im Winter milchreicher seien als im Sommer[2]). Die Thatsache mag vielleicht richtig sein. Er erklärt sie daraus, dass im Winter gekochte Speise genossen und der Körper überhaupt stärker genährt wird[3]).

Im 6. Capitel (S. 48 ff.) giebt Clemens eine für seine Zeit sehr verständige Darlegung der Entstehung des Embryo: „Die Gestaltung des Embryo geschieht durch den Samen, der sich mit dem reinen Reste des Menstrualbluts vermischt. Die dem Samen innewohnende Kraft nämlich wirkt auf die Natur des Bluts, macht es gerinnend, wie das Lab die Milch, und ruft den Gestaltungsprocess hervor. Nur wirkliche Mischung bringt eine

---

γενεσιουργοῦ θεοῦ ἐπὶ τοὺς φλεγμαίνοντας ἤδη μαστοὺς καὶ ὑπὸ πνεύματος ἀλλοιούμενον θερμοῦ, ποθεινὴ σκευάζεται τῷ νηπίῳ τροφή, αἷμα τὸ μεταβάλλον ἐστί. μάλιστα γὰρ πάντων μελῶν μαστοὶ συμπαθεῖς μήτρᾳ. ἐπὰν οὖν κατὰ τοὺς τόκους ἀποκοπὴν λάβῃ τὸ ἀγγεῖον, δι' οὗ πρὸς τὸ ἔμβρυον τὸ αἷμα ἐφέρετο, μύσις μὲν γίνεται τοῦ πόρου, τὴν δὲ ὁρμὴν ἐπὶ τοὺς μαστοὺς τὸ αἷμα λαμβάνει, καὶ πολλῆς τῆς ἐπιφορᾶς γενομένης διατείνονται καὶ μεταβάλλει τὸ αἷμα εἰς γάλα, ἀναλόγως τῇ ἐπὶ τῆς ἑλκώσεως εἰς πύον τοῦ αἵματος μεταβολῇ, εἴτε αὖ ἀπὸ τῶν ἐν μαστοῖς παρακειμένων φλεβῶν ἀναστομουμένων κατὰ τὰς διατάσεις τῆς κυήσεως, τὸ αἷμα μεταχεῖται εἰς τὰς φυσικὰς τῶν μαστῶν σήραγγας. τούτῳ δὲ ἀνακιρνάμενον τὸ ἀπὸ τῶν γειτνιωσῶν καταπεμπόμενον ἀρτηριῶν πνεῦμα, μενούσης ἔτι τῆς ὑποκειμένης ἀκεραίου τοῦ αἵματος οὐσίας, ἐκκυμαινόμενον λευκαίνεται. καὶ τῇ τοιαύτῃ ἀνακοπῇ κατ' ἐξαφρισμὸν μεταβάλλεται, παραπλήσιόν τι πεπονθὸς τῇ θαλάττῃ, ἣν δὴ κατὰ τὰς ἐμβολὰς τῶν πνευμάτων οἱ ποιηταί φασιν ἀποπτύειν ἁλὸς ἄχνην. πλὴν ἀλλὰ αἷμα ἔχει τὴν οὐσίαν . . . πάσχει δὲ τὴν μεταβολὴν κατὰ ποιότητα, οὐ κατ' οὐσίαν. S. auch die Beobachtung, die er § 41 anstellt über die Veränderung der Brüste säugender Frauen: *ταύτῃ τοίνυν περὶ τὴν ἀποκύησιν οἰκονομούμενον τῷ βρέφει τὸ γάλα χορηγεῖται, καὶ οἱ μαστοί, οἱ τέως κατ' ἄνδρα περιβλεπόμενοι ὀρθοί, ἤδη κατανεύουσι πρὸς τὸ παιδίον, τὴν ὑπὸ τῆς φύσεως πεπονημένην εὔληπτον παρέχειν διδασκόμενοι τροφὴν εἰς ἀνατροφὴν σωτηρίας. οὐ γὰρ ὡς αἱ πηγαὶ πλήρεις εἰσὶν οἱ μαστοὶ ἐπεισρέοντος ἑτοίμου γάλακτος, ἀλλὰ μεταβάλλοντες τὴν τροφὴν ἐν ἑαυτοῖς ἐργάζονται γάλα.*

1) L.c. § 40: *τὸ ἐνστόμιον ἡμῶν ὑγρὸν τῷ πνεύματι ἐκλευκαίνεται.*

2) L. c. § 44.

3) Von den Schafen und Kühen behauptet Clemens dagegen § 50, dass sie im Frühling am milchreichsten seien.

Frucht; blosse Berührung führt selten dazu. Auch nur dann, wenn die Erde vom Regen durchfeuchtet ist, wird der Same aufgenommen; vertrocknet die Feuchtigkeit, so verdorrt er. Die schleimige Feuchtigkeit aber hält den Samen fest und lässt ihn keimen. *Τινὲς δὲ καὶ τὸ σπέρμα τοῦ ζῴου ἀφρὸν εἶναι τοῦ αἵματος κατ' οὐσίαν ὑποτίθενται, ὃ δὴ τῇ ἐμφύτῳ τοῦ ἄρρενος θέρμῃ παρὰ τὰς συμπλοκὰς ἐκταραχθὲν ἐκριπιζόμενον ἐξαφροῦται κἂν ταῖς σπερματίτισιν παρατίθεται φλεψίν. ἐντεῦθεν γὰρ ὁ Ἀπολλωνιάτης Διογένης τὰ ἀφροδίσια κεκλῆσθαι βούλεται.* Aus all dem ist klar, dass das Blut die Substanz des menschlichen Körpers ist. Auch das Wesen im Mutterleibe ist zuerst eine milchähnliche Masse feuchten Stoffs; dann, in Blut übergeführt, verwandelt sich diese Masse zu Fleisch und, im Uterus condensirt, wird sie durch den natürlichen und warmen Athem, durch den der Embryo gestaltet wird, lebendig gemacht [1]). Aber auch nach der Schwangerschaft wird das Kind mit demselben Blute genährt. Denn Milch ist Blut [2]), und die Quelle (aller) Nahrung ist die Milch. Im Folgenden spricht Clemens ausführlich über die Mischungen der Milch mit Wasser, mit Honig und mit Wein. Er behauptet, dass die Mischung mit Honig zur Reinigung der Milch diene, und bemerkt, dass der Wein die Milch in Molke und festere Bestandtheile zerlege [3]).

An einer anderen Stelle seines „Pädagog“ [4]) behauptet Clemens, dass der Honig im menschlichen Körper Galle erzeuge, dass aber der Senf die Gallenabsonderung vermindere.

Zusammenhängende naturwissenschaftliche Ausführungen bietet Dionysius Alexandrinus in seiner Schrift „Über die Natur“ — sie ist der erste altchristliche Versuch einer systematischen Widerlegung der Atomtheorie Demokrit's und Epikur's. Aber da die interessante Abhandlung nicht direct medicinischen In-

1) Eine sehr ausführliche Darlegung *περὶ παιδοποιίας* bietet Clemens Paedag. II, 10 im Zusammenhang seiner praktischen Ethik. Er theilt hier mit antiker Offenheit Untersuchungen über geschlechtliche Laster mit und zeigt auch eingehende Kenntnisse der Naturgeschichte gewisser Thiere und ihres Geschlechtslebens. Ausserdem giebt er eine Reihe von medicinischen und ethischen Anweisungen, die sich aber nicht eignen, übersetzt zu werden. Er selbst entschuldigt sich § 92, dass er so offen spreche.

2) *Αἵματος φύσις τοῦ γάλακτος ἡ ῥύσις.*

3) L. c. § 51.

4) I, 11, 96.

halts ist, lassen wir sie hier bei Seite. Nur Einiges sei erwähnt. Dionysius berichtet, Diodor habe deu Atomen den Namen „*ἀμερῆ*“ gegeben, Heraklides [1]) aber habe sie „*ὄγκοι*“ genannt, und dicseu Namen habe dann der Arzt Asklepiades [2]) übernommen [3]). Er stellt ferner Betrachtungen über die verschiedene Lebensdauer der Organismen an [4]); er sucht nach bekannten Mustern die Atomtheorie durch Hinweis auf die Unmöglichkeit, dass ein Zufall so viele verschiedene Gebilde hervorgerufen habe, zu widerlegen und die Allwissenheit der Atomtheoretiker zu verspotten [5]). Er giebt eine poetisch-teleologische Betrachtung der Einrichtung des menschlichen Körpers [6]): „die Vorsehung war nicht bloss auf den Nutzen, sondern auch auf die Schönheit bedacht. Des Hauptes Schutz und Bedeckung ist bei Allen das Haar; eine Zierde ist für den Philosophen der Bart. So fügte die Vorsehung die Natur des gesammten menschlichen Körpers aus allen nothwendigen Theilen zusammen; sie gab allen Gliedern die gegenseitige Verbindung und bestimmte in jeder Beziehung die Ausstattung. Auch den Laien ist es aus Erfahrung bekannt, welche Bedeutung die hauptsächlichsten Glieder haben: das Haupt führt die Herrschaft; wie um einen Befehlshaber in einer Burg bilden die Sinne um das Gehirn herum die Wache: die Augen gehen vor, die Ohren bringen Meldung, der Geschmack nimmt gleichsam die Abgaben ein, der Geruch spürt gewissermassen aus und späht umher, das Gefühl ordnet alles Untergebene an . . . die

1) Ein Schüler Plato's.

2) Vielleicht der Asklepiades, der z. Z. des Pompejus in Rom lebte und den Cicero behandelt hat.

3) Routh, Reliq. S. IV² p. 395

4) P. 399: *Τὰ πλεῖστα τῶν τε φυομένων καὶ τῶν γεννωμένων ἐστὶν ὠκύμορα καὶ βραχυτελῆ, ὧν ἐστὶ καὶ ὁ ἄνθρωπος.*

5) P. 407: „*Πόσας ἀτόμους ὁ Ἐπικούρου πατὴρ καὶ ποταπὰς ἐξ ἑαυτοῦ προέχεεν, ὅτ' ἀπεσπέρμαινεν Ἐπίκουρον; καὶ πῶς εἰς τὴν μητρῴαν αὐτοῦ κατακλεισθεῖσαι γαστέρα συνεπάγησαν, ἐσχηματίσθησαν, ἐμορφώθησαν, ἐκινήθησαν, ηὐξάνθησαν; καὶ πολλὰς ἡ βραχεῖα ῥανὶς τὰς Ἐπικούρου ἀτόμους προσκαλεσαμένη, τὰς μὲν ἐπημφίεσεν αὐτῶν δέρμα καὶ σάρκα γενομένας, ταῖς δὲ ὀστωθείσαις ἠνώρθωται, ταῖς δὲ συνεδέθη νευρορραφουμένη; τά τε ἄλλα πολλὰ μέλη καὶ σπλάγχνα καὶ ἔγκατα καὶ αἰσθητήρια, τὰ μὲν ἔνδοθεν, τὰ δὲ θύραθεν ἐφήρμοσε, δι' ὧν ἐζωογονήθη τὸ σῶμα*; u. s. w.

6) P. 408 f., s. die Abhdlg. über die Schrift von Roch, Leipzig, Dissert. 1882.

Hände sind zum Dienst da; mit besonderen Fähigkeiten zu gemeinsamer Arbeit ausgerüstet, werden durch sie allerlei Werke und sinnreiche Künste ausgeführt; die Schultern sind geeignet zum Lasttragen, die Finger zum Fassen, die Ellenbogen sind biegsam, damit sie Gegenstände anziehen und abstossen können, je nachdem sie sich zum Körper hinbewegen oder von ihm sich abwenden. Da sind die gehorsamen Füsse, durch welche die ganze irdische Schöpfung uns unterworfen ist; das Land wird durchwandert, das Meer befahren und ein allgemeiner Verkehr wird herbeigeführt. Der Bauch ist die Speisekammer, der allen den wohlgeordneten Gliedern nach bestimmtem Mass die Ration aus sich zutheilt und das Überflüssige auswirft. Dazu kommen die übrigen Glieder alle, durch deren Vermittelung der Haushalt des menschlichen Lebens so herrlich bewerkstelligt wird [1]). Der Gebrauch dieser Glieder ist bei Unwissenden und Wissenden gleich; jene haben nur nicht die Erkenntniss desselben . . . sie schreiben thöricht die treffliche, der grössten Bewunderung würdige Erhaltung dem zufälligen Zusammentreffen der Atome zu. Die Ärzte aber, welche eine genauere Betrachtung dieser Dinge vornahmen und besonders die inneren Vorgänge genau untersuchten, haben von Bewunderung erfüllt der Natur göttliches Wesen zugeschrieben [2]).“

Wie auf den Werken des Clemens und Dionysius noch ein Strahl antiker klassischer Bildung ruht, so auch auf denen des Methodius. In seinem grossen Dialog über die Auferstehung ist der Interlocutor der Arzt Aglaophon (s. oben). In Folge hievon finden sich einige medicinische Ausführungen. So beklagt Aglaophon die Täuschungen, die von den Sinnen unzertrennlich sind [3]). Er wirft die Frage auf, welcher Leib auferstehen werde, der des Kindes oder des Jünglings oder des Greises, und er bemerkt, dass der Leib sich immerfort wandle: „Wie können uns dieselben Leiber bleiben, während die, welche wir früher besassen, öfters entfernt werden durch den inwendig fliessenden Strom der Speisen? Denn ein anderes ist das Fleisch des eben geborenen

1) Dionysius braucht hier den bemerkenswerthen Ausdruck: *ἡ διοίκησις τῆς ἀνθρωπείου διαμονῆς μεμηχάνηται.*

2) Also schon damals waren die Ärzte geneigt, die Natur zu vergöttern.

3) Methodii Opp. I p. 75 ed. Bonwetsch.

Kindes, ein anderes der Jünglinge, ein anderes der Greise“ [1]. Nnn folgt eine lange Ansführung über die stetige Umwandelung des menschlichen Körpers durch die Nahrung z. Th. nach den „Büchern der Ärzte“ (Aristoteles) und speciell nach Pseudo-Hippokrates [2]:

„Die aufgenommenen Speisen — das Schwere nnd Hülsenartige geht vertrocknet aus dem Leib, das Feine aber und Leichte wird, durch die anliegenden Adern, die die Blutsäfte aufnehmen, hindurchgehend, Blut, welches durch die Kanäle sich in den ganzen Leib ergiessend, aufwärts und abwärts fliessend und sich mehrend, das Fleisch bereitet. Denn mit solcher Weisheit hat Gott, der gute Künstler und erste Tonbildner, die Natur unseres Leibes bereitet. Zuerst führt er von nnten die Säfte hinauf, damit sie, über das Mark erhöht (?), das Lebewesen mit Blut besprengend anfeuchten. Daher macht alle Ausscheidung der Nahrung, wenn sie nicht austrocknet, herabströmend durch die Adern und aufsteigend durch den Dampf mit dem Blut, eiternde Wunden an jenen Stellen, wo der Dampf aufsteigt. Denn aufsteigend durch den Dampf, um mit Aristoteles zu reden u. s. w. ... So ist auch der Leib zunehmend und abnehmend nnd jeder Veränderung nnterworfen, ähnlich der Ernährerin und Erzieherin Aller (der Erde).“ Es wird nun ausgeführt, dass die Speiseaufnahme einen dreifachen Process zur Folge habe, den der Verkochnng, der Blutbildung und der Fleischbildung. Alle drei Processe bewirken besondere Ausscheidungen, erstlich die Ausscheidung der Hülsen, sodann die der Galle, drittens die des Schleims. Diese gehen in die Erde znrück, aus der die Nahrung stammt, und so findet ein Kreislauf statt: „Die Nahrung steigt ans der Erde auf, geht in den Leib und kommt wieder in die Erde; denn Fleisch nnd Knochen und Adern (Sehnen) verwandeln sich in Haare und Nägel und Schleim nnd Thränen nnd in andere Feuchtigkeit des Leibes, und diese in Erde, die Erde in Speise, die Speise in Blnt, jenes aber wieder in Knochen und Haare nnd Adern (Sehnen), wenn sie zu einem lebendigen Geschöpf gebracht wird (?). So ist es nnmöglich, dass derselbe Leib erhalten werde; denn der eine wird zerstört und geht alternd

1) P. 79.

2) *Περὶ χνμῶν.* Die slavische Übersetzung, in der wir die Schrift des Methodius besitzen, ist nicht überall verständlich.

hinweg nach Haar, Leib (?), Blut, Knochen, und der andere, der von der Speise an die Stelle des alten und weggegangenen immer hinzukommt, bewahrt die Wesensform, so dass derselbe sich verändernd ist, niemals seiend, noch das Seine in sich habend, wenn er auch als derselbe erscheint.“ In dieser höchst ausgezeichneten Weise greift Aglaophon die Lehre von der Auferstehung des Fleisches an[1]). Er erhält noch Succurs durch einen gewissen Proklus, und auch des berühmten Origenes Einwürfe gegen die vulgäre kirchliche Meinung werden vorgetragen, die freilich Aglaophon grösstentheils schon vorweggenommen hatte[2]). Das Ergebniss der Untersuchungen der Gegner ist: nur die Form des Menschen bleibt sich ähnlich, und desshalb kommt nur ihr Dauer und Verklärung zu. Die breiten Entgegnungen des Methodius, die in dialogisch abwechselnder Rede gegeben werden, bieten an dieser Stelle kein Interesse[3]). Auch er polemisirt gegen Demokrit und Epikur[4]). Er schreibt ferner[5]): „Die Ärzte nennen die Galle — die eine die gelbe, eine andere grau, eine andere schwarz, eine andere grün, und das Blut wiederum das eine gelb, ein anderes dicht (?), ein anderes schwarz,“ und sucht zu zeigen, dass die Reinigung dieser Substanzen nicht Wegnahme derselben bedeutet[6]). Er handelt auch von der Befruchtung[7]) und bringt das alte Argument, dass der, welcher das Wunder der Entstehung eines Menschen schafft, auch das geringere der Wiederbelebung bewirken kann. Derselbe Methodius

---

1) S. auch die Ausführungen p. 82 f.

2) Auch Origenes nannte den Leib einen „Fluss“, der kein beharrliches Sein habe, s. p. 92. 99 sq.

3) Vgl. p. 211 f., 217 f., 221 f. die Entgegnung auf die Behauptung, der Leib sei ein „Fluss“. Methodius stellt die Theorie vom „Ersatz“ auf. der den alten Bestand fort und fort erhält. Er beruft sich auch auf die Dauer von Wunden uud Narben p. 220.

4) P. 212.

5) P. 218.

6) Hierbei trägt er (p. 219) eine sonderbare orientalische Theorie über die Katamenien vor: „Den Männern, die immerfort arbeiten und schaffen, bringen die Arbeiten den Thau des Leibes (den Schweiss), daher sie auch einer überflüssigen Reinigung nicht bedürfen; den Frauen, die viel Überfluss durch die Speisen bekommen, ohne Arbeit sind und daher nicht Ausdünstung des Leibes haben, ward die monatliche Reinigung.“

7) P. 234 f.

hat eine Abhandlung „über den Aussatz an Sistelius“ verfasst, die uns grösstentheils nur noch in altbulgarischer Version erhalten ist[1]). Leider aber enthält sie über die Krankheit nichts, was nicht auch im Alten Testamente stünde, und Methodius' Darlegung bietet nur eine ausgeführte allegorische Erklärung der betreffenden Abschnitte. Der weisse, gelbe, grüne und rothe Aussatz wird besonders gedeutet; jeder soll eine eigenthümliche Krankheit der Seele abbilden.

Hinter Tertullian treten alle anderen Kirchenväter auch in ihren wissenschaftlichen und medicinischen Kenntnissen zurück. Er, der Jurist unter den Vätern, ist auch der gelehrteste, scharfsinnigste und selbständigste Psychologe gewesen. Sein Werk „über die Seele“ nimmt einen Ehrenplatz in der wissenschaftlichen Literatur der Kaiserzeit ein[2]). Hat man erst darüber wegzusehen gelernt, dass er die „Offenbarung“ in der Bibel und in den Ekstatischen als zweite Quelle naturwissenschaftlicher Erkenntniss neben der vernünftigen Betrachtung der Natur — oft in seltsamster Verbindung — benutzt, so ist man erstaunt, welche Fülle trefflicher Einsicht sich bei ihm findet. Die Hauptgegner, die er in dem Buche bekämpft, sind die Platoniker und Gnostiker, und die Hauptthese, die er bestreitet, ist die Meinung, die Seele sei ein unkörperliches Wesen, eine Emanation (ein Theil) der Gottheit. Ihr gegenüber vertheidigt er — in allgemeiner Übereinstimmung mit den Stoikern, jedoch in eigenthümlicher Ausprägung — den Satz, die Seele sei ein Körper, aber ein Körper sui generis, und jede Seele habe einen zeitlichen Anfang.

---

1) S. Bonwetsch, l. c. p. 308—329.

2) Die grosse Schrift über die Auferstehung des Fleisches gewährt für unsere Zwecke wenig Ausbeute. Doch ist die Haltung des Verfassers lehrreich. Er, wie alle kirchlichen Gegner der Gnostiker und des Origenes, wird in seiner Vertheidigung der Auferstehung des Fleisches zum Apologeten des Leibes gegenüber der einseitigen Schätzung der Seele. Es ist dies eine nicht genug gewürdigte Thatsache. Man spricht gewöhnlich in den stärksten Ausdrücken von der Naturverachtung der alten und mittelalterlichen katholischen Kirche. Gewiss war diese in grossem Masse vorhanden, aber eben der Glaube an die Auferstehung des Fleisches bildete, wie man sich an vielen Beispielen überzeugen kann, ein heilsames Correctiv. So ist, wie so häufig, ein fragwürdiges Dogma zum Schutzmantel einer Wahrheit geworden, die ohne diesen Mantel untergegangen wäre.

In der Einleitung überschaut er zunächst, was die Philosophen in der Seelenlehre geleistet haben. Nachdem er sich in Kürze darüber ausgesprochen, fährt er fort: „Aber auch in die Medicin habe ich einen Blick gethan, die Schwester, wie man sagt, der Philosophie. Sie nimmt die Psychologie ebenfalls für sich in Anspruch, und es scheint, dass sie ihr noch mehr angehört, sofern die Medicin es mit der Sorge für den Körper zu thun hat. Daher setzt sie auch ihrer Schwester sehr häufig Widerspruch entgegen, weil sie die Seele gleichsam persönlich in ihrem Hause zu behandeln habe und daher besser kenne. Doch mag der Anspruch beider auf den Vorrang auf sich beruhen! Es hat die Philosophie die Freiheit genialer Betrachtung für sich, die Medicin aber die strenge Methode der Kunstübung, um den Erwägungen über die Seele weiten Spielraum zu gestatten: ungewisse Dinge werden lang und breit, blosse Hypothesen noch breiter besprochen. Je schwieriger ein wirklicher Beweis ist, desto geschäftiger sucht man zu überreden, so dass mit Recht Heraklit, der dunkle, die noch düstereren Abgründe bei den Psychologen bemerkend, aus Überdruss an ihren Untersuchungen den Ausspruch gethan hat, er habe die Grenzen der Seele doch nicht gefunden, obgleich er den ganzen Weg beschritten habe“ [1]).

Der Verfasser kehrt zu den Philosophen zurück, legt ihre Meinungen über die Seele genauer dar und verweilt mit Beifall bei den stoischen Lehren von der Körperlichkeit der Seele. Für besonders werthvoll hält er das Argument des Chrysippus und Lucretius, dass das Körperliche und „Unkörperliche“ aufs engste zusammengehören, weil sie sich sonst nicht berühren könnten, anders ausgedrückt: dass auch das scheinbar Unkörperliche körperlich sei. „Haec Platonici subtilitate potius quam veritate conturbant.“ Unter Anderem führen sie an, dass der Körper sich durch Körperliches, die Seele aber durch Geistiges ernähre, und desshalb sei sie selbst kein Körper. „Aber auch dieses Argument ist nichtig, da Soranus, ‚methodicae medicinae instructissimus auctor‘, dagegen bemerkt, die Seele ernähre sich ebenfalls durch körperliche Dinge, ja man könne sie, wenn sie zu sterben droht, sehr häufig noch durch Speisen erhalten. Ja

1) Cap 2.

— wenn diese gänzlich entzogen werden, so löst sie sich, den Körper verlassend, völlig auf. So vindicirt denn auch Soranus, der über die Seele höchst ausführlich in vier Büchern geschrieben und von allen philosophischen Meinungen Kenntniss genommen hat, der Seele eine körperliche Substanz, hat sie aber allerdings dabei um die Unsterblichkeit betrogen. Der christliche Glaube ist eben nicht für Jedermann. Aber wie Soranus auf Grund von Thatsachen gezeigt habe, dass sich die Seele von körperlichen Dingen ernähre, so möge doch auch der Philosoph darthun, dass sie von unkörperlichen lebe. Es hat aber noch nie Jemand einer Seele im kritischen Moment zwischen Leben und Sterben den Honigseim platonischer Beredsamkeit eingegeben oder ihr Brocken aus dem subtilen Geschwätz des Aristoteles zum Schlucken vorgesetzt. Was sollen ferner die Seelen so vieler Bauern und Barbaren anfangen, denen die Speise der Weisheit fehlt und die doch in ungelehrter Klugheit stark sind, die ohne Akademien und attische Säulenhallen und sokratische Kerker, ohne jede philosophische Kost dennoch leben? Also nicht der Substanz der Seele hilft die Nahrung, welche die Studien bieten, sondern ihrer Führung; denn sie machen ja die Seele nicht fetter, sondern (nur) geschmückter. Es fügt sich aber gut, dass die Stoiker auch Kunst und Wissenschaft für etwas Körperliches halten. Also ist die Seele auch dann körperlich, wenn man annimmt, sie werde (wirklich) durch Kunst und Wissenschaft genährt. Aber bei ihrem Drang ins Ungemessene pflegt die Philosophie sehr häufig nicht zu sehen, was vor den Füssen liegt. So fiel Thales in den Brunnen! Sie pflegt auch wohl, wenn sie ihre eigenen Sentenzen nicht versteht, zu argwöhnen, eine Krankheit hindre sie daran. So griff Chrysippus zum Niesswurz“ [1]).

Tertullian zeigt dann, dass die Annahme der Körperlichkeit der Seele, die sich bereits aus ihrer Empfindungsfähigkeit ergebe [2]), nicht die (grobe) Materialität involvire. Zwischen dem Körperlichen und dem, was fälschlich unkörperlich genannt wird, besteht nicht ein Gattungs-, sondern nur ein Artunterschied.

---

1) Cap. 5. 6.

2) Cap. 7: „Das Unkörperliche empfindet nichts, da es nichts an sich hat, wodurch es empfinden könnte, oder wenn es etwas hat, so ist das ein Körper. Alles Körperliche ist empfindungsfähig und darum alles Empfindungsfähige körperlich.

Sie sind verschieden für die Wahrnehmung, verschieden in ihren Eigenschaften. „Man behauptet, auch desshalb müsse die Seele für unkörperlich erklärt werden, weil die von der Seele verlassenen Leiber schwerer werden [1]), während sie doch durch Wegnahme des Gewichts eines körperlichen Dings leichter werden müssten, wenn die Seele ein Körper wäre. Was aber — bemerkt Soranus — würde man sagen, wenn Jemand leugnete, das Meer sei ein Körper, weil ein Schiff ausserhalb des Meeres unbewegbar und schwer wird? Um wieviel kräftiger muss daher jener Körper, welcher die Seele ist, sein, wenn er den immer schwerer werdenden Leib spielend leicht bewegt und trägt?" Auch die Unsichtbarkeit der Seele ist kein Beweis gegen ihre Körperlichkeit. Unsichtbarkeit ist nur etwas Relatives. Was der Eine sieht, sieht der Andere nicht; desshalb bleibt es doch etwas Körperliches. „Was der Adler constatirt, leugnet die Nachteule, ohne die Aussage des Adlers zu präjudiciren" [2]).

Im Folgenden führt Tertullian aus, dass die Seele ein licht- und luftartiger Körper sein müsse, der in seinen Formen dem Leibe entspreche. Mit Plato wird die Einheitlichkeit, Einfachheit, Untheilbarkeit und Unauflösbarkeit der Seelensubstanz behauptet; der Unterschied von spiritus und anima ist kein substanzieller. Dabei wird auf die Athmungsthätigkeit und die Sinnesorgane der niederen Thiere eingegangen. Die Mücken, Ameisen und Motten haben keine Lungen und Arterien; auch nicht Augen u. s. w. Sie athmen ohne die Blasbälge der Lungen und ohne „fistulae arteriarum". Leben und Athmen sind nicht zwei Dinge, sondern dasselbe. Desshalb ist auch die lebende und athmende Seele ein Wesen („ipsa anima spiritus"). Das Athmen ist nur eine Function, d. h. „spiritus" ist eine Function der Seele, die eine einfache Substanz ist. Ebenso ist auch der „animus" (mens, *νοῦς*) nicht etwas Anderes, sondern nur der energische Trieb der Seele, vermöge dessen sie empfindet und handelt. Die Lehren des Valentin, Anaxagoras und Aristoteles werden hier kritisirt. Von dem letzteren heisst es „nescio an sua paratior implere quam aliena inanire". Auch der animus ist ebenso leidensfähig wie die Seele, weil alles „sentire" ein „pati" ist; der animus aber empfindet.

1) Ein Irrthum, der noch heute nicht ausgestorben ist.
2) Cap. 8.

„Unsere Meinung ist, dass der animus mit der anima verwachsen ist, und zwar nicht so, wie wenn er ein Zweites der Substanz nach wäre, sondern wie eine Function der Substanz.“ Hiernach entscheidet sich auch die Frage nach der principalitas (dem ἡγεμονικόν). Tertullian ist ein Gegner des platonischen Intellectualismus. Wo die „massa substantiae“ ist, anders ausgedrückt, wo die einfachen regelmässigen Thätigkeiten zu constatiren sind, da ist der Vorrang. Schon der populäre Sprachgebrauch bevorzugt die Seele (nicht den animus); Philosophen und Mediciner schreiben „de anima“, nicht „de animo“; Gott redet die „anima“, nicht den „animus“ an. Da die Seele untheilbar ist, sind alle Theilungsversuche — von zweien ist man bis zu siebzehn gekommen — nichtig. Die „Theile“ (der Arzt Soranus zählt sieben) dürfen nur als Kräfte und Thätigkeiten angesehen werden; denn die Seelensubstanz hat keine Gliedmassen, sondern eingeborene Kräfte (ingenia), wie das Bewegungs-, Thätigkeits- und Denkvermögen. Zum Vergleich wird die wunderbare Wasserorgel (organum hydraulicum) des Archimedes herbeigezogen; der flötende Hauch in allen diesen Theilen, Gelenken, Tonkanälen u. s. w. wird nur in den Functionen getheilt, nicht in der Substanz. So ist's auch mit der Seele. Ärzte und Philosophen mögen das Nähere über die Theilfunctionen ausmachen[1]).

„Zunächst steht nun zur Frage, ob es in der Seele ein gewisses Höchstes, welches Lebens- und Denkcentrum ist, giebt — das, was man ἡγεμονικόν d. h. Oberstes genannt hat; denn wenn dieses geleugnet wird, so ist es um die ganze Seele geschehen. Die, welche dieses Oberste leugnen, haben zuvor schon die Seele selbst für nichts erklärt. Ein gewisser Messenier, Dikäarchus, unter den Ärzten aber Andreas und Asklepiades haben das Oberste dadurch beseitigt, dass sie die Sinne, für die ein oberstes Princip behauptet wird, in den animus selbst verlegen. Asklepiades reitet auch auf dem Beweise herum, dass viele Thiere, nachdem man sie der Theile beraubt hat, in denen nach der verbreitetsten Annahme das ‚Oberste‘ seinen Sitz hat, noch eine Zeitlang leben und Empfindungen zeigen, wie die Fliegen, Wespen und Heuschrecken, wenn man ihnen die Köpfe abschneidet, die Ziegen, Schildkröten, Aale, wenn man ihnen das Herz heraus-

1) Cap. 9—14.

zieht; daher gebe es gar kein Oberstes; denn wenn es ein solches gebe, so würde die Lebenskraft der Seele mit ihrem Sitz verloren gehen und nicht fortdauern. Allein zahlreich stehen sowohl Philosophen als Mediciner gegen Dikäarchus, Andreas und Asklepiades, von jenen Plato, Strato, Epikur, Demokrit, Empedokles, Sokrates, Aristoteles, von diesen Herophilus, Erasistratus, Diokles, Hippokrates und vor Allem Soranus.“ Tertullian tritt auf die Seite der Letzteren; aber das „Oberste“ sei nicht im ganzen Körper verbreitet (Moschion), noch sitze es im Kopfe (Plato), noch im Scheitel (Xenokrates), noch im Gehirn (Hippokrates), noch in der Hirnbasis (Herophilus), noch in den Hirnhäuten (Strato und Erasistratus), noch in der Mitte zwischen den beiden Augenbrauen (der Physiker Strato), noch im ganzen Brustkasten (Epikur), sondern im Herzen, nach dem Spruch des Orpheus oder Empedokles: „denn das das Herz umströmende Blut ist beim Menschen das Geistige (*αἷμα γὰρ ἀνθρώποις περικάρδιόν ἐστι νόημα*). So lehren mit Recht auch Protagoras, Apollodor und Chrysippus. Die aber, welche mit Asklepiades aus den Experimenten an der Thierseele Schlüsse auf die menschliche Seele machen wollen, erhalten von Tertullian folgendes Compliment: „Asklepiades mag seine Ziegen suchen, die ohne Herz blöken, und mag seine Mücken jagen, die ohne Kopf fliegen, und alle Jene, welche aus der Beschaffenheit der Thiere Schlüsse ziehen wollen auf die Einrichtung der menschlichen Seele mögen wissen, dass sie selbst ohne Herz und Hirn leben“ [1]).

Nun wendet sich Tertullian gegen die Platoniker. Er pflichtet ihrer Zweitheilung der Seele in „rationale“ und „irrationale“ im Allgemeinen bei; aber er unterscheidet anders. Von Natur hat die Seele nur das „rationale“, das „irrationale“ ist erst durch die Sünde hinzugetreten; aber in das „rationale“ gehören auch (gegen Plato) die irasciblen und concupiscibeln Strebungen, nicht nur das Denkvermögen. Das „irrationale“ dagegen ist nur „ad instar iam naturalitatis“; es ist zweite Natur geworden. In diesen Thesen kommt sowohl der christliche Standpunkt Tertullian's zum Ausdruck als seine Plato gegenüber überlegene Psychologie. „Man darf nicht glauben (wie Plato), das Irascible und Concupiscible gehe bei uns Menschen immer vom irrationalen Princip

1) C. 15.

aus", hat doch auch der Herr Beides besessen. In diesem Zusammenhang wird Tertullian auch zum Vertheidiger der Sinneswahrnehmung gegen Plato und die Akademiker, welche die Sinne anklagen. Die heftigen Einwürfe Plato's gegen die Sinne werden mitgetheilt. Der gemässigteren Haltung der Stoiker, die nicht jede Sinnesempfindung der Lüge beschuldigen, wird gedacht. Umgekehrt werden die Epikureer getadelt, weil sie zu sehr für die Sinne eintreten und die Täuschungen auf die vorstellende Seele schieben. Tertullian selbst beschreitet den richtigen Weg zur Lösung der Frage. Die Sinnestäuschung entsteht, führt er aus, weil das Object der Wahrnehmung nicht rein vorliegt, sondern ein Drittes vorhanden ist (ein Medium), welches störend einwirkt. Das ins Wasser getauchte Ruder erscheint gebrochen, aber ausserhalb des Wassers sieht das Auge es gerade. Das Bild des Ruders wird also durch das Wasser von der graden Linie abgelenkt [1]). Erscheint ein viereckiger Thurm rund, so liegt das an der Entfernung. „Die Gleichmässigkeit der umgebenden Luft überkleidet nämlich die Kanten mit gleichem Lichte und verwischt die Linien [2]). Wenn die Salbe nachher weniger duftet, der Wein minder mundet, und das Bad minder heiss ist, so ist fast bei allen diesen Empfindungen der erste Eindruck der ganze [3]). Im Urtheil über Rauhheit und Glätte weichen Hände und Füsse, die zarten und die schwieligen Gliedmassen natürlich von einander ab. So entbehrt keine Sinnestäuschung der Ursache. Wenn nun Ursachen die Sinne täuschen und durch die Sinne die Vorstellungen, so kann man die Täuschung nicht mehr in die Sinne setzen — denn sie folgen den Ursachen —, noch in die Vorstellungen, denn sie werden von den Sinnen gelenkt, die den Ursachen folgen . . Nicht einmal den Ursachen selbst darf man den Vorwurf der Täuschung machen; denn wenn die Erscheinungen ihren natürlichen Grund haben, so verdient dieses Natürliche nicht als Täuschung angesehen zu werden. Was so ab-

1) „Teneritas substantiae illius, qua speculum ex lumine efficitur, prout icta seu mota est, ita et imaginem vibrans evertit lineam recti."

2) „Aequalitas circumfusi aëris pari luce vestiens angulos obliterat lineas."

3) D. h. der Eindruck erschöpft sich bei der ersten Empfindung, so dass dann nur schwächere auftreten. Doch ist Tertullian's Erklärung hier ungenügend.

laufen muss, das ist keine Lüge. Wenn daher die Ursachen von jedem Vorwurf zu entlasten sind, wie viel mehr die Sinne, da ihnen die Ursachen ja frei vorangehen. Man muss im Gegentheil den Sinnen Wahrheit, Zuverlässigkeit und Integrität vindiciren, weil sie nicht anders berichten, als wie jener (hinzutretende) Umstand es befiehlt, der da bewirkt, dass die Sinne anders berichten, als es den (reinen) Objecten entspricht." Nun folgt ein heftiger Angriff auf die „höchst unverschämte" Akademie, die durch ihre Skepsis Alles umstürzt und den Schöpfer der Blindheit bezichtigt, während doch durch die Sinne Alles vermittelt wird, was das Leben zum Leben macht, nicht nur das Niedere, sondern auch die „secunda instructio" der Menschen, nämlich Künste, Erfindungen, Wissenschaften, Geschäfte, Pflichten, Handel. Medicin, Rath, Trost, die Lebensweise und jegliche Cultur. „Dies Alles hat allein dem Leben Würze gegeben, indem durch die Sinne der Mensch als das einzige vernunftbegabte Wesen dasteht, das zum Erkennen und Wissen befähigt ist und — zur Aufnahme in die Akademie!" . . . Plato freilich spricht sich im Theätet Wissen und Empfinden ab und im Phaedon verschiebt er die Mittheilung seiner Ansicht — eine nachgeborene Tochter der Wahrheit — bis nach seinem Tode. Und dennoch philosophirte er weiter, obgleich er noch nicht todt war! [1])"

Hierauf fasst Tertullian das ins Auge, was Plato gegen die Sinne ausspielt, den Intellect, die höhere Erkenntniss. Aber diese ganze Unterscheidung eines Höheren und Niederen — jenes sich auf das Unsichtbare beziehend, dieses auf das Sichtbare — ist verwerflich. Der „animus" (das *λογικόν*) ist nur ein Moment in der einen Seele, wie er schon oben gezeigt habe. Eben dieselbe Seele hat die Fähigkeit zu empfinden (das Sinnenfällige) und zu erkennen (das Übersinnliche); ja das Erkennen ist selbst ein Empfinden und das Empfinden ein Erkennen [2]). Was ist denn die Sinneswahrnehmung anderes, als ein Erkennen des Gegenstandes, der wahrgenommen wird? Was ist die Erkenntniss (der Intellect) anderes als ein Wahrnehmen des Gegenstandes, der erkannt wird? „Unde ista tormenta cruciandae simplicitatis et suspendendae veritatis?" Nur die Objecte sind verschieden,

1) Cap. 16. 17.
2) „Non enim et sentire intellegere est et intellegere sentire est?"

nicht aber der Sitz der Wahrnehmung und der des Intellects — anima und animus sind dasselbe. Das Prius und Massgebende ist die anima; schwindet sie, schwindet auch der animus (der höhere Intellect). Man soll daher den Intellect nicht über die Sinneswahrnehmung stellen, wie Plato und die Gnostiker thun, welche den Intellect sogar bis zum Göttlichen aufbauschen. Sind die Objecte des Intellects auch höhere als die sensualen, so wird doch der Intellect vom Sensus zur Erkenntniss der geistigen Wahrheiten instruirt; denn diese geistigen Wahrheiten werden (nur) durch Bilder erfasst. „Also hat der Intellect den Sensus zum Führer, Bürgen und Alles tragenden Fundament: ohne ihn kann er zu den geistigen Wahrheiten überhaupt nicht gelangen. Wie soll er also vornehmer sein als das, durch das er existirt, dessen er bedarf, dem er alles zu verdanken hat, was er erreicht. Somit ergiebt sich ein doppelter Schluss: 1) dass der Intellect dem Sensus nicht vorzuziehen ist; denn jedes Ding ist geringer als das, wodurch es besteht, 2) dass der Intellect von dem Sensus nicht zu trennen ist; denn jedes Ding steht in Verbindung mit dem, wodurch es existirt“ [1]).

In dieser eindringenden Weise hat Tertullian die psychologischen Fragen untersucht. Wir haben erst über das erste Drittel seines Werkes berichtet. Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, über das ganze Werk zu referiren. Nur Einiges sei noch kurz hervorgehoben. In c. 19 zeigt Tertullian, dass der Intellect auf keiner Stufe (auch nicht zeitweilig) der Seele abgesprochen werden dürfe; auch schon das Kind besitzt ihn. Er bietet hier sehr interessante Ausführungen über den „unbewussten Intellect“ z. B. auch der Kletterpflanzen (Weinstock, Epheu) und über ihre eingeborene Wachsthumsrichtung. „Mögen sie leben wie die Philosophen wollen und denken wie die Philosophen nicht wollen!“ Schon das Schreien des Säuglings beweist, dass er fühlt und erkennt, er sei geboren; alle Sinnesthätigkeiten treten mit einem Schlage sofort ein; „ita prima illa vox de primis sensuum vocibus et de primis intellectuum pulsibus cogitur.“ „Dann erkennt er Mutter, Amme, Wärterin an ihrem Hauche; denn er weist die Brust einer Fremden ab, ein ungewohntes Bett verschmäht er und strebt nur solchen

1) Cap. 18.

Personen zu, die ihm bekannt sind." Was der Seele natürlich ist, das ist auch von Anfang an da. Die verschiedene Entwicklung ist grösstentheils von der Umgebung und Erziehung abhängig. Zu Theben kommen, wie überliefert wird, stumpfsinnige und dumme Menschen zur Welt, zu Athen die gewandtesten im Denken und Sprechen, ja im Stadtviertel Colyttus (hier ist Plato geboren) lernen die Kinder einen Monat früher sprechen. Der Einfluss der Volkseigenthümlichkeiten ist bekannt. Die Phrygier werden von den Komikern als furchtsam verspottet, Sallust tadelt die Mauren als eitel, die Dalmatier als wild. Paulus brandmarkt die Kreter als Lügner. Vielleicht hat auch die Körperbeschaffenheit und das Befinden Einfluss auf die Seelenentwicklung [1]).

Mit grossem Scharfsinn wird c. 23 f. die Hypothese der Anfangslosigkeit der Seele bekämpft, sowie die Wiedererinnerungstheorie Plato's. Es wird gezeigt, dass die Seele entsteht, aber nicht etwa erst im Moment der Geburt, sondern sie wird mit dem Körper zusammen erzeugt. Hierfür beruft sich Tertullian auf die medicinische Wissenschaft, jedoch nicht auf den dem Plato zustimmenden Arzt Hikesius, „et naturae et artis suae praevaricatorem". Noch eindrucksvoller gegenüber der These, die Seele trete erst unmittelbar nach der Geburt zum Körper hinzu, ist seine Verweisung auf die schwangeren Frauen, die es besser wüssten [2]) und die Philosophen beschämen könnten, und auf die todtgeborenen Kinder. Was todt ist, muss einmal gelebt haben [3]).

1) Cap. 20.

2) S. die höchst realistische, vortrefflich beobachtete Darlegung in c. 25.

3) Hier findet sich eine für die Geschichte der Geburtshülfe interessante Stelle l. c.: „Es kommt sogar vor, dass das Kind noch im Mutterleib getödtet wird, eine Grausamkeit, die nothwendig ist, wenn es beim Heraustreten, sich querlegend, die Geburt hindert — ein Muttermörder, wenn es nicht stürbe. Daher giebt es im Besteck der Ärzte auch ein Instrument, womit zunächst, indem man es drehend handhabt, die geheimen Theile erweitert werden; an ihm befindet sich erstens ein sichelförmiges Messer, womit im Innern die Frucht zerstückelt wird unter banger Erwartung, sodann ein stumpfer Haken, mit dem das ganze Object der Unthat in gewaltsamer Entbindung herausbefördert wird. Es giebt auch eine bronzene Lanzette, mittelst welcher der Kehlschnitt im Verborgenen vorgenommen wird; es heisst ἐμβρυοσφάκτης. Dieses Instrumentes bedienten sich schon Hippokrates, Asklepiades, Erasistratus, Herophilus — er, der auch Erwachsene secirte — und sogar der menschlichere

Aus dem Vorgang der Zeugung selbst sucht sodann Tertullian ein Argument zu gewinnen, dass auch die Seele gezeugt werde [1]). Sehr ausführlich widerlegt er die Seelenwanderungshypothese [2]). Er geht dann auf die Entstehung des Geschlechtsunterschiedes ein und vertheidigt die Ansicht, dass die Anlage des Unterschiedes vom ersten Moment an gegeben sei [3]). Ferner sucht er das Wachsthum der Seele näher zu erkennen, welches er als eine Entfaltung bestimmt, die der körperlichen parallel gehe, so dass z. B. die geistige und körperliche Pubertät zusammenfallen [4]). Auch hier führt er wiederum unbefangen die Ansicht durch, dass die äusseren Umstände die Art der Entfaltung der Seele bestimmen; aber insofern zahlt er seinen religiösen Ansichten hier Tribut, als er den Nahrungstrieb für die einzige wirklich natürliche Begierde erklärt, den Geschlechtstrieb in seiner jetzigen Gestalt aber für verschlechterte Natur [5]). Bereits er hat die Grundlinien der späteren kirchlichen Erbsündenlehre gezogen.

Hier breche ich ab. Noch wären seine z. Th. vortrefflichen Ausführungen über Schlaf und Traum einer Beachtung würdig [6]). Er behandelt Fragen wie die, ob alle Menschen Träume haben, wie die Träume entstehen, welchen Einfluss körperliche Zustände auf sie haben, u. s. w. Aber auf medicinische Fragen wird er bei diesen Untersuchungen kaum geführt.

Wir besitzen aus vorkonstantinischer Zeit noch eine umfangreiche lateinische Abhandlung, welche fast ausschliesslich vom menschlichen Körper handelt, seine ganze Constitution von teleologischen Gesichtspunkten aus beleuchtet und die Annahmen der Materialisten zu widerlegen sucht — die Schrift des Lactantius „de opificio dei“, geschrieben zur Zeit der diocletianischen Verfolgung. Sie enthält einen reichen anatomischen Stoff und dazu physiologische und (am Schluss) psychologische Betrachtungen,

---

Soranus.“ Beiläufig bemerkt Tertullian in diesem Zusammenhange noch Folgendes: „Von der Hitze in den Zimmern der Kindbetterinnen und der ganzen Wärmevorrichtung, die sie nöthig haben, da schon der Hauch des Mundes ihnen gefährlich ist, schweige ich. Fast in einem Schwitzbade kommt das Kind ans Licht.“

1) Die Darlegung mag c. 27 nachgelesen werden.

2) C. 28—35.

3) C. 36.

4) Er nimmt das 14. Jahr an und beruft sich dafür auf den Arzt Asklepiades.

5) C. 38.

6) C. 42—49.

wie sie ähnlich von Tertullian in seinem Buch „de anima" angestellt worden sind. Es wäre zu weitläufig gewesen, über ihren Inhalt im Texte zu berichten; aber hier mag das Interessanteste eine Stelle finden. Jüngst hat Brandt (Wiener Studien 1891 XIII S. 255—292) über die Quellen dieser Schrift, die natürlich ausserchristliche sind, in ausgezeichneter Weise gehandelt.

Nach einer Einleitung (c. 2—4), in der der Verfasser den Vorzug der Ausstattung des Menschen (Vernunft) vor der der Thiere preist und die Behauptung der Epikureer zurückweist, dass der Mensch („aeternum animal") schwächer und hinfälliger geboren werde als die Thiere, von der Natur stiefmütterlich behandelt sei, und frühzeitig dahinsieche und sterbe, geht er zur Betrachtung des menschlichen Körpers („vas hominis") über. Im 5. Cap. wird die Zweckmässigkeit des menschlichen Knochengerüstes und der menschlichen Gestalt geschildert. Der Verfasser spricht sich auch über die Gelenke und die Verbindung der Knochen untereinander aus („ossa non aequaliter porrecta finivit, sed summas eorum partes crassioribus nodis conglobavit, ut et substringi nervis facilius et verti tutius possent, unde sunt vertibula nominata. eos nodos firmiter solidatos leni quodam operculo texit, quod dicitur cartilago; scilicet ut sine attritu et sine sensu doloris aliquo flecterentur. eosdem tamen non in unum modum informavit; alios enim fecit simplices et in orbem rotundos etc."). Hierauf folgt (c. 6) eine Widerlegung der Ansichten des Lucrez resp. des Epikur in Bezug auf die natürliche Entwickelung der Organe. Der Verfasser geht nun (c. 7) von den Knochen zu den „Nerven", den Adern und der Haut über. Er spricht hier die bemerkenswerthe Beobachtung aus: „Illud commentum dei mirabile, quod una dispositio et unus habitus innumerabiles imaginis praeferat varietates. nam in omnibus fere, quae spirant, eadem series et ordo membrorum est... nec solum membra suum tenorem ac situm in omnibus servant, sed etiam partes membrorum." Die moderne Naturforschung hat diesen Satz bestätigt. Von c. 8 an werden die einzelnen Theile des menschlichen Körpers besprochen, zuerst der Kopf mit den Sinnesorganen. Über die Theorie des Sehens weiss der Verfasser nicht Bescheid; die richtige Einsicht („imaginum incursione nos cernere") lehnt er ab; auch der Bedeutung der Lichtstrahlen für das Sehen, die man schon erkannt hatte, entzieht er sich. „Der Verstand sieht durch die Augen wie durch Fenster hindurch," behauptet er und bekämpft in unverständiger Weise die scharfsinnigen Ausführungen des Lucrez. Aber er bekämpft auch die Theorie der Sinnestäuschungen, indem er an der Wahrheit der Sinneswahrnehmungen, wie Tertullian, festhält (c. 9). Gut beobachtet ist, dass das Convergiren der Augen seine Grenze hat („si aliquid nimis propius admoveas, duplex videbitur; certum est enim intervallum ac spatium, quo acies oculorum coit"), und dass es nur durch Absicht erreicht wird („item si retrorsum avoces animum quasi ad cogitandum et intentionem mentis relaxes, tum acies oculi utriusque deducitur, tunc singuli videre incipiunt separatim; si animum rursus intenderis aciem-

que direxeris, coit in unum quidquid duplex videbatur"). Die teleologische Betrachtung erstreckt sich bis auf die Wimpern und Augenbrauen (c. 10). In Bezug auf die Nase wird die Bemerkung gemacht: „Nasi pars superior usque ad medium solida formata est, inferior autem cartilagine adhaerente mollita, ut ad usum digitorum possit esse tractabilis." Hiernach scheint die peinliche Streitfrage, ob die Alten Schnupftücher benutzt haben, in negativem Sinne entschieden zu sein. Die doppelte Öffnung der Nase veranlasst den Verfasser zu einer Zusammenstellung der Organe, die im Körper paarweise vorhanden sind. Dabei bemerkt er: „sed et cor, licet sit unum, duos tamen intrinsecus sinus habet, quibus fontes vivi sanguinis continentur, septo intercedente divisi", und er vergleicht dieses Organ mit seinen beiden Kammern mit der Diocletianischen Sammtherrschaft („sicut in ipso mundo summa rerum vel de simplici duplex vel de duplici simplex et gubernat et continet totum"). Es folgt eine Ausführung über die Zunge, die Zähne, das Zahnfleisch und die Lippen. In Bezug auf den Geschmack wird bemerkt: „Quod attinet ad saporem capiendum fallitur quisquis hunc sensum palato inesse arbitratur; lingua est enim, qua sapores sentiuntur, nec tamen tota; nam partes eius, quae sunt ab utroque latere teneriores, saporem subtilissimis sensibus trahunt. et cum neque ex cibo quidquam, neque ex potione minuatur, tamen enarrabili modo penetrat ad sensum sapor." Es werden nun Kinn, Hals, Nacken, Arme, Hände, sodann der ganze äussere Rumpf besprochen; selbst der Bedeutung des Daumens wird gedacht („illud vero ad usum miris modis habile, quod unus digitus a ceteris separatus cum ipsa manu oritur et in diversum maturius funditur, qui se velut obvium ceteris praebens omnem tenendi faciendique rationem vel solus vel praecipue possidet tamquam rector omnium atque moderator, unde etiam pollicis nomen accepit, quod vi et potestate inter ceteros polleat. duos quidem articulos extantes habet, non ut alii ternos, sed unus ad manum carne connectitur pulchritudinis gratia"). Vom Nabel heisst es in seltsamer Confusion: „ad hoc factus, ut per eum foetus, dum est in utero, nutriatur".

In c. 11—13 werden die inneren Organe und ihre Functionon vorgeführt (hier gilt „non pulchritudo, sed utilitas incredibilis") — der Magen, die Lungen („vicissitudo flandi et spirandi respirandique tractus vitam sustentat in corpore"), die Speise- und Luftröhre. Von diesen heisst es: „Ille, qui est ab ore transitus, mollis effectus est et qui semper clausus cohaereat sibi sicut os ipsum, quoniam potus et cibus dimota et patefacta gula, quia corporales sunt, spatium sibi transmeandi faciunt. spiritus contra, qui est incorporalis ac tenuis, quia spatium sibi facere non poterat, accepit viam patentem, quae vocatur gurgulio. is constat ex ossibus flexuosis ac mollibus quasi ex annulis in cicutae modum invicem compactis et cohaerentibus, patetque semper hic transitus." Dann folgt die Beschreibung des Verdauungsprocesses und der für denselben bestimmten Glieder. Verhältnissmässig ausführlich wird die Fortpflanzung behandelt. Die inneren zu ihr gehörigen Organe werden beschrieben, von den äusseren heisst es: „pudor ab huiusmodi sermone revocat" (c. 13). In Bezug auf

ene heisst es (c. 12): „Vena in maribus, quae seminium continet, duplex est, paulo interior quam illud humoris obscoeni receptaculum. sicut enim renes duo sunt, ita testes, ita et venae seminales duae, in una tamen compage cohaerentes, quod videmus in corporibus animalium, cum interfecta patefiunt.“ Die Entstehung des Geschlechts anlangend wird fortgefahren: „sed illa dexterior masculinum continet semen, sinisterior femininum, et omnino in toto corpore pars dextra masculina est, sinistra vero feminina. ... item in feminis uterus in duas se dividit partes, quae in diversum diffusae ac reflexae circumplicantur, sicut arietis cornua. quae pars in dextram retorquetur, masculina est, quae in sinistram, feminina.“ Dieser Aberglaube ist noch heute im Volk verbreitet. Über den Ursprung des Samens werden zwei Theorien augeführt („ex medullis“ — „ex omni corpore“), aber beide für ungewiss erklärt. Die Theorie der Zeugung wird nach Varro — von dem der Verfasser überhaupt abhängig ist — und Aristoteles gegeben („semen masculinum cum semine feminino mixtum“); zuerst bilde sich nach diesen Gelehrten das Herz, aber schon am 40. Tage sei die Grundgestalt des zukünftigen Menschen fertig: „ex abortionibus haec fortasse collecta sunt.“ Der Verfasser meint aber, dass die Entwicklung mit dem Kopfe beginnen müsse, und beruft sich hierfür auf die Embryonen der Vögel, deren erste Bildung er allerdings in naiver Weise verkannt hat („in avium foetibus primum oculos fingi, dubium non est, quod in ovis saepe deprehendimus“). Die Ähnlichkeit der Kinder bald mit dem Vater, bald mit der Mutter, wird aus dem Überwiegen des einen Theiles der Zeugenden erklärt; „id autem praevalet e duobus, quod fuerit uberius“; sind sie gleich kräftig, so trägt die Frucht entweder die Züge beider oder aus der Mischung entsteht ein Neues; „nam in corporibus animalium videmus, aut confundi parentum colores ac fieri tertium neutri generautium simile, aut utriusque sic exprimi, ut discoloribus membris per omne corpus concors mixtura varietur.“ Endlich wird die Theorie mitgetheilt, dass der männliche Same zwar das Geschlecht bestimme, aber ‚cum forte in laevam uteri partem masculinae stirpis semen inciderit, (foetum) aliquid in se habere femineum, supra quam decus virile patiatur, vel formam insignem vel nimium candorem, vel corporis levitatem vel artus delicatos vel staturam brevem vel vocem gracilem vel animum imbecillem vel ex his plura. item si partem in dextram semen feminini sexus influxerit, feminam quidem procreari, sed . . . habere in se aliquid virilitatis ultra quam sexus ratio permittat, aut valida membra aut immoderatam longitudinem aut fuscum colorem, aut hispidam faciem aut vultum indecorum aut vocem robustam aut animum audacem aut ex his plura“ (c. 12). In dem 13. Capitel werden noch die unteren Extremitäten unter teleologischen und ästhetischen Gesichtspunkten besprochen. Die Darstellung beginnt mit den Worten: „Conglobata in nates caro, quam sedendi officio apta!“

In dem 14. Capitel stellt der Verfasser das zusammen, was am Bau und den Functionen des menschlichen Körpers ihm noch unsicher oder dunkel zu sein scheint. Er beginnt mit dem Bauchfell: „An aliquis

enarrare se putat posse, quid utilitatis quid effectus habeat tenuis membrana illa perlucens, qua circumretitur alvus ac tegitur?“ Es folgen Nieren, Milz, Leber, Herz. Was sind ihre Functionen? Sitzt der Zorn in der Galle, die Furcht im Herzen, die Ausgelassenheit in der Milz, wie Einige behaupten? Haben die Recht, welche sagen, dass die Leber die Verkochung der Speisen besorge, oder die, welche meinen, die Geschlechtslust sitze in der Leber? Wir wissen das nicht; denn hier beginnt das psychologische Gebiet, und „omnia quae ad motus animi animaeque pertineant, tam obscurae altaeque rationis esse arbitror, ut supra hominem sit, ea liquido pervidere. id tamen certum et indubitatum esse debet, tot res, tot viscerum genera unum et idem habere officium, ut animam contineant in corpore. sed quid proprie muneris singulis sit iniunctum, quis scire, nisi artifex, potest, cui soli opus suum notum est?“ Dennoch geht der Verfasser, nachdem er c. 15 von der Stimmbildung gehandelt, c. 16—20 auf einige psychologische Fragen ein, jedoch mit Behutsamkeit und Skepsis. Über den Sitz der Vernunft (animus) will er selbst nichts aussagen. Er referirt nur über die verschiedenen Ansichten, verwirft die Meinung, die Vernunft sitze in der Brust, und neigt sich der Annahme zu, sie throne in dem Gehirn. Für möglich hält er auch die Annahme des Xenokrates, dass sie über den ganzen Körper verbreitet sei, aber er warnt vor der Lehre des Aristoxenus, dass es überhaupt keine vernünftige Seele gebe, sondern „quasi harmoniam in fidibus ex constructione corporis et compagibus viscerum vim sentiendi existere.“ Das Gleichniss sei aber ganz unpassend, „non enim canere sua sponte fides possunt . . . animus autem sua sponte et cogitat et movetur. quod si quid in nobis harmoniae simile esset, ictu moveretur externo sicut nervi manibus, qui sine tactu artificis pulsuque digitorum muti atque inertes iacent.“ Auch die Frage, ob zwischen „animus“ und „anima“ zu unterscheiden sei, wird als nicht lösbar erklärt (c. 18), nachdem die Argumente pro et contra mitgetheilt sind. „Quid anima sit, nondum inter philosophos convenit nec umquam fortasse conveniet.“ Von den Philosophen gilt: „nec quisquam dixisse aliquid videtur“. Gewiss ist, dass die Seele nicht erst nach der Geburt entsteht. Doch sind die verschiedenen Meinungen über das Wesen der Seele, sie sei Blut, Wärme, Hauch, nicht ganz ohne Wahrheit; „nam et sanguine simul et calore et spiritu vivimus“ (c. 17). Den Traducianismus Tertullian's in Bezug auf die Entstehung der Seele theilt Lactantius nicht. Gott schafft nach ihm jedesmal die Seele; denn von Sterblichen kann nur Sterbliches erzeugt werden, die Seele aber ist unsterblich. „Terreni parentis nihil est, nisi ut humorem corporis, in quo est materia nascendi, cum sensu voluptatis emittat vel recipiat; et citra hoc opus homo resistit nec amplius quidquam potest, et ideo nasci sibi filios optant, quia non ipsi faciunt. cetera iam dei sunt omnia, scil. conceptus ipse et corporis informatio et inspiratio animae etc.“ (c. 19).

IV. Krankheiten.

Viele Krankheiten und Gebrechen werden in den Evangelien erwähnt, Aussatz, Wassersucht, Ruhr, Lahmheit, Blutgang, Blindheit, Taubheit, Stummheit, dazu Besessenheit, von der unten die Rede sein wird. Doch werden die Krankheiten nicht näher beschrieben. Aber Mrc. 5, 25 f. heisst es von dem blutflüssigen Weibe: „Zwölf Jahre hatte sie den Blutgang gehabt und viel erlitten von vielen Ärzten, und sie hatte ihr gesammtes Vermögen dabei aufgebraucht und doch keinen Nutzen davon gehabt, vielmehr hatte sich ihr Zustand nur verschlimmert" — eine erschütternde Geschichte; aber wie viele Krankheitsfälle verlaufen noch heute so! Die Heilung eines Blinden wird Mrc. 8, 23 f. realistisch erzählt. „Ich sehe die Menschen, als wenn ich Bäume wandeln sehe", sagt der Erblindete, nachdem ihm das Augenlicht wieder geschenkt ist und er zum ersten Mal um sich blickt. In dem uralten Hebräerevangelium, von dem wir noch einige Fragmente besitzen, tritt Einer mit einer gelähmten Hand auf Jesus zu und spricht: „Ich war Steinhauer und lebte von meiner Hände Arbeit; ich bitte dich, Jesus, dass du meine Gesundheit wiederherstellst, damit ich mir nicht meine Nahrung schimpflich zu erbetteln brauche" [1]). Unter allen Krankheitsfällen aber, die im Neuen Testamente erwähnt werden [2]), hat die meiste Aufmerksamkeit die Krankheit des Apostels Paulus auf sich gezogen. In jüngster Zeit hat Krenkel in Dresden die in den paulinischen Briefen und in der Apostelgeschichte (?) verstreuten Angaben über die Krankheit zusammengestellt und mit exquisiter Gelehrsamkeit untersucht [3]). Das Ergebniss, dass der Apostel an Epilepsie gelitten habe, stützt sich auf mehrere

---

1) Texte u. Unters. V, 3 S. 86.

2) Eine Untersuchung der Fälle im Einzelnen wäre nicht ohne Nutzen, würde hier aber zu weit führen.

3) Beiträge zur Aufhellung d. Gesch. u. d. Briefe des Ap. Paulus (1890) S. 47—125. Die Stellen sind 2 Cor. 12, 7—9; Gal. 4, 12ff.; 2 Cor. 5, 13; 10, 10. 12; 11, 1. 6. 16. 23; 12, 6. 11 u. Act. 9, 4ff.; 22, 7ff.; 26, 14ff. Doch ist es fraglich, ob die drei letzten Stellen sowie Act. 18, 18 hierher gehören.

sehr beachtenswerthe Argumente [1], kann aber doch nicht als völlig gesichert gelten, da die angegebenen Merkmale zur Noth auch auf eine andere Krankheit passen. Sicher ist es, dass Paulus an einer Nervenkrankheit gelitten hat, die zeitweise mit Krampfanfällen, Bewusstseinsstörungen und, wie es scheint, auch Sehstörungen auftrat und dann grosse Schwäche hinterliess. Einen solchen Anfall erlebte der Apostel kurz nach seiner Ankunft in Galatien, und wenn er rühmend bemerkt, die Galater hätten (vor ihm) nicht ausgespuckt, so liegt die Annahme in der That nahe, dass Paulus epileptisch gewesen ist; denn es herrschte im Alterthum der Aberglaube, man müsse bei epileptischen Anfällen ausspucken, um nicht angesteckt zu werden.

Legendarisch ausgeschmückt, ja wahrscheinlich ganz unglaubwürdig ist der hässliche Bericht über die krankhafte Veränderung des Körpers des Judas Ischarioth, den der Bischof von Hierapolis, Papias, im 4. Buche seiner „Auslegung der Herrnworte" um d. J. 140 gegeben hat. Die Schilderung lässt eine wissenschaftliche Diagnose schwerlich zu und mag auch besser unübersetzt bleiben [2]. Papias hat die Legende wohl von den „weissagenden" Töchtern des Evangelisten Philippus erhalten, die nach Hierapolis übergesiedelt waren, ein hohes Alter erreichten und sonderbare Dinge erzählt zu haben scheinen. Der berühmte

---

1) Vgl. auch das Gutachten des Arztes Dr. Wildermuth in Stuttgart bei Krenkel S. 104f.

2) Patr. App. Opp. ed. Gebhardt etc. edit. minor p. 73: „*Μέγα δὲ ἀσεβείας ὑπόδειγμα ἐν τούτῳ τῷ κόσμῳ περιεπάτησεν ὁ Ἰούδας πρησθεὶς ἐπὶ τοσοῦτον τὴν σάρκα, ὥστε μηδὲ ὁπόθεν ἅμαξα ῥᾳδίως διέρχεται ἐκεῖνον δύνασθαι διελθεῖν, ἀλλὰ μηδὲ αὐτὸν μόνον τὸν τῆς κεφαλῆς ὄγκον αὐτοῦ. τὰ μὲν γὰρ βλέφαρα τῶν ὀφθαλμῶν αὐτοῦ φασὶ τοσοῦτον ἐξοιδῆσαι, ὡς αὐτὸν μὲν καθόλου τὸ φῶς μὴ βλέπειν, τοὺς ὀφθαλμοὺς δὲ αὐτοῦ μηδὲ ὑπὸ ἰατροῦ [διὰ] διόπτρας ὀφθῆναι δύνασθαι, τοσοῦτον βάθος εἶχεν ἀπὸ τῆς ἔξωθεν ἐπιφανείας. τὸ δὲ αἰδοῖον αὐτοῦ πάσης μὲν ἀσχημοσύνης ἀηδέστερον καὶ μεῖζον φαίνεσθαι, φέρεσθαι δὲ δι᾽ αὐτοῦ ἐκ παντὸς τοῦ σώματος. συρρέοντας ἰχῶράς τε καὶ σκώληκας εἰς ὕβριν δι᾽ αὐτῶν μόνων τῶν ἀναγκαίων. μετὰ πολλὰς δὲ βασάνους καὶ τιμωρίας ἐν ἰδίῳ, φασί, χωρίῳ τελευτήσαντος, ἀπὸ τῆς ὀδμῆς ἔρημον καὶ ἀοίκητον τὸ χωρίον μέχρι τῆς νῦν γενέσθαι, ἀλλ᾽ οὐδὲ μέχρι τῆς σήμερον δύνασθαί τινα ἐκεῖνον τὸν τόπον παρελθεῖν, ἐὰν μὴ τὰς ῥῖνας ταῖς χερσὶν ἐπιφράξῃ. τοσαύτη διὰ τῆς σαρκὸς αὐτοῦ καὶ ἐπὶ τῆς γῆς ἔκρυσις ἐχώρησεν.* Ganz anders wird der Tod des Judas von Matthäus und in der Apostelgeschichte erzählt.

Häretiker Arius ist im J. 336 an Mastdarmvorfall und darauf folgender Verblutung plötzlich gestorben [1]). Die orthodoxen Gegner sahen darin die göttliche Strafe.

Mit der Erzählung von der Krankheit des Judas sind wir bereits zu einer ganzen Gruppe fabelhafter Krankheiten übergegangen, die theils der naiven Volksdichtung, theils der Tendenzlegende angehören. Schon im Alten Testament werden die, welche sich in Hochmuth wider Gott auflehnen oder seine Diener verfolgen, mit besonders furchtbaren Krankheiten geschlagen oder in Wahnsinn versetzt. Das bekannteste Beispiel bietet die Erzählung von dem Könige Nebucadnezar (Dan. 4, 30). Auch bei anderen Völkern werden ähnliche Geschichten von schrecklichen Strafen, welche die „Hybris" treffen, erzählt. Die alten Christen pflanzten diese Legenden, an denen der Hass oft ebensoviel Antheil hatte wie das Gefühl für strafende Gerechtigkeit, fort. In der Apostelgeschichte (12, 23) wird erzählt, dass Herodes, weil er Gott nicht die Ehre gegeben, vom Engel des Herrn geschlagen worden sei, also dass er von Würmern gefressen wurde [2]). Die medicinische Wissenschaft kennt eine solche Krankheit nicht. Sie weiss nur, dass sich unter Verbänden, wenn sie unreinlich gehalten werden, Ungeziefer und Maden einfinden [3]). Aber das Volk glaubt, dass sich Würmer im Körper bilden und bis an die Oberfläche durchfressen können. In der altchristlichen Zeit galt diese Krankheit, auf Grund jüdischer Legendenbildung [4]),

---

1) In einer Bedürfnissanstalt der Stadt Konstantinopel, s. die genauen Angaben bei Athanas. de morte Arii c. 2sq. Socrates, h. e. I, 38: *ἅμα τοῖς διαχωρήμασιν ἡ ἕδρα τότε παραυτίκα ἐκπίπτει, καὶ αἵματος πλῆθος ἐπηκολούθει καὶ τὰ λεπτὰ τῶν ἐντέρων. συνέτρεχε δὲ ἅμα αὐτῷ σπληνί τε καὶ ἥπατι· αὐτίκα οὖν ἐτεθνήκει.*

2) Vgl. Euseb., Chron. ad ann. 2020 Abr.

3) Von dem höchst seltenen Falle, dass colossale Mengen von Spulwürmern heftige Entzündungen veranlassen können, in Folge deren ein Durchbruch erfolgt, darf wohl abgesehen werden. Doch ist es beachtenswerth, dass Syncellus (p. 600) den Bericht des Eusebius über den Tod des Herodes so ausgeführt (rationalisirt?) hat, dass man an Erbrechen von Nematoden denken muss. Eusebius schrieb: „Herodes ingenti hydrope affectus scatentibus corpore vermibus e vita tollebatur." Syncell.: „*Ἡρώδης ὕδρωπι συσχεθεὶς σκώληκας ἀπὸ τοῦ στόματος ἐξέβρασε κτλ.*"

4) Aber Josephus (Antiq. XIX, 8, 2 vgl. Euseb., h. e. II, 10) hat bei seiner Schilderung des Todes des Herodes die Würmer weggelassen.

gradezu für eine der regelmässigen Strafen der die Christen verfolgenden Kaiser und Präfecten [1]). Die ausführlichste, relativ zuverlässige Schilderung dieser Art haben Eusebius und der Verf. der Schrift „de mortibus persecutorum" gegeben in Bezug auf die tödtliche Krankheit des Galerius, des Mitkaisers Diocletian's. In Märtyreracten findet sich viel Ähnliches, aber sehr übertrieben. Jene Schilderung ist desshalb interessant, weil sie von zeitgenössischen hochgebildeten Schriftstellern herrührt, die doch gegenüber der rasch sich bildenden Tendenz-Legende nicht hinreichend gewappnet waren [2]). Sie beschreiben augenscheinlich

---

1) Z. B. Tert. ad Scap. 3: „Cl. L. Herminianus in Cappadocia cum… in praetorio suo vastatus peste convivis vermibus ebulisset, etc."

2) Euseb., h. e. VIII, 16, 3 sq.: *Μέτεισι γοῦν αὐτὸν θεήλατος κόλασις, ἐξ αὐτῆς αὐτοῦ* (scil. Galerii) *καταρξαμένη σαρκὸς καὶ μέχρι τῆς ψυχῆς προελθοῦσα. ἀθρόα μὲν γὰρ περὶ τὰ μέσα τῶν ἀπορρήτων τοῦ σώματος ἀπόστασις γίγνεται αὐτῷ, εἶθ' ἕλκος ἐν βάθει συριγγῶδες, καὶ τούτων ἀνίατος νομὴ κατὰ τῶν ἐνδοτάτω σπλάγχνων, ἀφ' ὧν ἄλεκτόν τι πλῆθος σκωλήκων βρύειν, θανατώδη τε ὀδμὴν ἀποπνέειν* (also Krebs mit fauligem Zerfall der Gewebe), *τοῦ παντὸς ὄγκου τῶν σωμάτων ἐκ πολυτροφίας αὐτῷ καὶ πρὸ τῆς νόσου εἰς ὑπερβολὴν πλήθους πιμελῆς μεταβεβληκότος, ἣν τότε κατασαπεῖσαν ἀφόρητον καὶ φρικτοτάτην τοῖς πλησιάζουσι παρέχειν τὴν θέαν* (vgl. die Schilderung der Krankheit des Judas). *ἰατρῶν δ' οὖν οἱ μέν, οὐδ' ὅλως ὑπομεῖναι τὴν τοῦ δυσώδους ὑπερβάλλουσαν ἀτοπίαν οἷοί τε, κατεσφάττοντο* (!), *οἱ δὲ διῳδηκότος τοῦ παντὸς ὄγκου καὶ εἰς ἀνέλπιστον σωτηρίας ἀποπεπτωκότος μηδὲν ἐπικουρεῖν δυνάμενοι, ἀνηλεῶς ἐκτείνοντο* (!). In der Schrift de vita Constantini hat Eusebius die Schilderung wiederholt (I, 57, 2) und auch hier die „Würmer" nur nebenbei erwähnt, aber doch nicht ganz zu streichen vermocht. Mit raffinirter Kunst und nicht ohne pathologische Kenntnisse, aber auch nicht ohne Rohheit und Schadenfreude hat der Verfasser der Schrift de mortibus persecutorum (c. 33) eben diese Krebskrankheit des Galerius geschildert. Es ist die ausführlichste Krankengeschichte, die wir aus christlicher Feder in vorkonstantinischer Zeit besitzen. Die „Würmer" fehlen auch hier nicht, sie sind aber minder discret behandelt als von Eusebius: „Iam XVIII annus agebatur, cum percussit eum (Galerium) deus insanabili plaga. nascitur ei ulcus malum in inferiori parte genitalium serpitque latius. medici secant, curant. sed inductam iam cicatricem scindit vulnus et rupta vena fluit sanguis usque ad periculum mortis. vix tamen cruor sistitur. nova ex integro cura. tamen perducitur ad cicatricem. rursus levi corporis motione vulneratur; plus sanguinis quam ante decurrit. albescit ipse atque absumptis viribus tenuatur, et tunc quidem rivus cruoris inhibetur. incipit vulnus non sentire medicinam: proxima quaeque cancer

eine Krebskrankheit; aber sie können es doch nicht lassen, die „Würmer" zu erwähnen.

Lehrreicher als diese Geschichten sind die Schilderungen der grossen Volkskrankheiten, die bekanntlich im 2. und 3. Jahrhundert im römischen Reich furchtbar wütheten. Es war vor Allem die Pest, die immer wieder aus dem Osten resp. Süden eingeschleppt wurde und die Provinzen des grossen Reiches verheerend durchzog. Für die Christen bedeutete sie ein doppeltes Unglück; denn von den Tagen des Antoninus Pius an galten sie als die „Pestbereiter" — Plinius hat in dem berühmten Brief an Trajan das Christenthum selbst die „Seuche" genannt, welche

---

invadit, et quanto magis circumsecatur latius saevit, quanto curatur increscit —

. . . . cessere magistri
Phillyrides Chiron, Amythaoniusque Melampus.

undique medici nobiles trahuntur. nihil humanae manus promovent. confugitur ad idola. Apollo et Asclepius orantur, remedium flagitatur. dat Apollo curam. malum multo peius augetur. iam non longe pernicies aberat et inferiora omnia corripuerat. computrescunt forinsecus viscera et in tabem sedes tota dilabitur. non desinunt tamen infelices medici vel sine spe vincendi mali fovere, curare. repercussis medullis malum recidit introrsus et interna conprehendit, vermes intus creantur. odor it autem non modo per palatium, sed totam civitatem pervadit. nec mirum cum iam confusi essent exitus stercoris et urinae. comestum a vermibus et in putredinem corpus cum intolerandis doloribus solvitur —

Clamores simul horrendos ad sidera tollit,
Quales mugitus fingit saucius taurus.

Adponebantur ad sedem fluentem cocta et calida animalia, ut vermiculos eliceret calor. queis resolutis inaestimabile scatebat examen, et tamen multo maiorem copiam tabescendorum viscerum pernicies foecunda generaverat. iam diverso malo partes corporis amiserant speciem. superior usque ad vulnus aruerat, et miserabili macie cutis lurida longe inter ossa consederat. inferior sine ulla pedum forma in utrium modum inflata discreverat. et haec facta sunt per annum perpetem . . . . cum iam totius corporis membra defluerent, horrenda tabe consumptus est." Der Verfasser dieser Schrift ist unbekannt. Lactantius' Autorschaft ist nicht sicher. Man könnte an einen christlichen Arzt als Verfasser denken; jedenfalls beruhen die Mittheilungen auf ärztlichen Berichten, die dann tendenziös gesteigert sind. — Ein siebenjähriger Knabe, Dinokrates, der an Krebs (Lupus oder Noma) gestorben ist, wird in den echten Acten der Perpetua (c. 7) erwähnt: „Hic Dinocrates fuerat frater meus carnalis annorum VII, qui per infirmitatem facie cancerata male obiit, ita ut mors eius odio fuerit omnibus hominibus."

Stadt und Land durchzieht —, nach denen das Volk ja heute noch sucht, wenn eine tödtliche Seuche auftritt. Die Christen mussten Dürre und Hungersnoth („Non pluit Juppiter, duc ad Christianos") ebenso büssen, wie jegliche Epidemie [1]). In Bezug auf die grosse Pest in der Mitte des 3. Jahrhunderts [2]) besitzen wir zwei zeitgenössische Schilderungen aus christlicher Feder. Dionysius, Bischof von Alexandrien, schreibt [3]): „Jetzt ist Alles voll Jammer, Alle trauern und die ganze Stadt wiederhallt von Wehklagen ob der Menge der Todten und derer, die noch täglich sterben. Denn wie in Betreff der Erstgeborenen der Ägyptier geschrieben steht, so erhob sich auch jetzt ein gewaltiger Weheruf; denn es giebt kein Haus, worin sich nicht ein Todter befände . . . Die Krankheit verschonte auch uns (Christen) nicht, obwohl sie mehr unter den Heiden wüthete . . . Die Meisten unserer Brüder schonten aus überschwänglicher Nächsten- und Bruderliebe ihre eigene Person nicht und hielten fest zusammen. Furchtlos besuchten sie die Kranken, bedienten sie liebreich, pflegten sie um Christi willen und schieden freudigst zugleich mit ihnen aus dem Leben; denn sie erfüllten sich mit dem Krankheitsstoff der Anderen, leiteten die Krankheit von ihren Nächsten auf sich herüber und nahmen bereitwillig deren Schmerzen in sich auf. Ja viele starben selbst, nachdem sie Anderen durch ihre Pflege die Gesundheit wieder verschafft und deren Tod gleichsam auf sich verpflanzt hatten . . . Auf diese Weise starben die Edelsten unserer Brüder, einige Presbyter, Diakonen und hochgefeierte Männer aus der Gemeinde. Diese Art des Todes aber scheint als Frucht grosser Frömmigkeit und starken Glaubens dem Märtyrertode in keiner Weise nachzustehen [4]). Sie nahmen die Leichname der Heiligen auf ihre Arme und auf ihren Schooss, drückten ihnen die Augen zu und schlossen ihnen den Mund, trugen sie auf ihren Schultern, legten sie zurecht, drückten sie

1) Tertull. ad nat. I, 9: „Si Libitina vastavit, Christianorum meritum."

2) Sie stammte aus Äthiopien, s. Euseb., Chronic. ad ann. 2269 Abr. Im J. 250 brach sie aus und wüthete noch im J. 262, vielleicht bis 270, s. Tillemont, Mém. IV, p. 50.

3) Bei Euseb., h. e. VII, 22.

4) Hiermit wendet sich der Bischof an jene lohnbegierigen Christen, die da glaubten, es entgingen ihnen die hohen himmlischen Belohnungen, wenn sie an der Pest und nicht als Märtyrer stürben; vgl. Cyprian, de mortal. 17.

an sich, umfassten sie (!), wuschen und bekleideten sie und hatten in kurzer Zeit dasselbe Schicksal, da immer die Übriggebliebenen ihren Vorgängern folgten. Bei den Heiden aber fand das grade Gegentheil statt. Sie stiessen diejenigen, welche krank zu werden begannen, von sich, flohen von den Theuersten hinweg, warfen die Halbtodten auf die Strassen und liessen die Todten unbeerdigt liegen. Dadurch suchten sie sich der Ansteckung und dem allgemeinen Sterben zu entziehen. Allein trotz aller angewandten Mittel konnten sie ihm nicht leicht entgehen." Solche Mittel (Präservativmassregeln) erwähnt Rufin einmal beiläufig [1]).

Ausführlicher sind die Schilderungen, welche der carthaginiensische Bischof Cyprian von eben dieser Pest und ihren Folgen gegeben hat. Vor Allem aber hat er, um seine Gemeinde zu stärken, zu trösten und zu ermahnen, in jenem Pestjahre den Tractat „Von der Sterblichkeit" geschrieben, der zu den besten Arbeiten des grossen Bischofs gehört. Diesen Tractat muss man lesen, um die Wärme und Überzeugungskraft, den Ernst und die treue Sorge dieses Hirten kennen zu lernen. Wie hat er die Kleinmüthigen getröstet, die Verzagten gestärkt, die Feigen ermahnt und die Muthigen angefeuert! Wie verstand er es, das Gottvertrauen wachzurufen und das Unglück als eine Prüfung und als eine Wahlschlacht darzustellen! Nur einige Abschnitte seien hervorgehoben. In c. 14 wird die Krankheit selbst geschildert: „Der Umstand, dass der Leib in der heftigsten Kolik die Kräfte ausfliessen lässt, dass in dem wunden Schlund ein tief innerlich entzündetes Feuer aufbrennend tobt, dass durch fortwährendes Erbrechen die Gedärme geschüttelt werden, dass durch Blutandrang die Augen sich entzünden, dass Einigen die Füsse, Anderen andere Körpertheile, weil von der verderblichen Fäulniss angesteckt, abgenommen werden müssen, dass in Folge des Verlustes oder der Einbusse der Leibeskräfte Lähmung eintritt und nun die Beine bewegungslos werden oder das Ohr taub, das Auge blind wird — dies dient zur Erweisung des Glaubens. Wider so viele Angriffe der Verheerung und des Todes mit unerschütterlicher Geistes-

1) Rufin, Vorrede zur KGesch. (Migne XXI p. 461): „Peritorum dicunt esse medicorum, ubi imminere urbibus vel regionibus generales viderint morbos, providere aliquod medicamenti vel poculi genus, quo praemuniti homines ab imminenti defendantur exitio."

kraft zu streiten, welche Seelengrösse ist das! Wie erhaben ist es, unter den Trümmern des Menschengeschlechts aufrecht zu stehen und nicht mit denen, die keine Hoffnung auf Gott haben, am Boden zu liegen!" In c. 8 weist der Bischof die ernstlich zurecht, welche meinen, die Christen müssten von dergleichen Plagen verschont bleiben, die nur die Heiden mit Recht träfen: „Als ob ein Christ desshalb gläubig geworden wäre, um frei von der Berührung der Übel die Welt und das irdische Leben in Freuden zu geniessen!" In c. 16 zeigt er, wie die Pest zu einer heilsamen Erprobung wird: „Wie wichtig ist, geliebteste Brüder, wie vortrefflich, wie gelegen, wie nothwendig, dass die gegenwärtige Pest und Seuche, die so schrecklich und verderblich erscheint, die innere Beschaffenheit eines Jeden an den Tag bringt und die Gesinnungen des Menschengeschlechts prüft, ob die Gesunden den Kranken Dienste leisten, ob die Verwandten ihren Angehörigen liebevoll zugethan sind, ob sich die Herren ihrer leidenden Sklaven erbarmen, ob die Ärzte die flehenden Kranken nicht verlassen, ob die Brutalen nun ihre rohe Heftigkeit unterdrücken, ob die Raubsüchtigen das bisher unersättliche Feuer leidenschaftlicher Habgier wenigstens aus Furcht vor dem Tode auslöschen, ob die Stolzen ihren Nacken beugen, ob die Gottlosen ihre Frechheit zügeln, ob bei dem Dahinsterben ihrer Theuern die Reichen nun endlich Anderen etwas spenden und schenken, da sie ohne Erben hinscheiden."

Welchen Einfluss die Pest auf viele heidnische Einwohner Carthagos ausübte, schildert Cyprian in seiner Schrift „An Demetrian" (c. 10 f.). Dem Charakter der punischen Carthager gemäss zeigten sich die Folgen der Pest bei denen, die noch eine Spanne zu leben hatten, nicht in wüstem, schwelgerischem Treiben, wie später in Florenz, sondern in Ausbrüchen schamloser Habsucht: „Durch die Pest und die Seuche sind die verbrecherischen Gesinnungen und Thaten Vieler theils aufgedeckt, theils gesteigert worden. Den Kranken wird keine Barmherzigkeit erwiesen und den Sterbenden lauern Habsucht auf und Raub. Dieselben, die feige sind, wo es einen Liebesdienst gilt, werden verwegen, wo es sich um ruchlosen Gewinn handelt; fliehend vor dem Todeskampf der Sterbenden greifen sie gierig nach der Habe der Verstorbenen, so dass die Unglücklichen in ihrer Krankheit wohl desshalb im Stiche gelassen

worden sind, damit sie nicht, wenn sie gepflegt worden wären, wieder genäsen. Denn der hat den Untergang des Kranken gewollt, der über das Vermögen des Dahinscheidenden herfällt. Selbst dieser entsetzliche Schrecken der Verheerungen vermag nicht ein reines Leben zu erzeugen, und während das Volk zu Hauf hinstirbt, denkt Niemand daran, dass er auch sterblich sei. Überall ein wildes Jagen, Rauben und Besitz-Ergreifen! Die Maske ist abgeworfen: man sucht nur noch zu erbeuten; jede Minute ist kostbar. Wie wenn's erlaubt wäre, wie wenn's sein müsste, wie wenn der, der nicht raubt, Schaden und Nachtheil hätte, so eilt Jeder zum Rauben. Bei den professionsmässigen Räubern findet sich immerhin noch eine Art von Scheu bei den Verbrechen; sie lieben abgelegene Höhlen und verlassene Einöden, und die Frevelthat wird von ihnen so verübt, dass sie mit dem Schleier der Dunkelheit und der Nacht verhüllt wird. Die Habsucht aber wüthet am hellen Tage und, sich sicher fühlend durch ihre eigene Frechheit, stellt sie die Schergen ihrer zügellosen Begierde auf offenem Marktplatz auf. Daher die Urkundenfälscher, daher die Giftmischer, daher mitten in der Stadt die Meuchelmörder, die eben so rasch zur Frevelthat sind als sie straflos freveln. Der Bösewicht begeht das Verbrechen und kein Rächer findet sich. Die Furcht vor dem Ankläger oder Richter hat aufgehört. Die Verbrecher geniessen Straflosigkeit, weil die Verzagten schweigen, die Mitschuldigen sich fürchten und die Richter sich erkaufen lassen."

Von diesem düsteren Hintergrunde hebt sich das Bild des Bischofs leuchtend ab. Sein Biograph Pontius hat ein Capitel seiner Lebensbeschreibung dem Verhalten Cyprian's in der Pestzeit gewidmet [1]. „Ein Verbrechen wäre es, es zu verschweigen", ruft er aus. Hervorgehoben sei besonders, dass der Bischof es aufs ernstlichste den Christen ans Herz gelegt hat, nicht nur die Glaubensgenossen in dienender Liebe zu pflegen, sondern auch die Feinde und Verfolger, damit sie Kinder ihres Vaters seien, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse.

Einer epidemisch auftretenden Krankheit sei hier gedacht, die nach Eusebius [2]) während der maximinischen Verfolgung in

1) S. c. 9.
2) Hist. eccl. IX, 8 init.

Palästina ausbrach: „Zur Pest kam noch eine andere Krankheit. Sie bestand in einem Geschwür, das von seinem feurigen Aussehen den Namen trägt und Karbunkel (Kohle) genannt wird. Diese Krankheit verbreitete sich nach und nach über den ganzen Körper und versetzte die von ihr Befallenen in grosse Gefahr. Besonders aber wurden in der Mehrzahl der Fälle die Augen betroffen, und so zog die Krankheit einer grossen Menge von Männern, Weibern und Kindern Erblindung zu.“ An die Pocken ist nicht zu denken; eine bösartige Karbunkelkrankheit[1]) kennt auch Galen.

Die grossen Volkscalamitäten, welche sich fast ununterbrochen seit der Mitte des 2. Jahrhunderts folgten, bestärkten die Christen immer wieder in der Annahme, dass das Ende der Welt nahe sei. Hiess es doch im Evangelium[2]) von der Endzeit: „Es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder.“ Und von den in der Offenbarung Johannis geschilderten vier apokalyptischen Reitern wurde der Eine auf fahlem Pferde als die Pest gedeutet[3]). „Nun sieh“ — ruft Cyprian angesichts der furchtbaren Seuche aus — „die Welt wankt und fällt und bezeugt ihren Einsturz bereits nicht durch das Alter, sondern durch das Ende der Dinge“[4]). Ausführlicher noch hat er diesen Gedanken in der Schrift „An Demetrianus“ ausgesprochen[5]). Hier haben wir die klassische Stelle für die bis auf den heutigen Tag in jeder älteren Generation populäre Meinung, die Welt werde immer hinfälliger und schlechter. Den Alten erscheint ihre Jugend als eine goldene Zeit, und sie finden, dass die Gegenwart nicht mehr so kräftig, frisch und jung sei, weil sie es selber nicht mehr sind. Bei lebendig erregten Christen kommt häufig noch die Erwartung des nahen Weltendes hinzu, bei sittlich gereiften die bessere Erkenntniss in Bezug auf die Herrschaft der Sünde. „Du musst allem zuvor wissen“, hält Cyprian dem Demetrian entgegen, „dass die Welt bereits alt geworden, dass sie nicht

---

1) Ἀνθράκωσις.
2) S. Matth. 24, 7; Luc. 21, 11.
3) Apoc. 6, 8.
4) De mortal. 25.
5) C. 3 u. 4.

mehr in der Fülle der Kraft steht, in der sie früher gestanden, noch derselben Frische und Stärke sich erfreut, wodurch sie ehemals sich auszeichnete. Das kündet, auch wenn wir Christen schweigen und dafür keine Beweise aus den h. Schriften und den göttlichen Vorhersagungen beibringen, bereits die Welt selber und bezeugt ihren Untergang durch den augenscheinlichen Zerfall der Dinge. Nicht mehr ist im Winter die Fülle des Regens zum Wachsthum der Saaten so reichlich; nicht mehr ist im Sommer die Sonnenhitze zur Reife des Getreides so gross; nicht mehr lachen die Lenze mit lauen Lüften so wonnig, noch sind die Herbste an Baumfrüchten so ergiebig. Weniger wird aus den durchwühlten und erschöpften Bergen an Marmorblöcken ausgegraben, weniger liefern die bereits ausgebeuteten Gruben Schätze von Gold und Silber, und die geringhaltigen Erzadern nehmen täglich ab. Es nimmt ab und vermindert sich auf den Fluren der Ackersmann, auf dem Meere der Schiffer, der Soldat im Lager, die Rechtschaffenheit auf dem Markte, die Gerechtigkeit bei Gericht, in Freundschaften die Eintracht, in den Künsten die Erfahrenheit, in den Sitten die Zucht. Glaubst Du wirklich, bei einem alternden Dinge könne noch die reiche Lebenskraft vorhanden sein, von der es früher zur Zeit frischer und kräftiger Jugend strotzte? Abnehmen muss nothwendig Alles, was, weil sein Ende schon ganz in der Nähe, dem Niedergang und dem Letzten sich zuneigt. So sendet die Sonne bei ihrem Untergang die Strahlen mit weniger hellem und feurigem Glanze, so wird der Mond, wenn sein Lauf bereits abwärts neigt und seine Hörner zu wachsen aufhören, durchsichtiger; und der Baum, der vorher grün und fruchtbar gewesen, wird nachher, wenn seine Äste verdorren, unfruchtbar und vor Alter hässlich, und die Quelle, die vorher aus überströmenden Adern reichlich hervorsprudelte, versiegt im Alter und presst kaum noch einige Tropfen aus. Dasselbe Urtheil ist der Welt gesprochen; dies ist das Gesetz Gottes, dass Alles, was entsteht, vergeht, und dass Alles, was währt, altert, dass das Starke schwach wird und das Grosse klein und, wenn es schwach und klein geworden, ein Ende nimmt. Du legst es den Christen zur Last, dass Alles abnimmt, während die Welt altert. Wie, wenn auch die Greise es den Christen zur Last legten, dass sie sich im Alter nicht mehr so wohl befinden, dass sie nicht mehr so wie früher eines feinen Gehörs sich

erfreuen, schneller Füsse, scharfer Augen, ausdauernder Kraft, gesunder Säfte, starker Glieder, und dass man es, während ehedem die Lebensdauer der Menschen, langwährend, acht- und neunhundert Jahre überstieg, gegenwärtig kaum bis zum hundertsten Jahre bringen kann? Grauköpfe sehen wir unter den Knaben; die Haare fallen aus, bevor sie wachsen, und das Leben hört nicht auf mit dem Greisenalter, sondern fängt mit ihm an. So eilt die junge Generation bereits in ihrer Entstehung dem Ende zu; so artet in Folge des Alterns der Welt Alles aus, was heute geboren wird, so dass man sich nicht wundern darf, wenn alles Einzelne in der Welt dahinzuschwinden anfängt, da die ganze Welt selbst bereits im Zeichen des Dahinschwindens und des Endes steht.“ — Namentlich in den Zeiten schwerer Verfolgungen steigerte sich bei den Christen die Erwartung des Weltuntergangs. Diese Verfolgungen verursachten auch bei einigen Christen schwere Gemüthsstörungen und nervöse Krankheiten, vor Allem bei solchen, die zu schwach waren, den Conflict zwischen dem christlichen Gewissen und dem Trieb der Selbsterhaltung zu bestehen. Ein Mann wurde, nachdem er vor Gericht den Glauben verleugnet hatte, plötzlich stumm; eine Frau zerbiss sich ihre Zunge und starb. Diese Fälle erzählt Cyprian (de lapsis 24). Auch unwürdiger Abendmahlsgenuss hatte nervöse Störungen und Krankheiten zur Folge. Nicht wenige Fälle dieser Art mögen der Legende angehören; andere aber mögen sich wirklich zugetragen haben. Man glaubte an die schädlichen Folgen eines unwürdigen Genusses (s. schon I. Cor. 11, 29 f.), und desshalb traten sie bei Einigen wirklich ein.

V. Exorcismen.

Im Zeitalter Christi ist der Glaube an dämonische Besessenheit sehr verbreitet gewesen, und demgemäss nahm auch der Wahnsinn häufig die Form an, dass die Kranken sich von einem oder mehreren bösen Geistern besessen glaubten. Diese Form

des Wahnsinns kommt auch heute noch vor, ist aber selten, weil in weiten Kreisen der Glaube an die Existenz und Wirksamkeit von Dämonen erloschen ist. Die Erscheinungsformen aber, in denen der Wahnsinn sich ausprägt, sind stets abhängig von dem allgemeinen Zustande der Cultur und der Vorstellungen der Gesellschaft. Wo das religiöse Leben noch erregt ist und wo zugleich ein starker Glaube an die unheimliche Thätigkeit böser Geister herrscht, da bricht auch jetzt noch sporadisch die „Besessenheit" aus. Neuere Fälle haben sogar gezeigt, dass ein überzeugter „Geisterbeschwörer", namentlich ein religiöser, in seiner Umgebung unfreiwillig „Besessenheit" erst hervorruft, um sie dann zu heilen. Auch wirkt die „Besessenheit" ansteckend. Ist erst ein Fall der Art in einer Gemeinschaft vorgekommen und bringt der Kranke selbst oder gar der Geistliche denselben in Zusammenhang mit der allgemeinen und besonderen Sündhaftigkeit, predigt er darüber und richtet erschütternde Worte an die Gemeinde, verkündet er, dass hier wirklich der Teufel sein Spiel treibe, so folgt dem ersten Fall bald ein zweiter und dritter [1]. Dabei treten die wunderbarsten, im Einzelnen noch vielfach unerklärten Erscheinungen ein. Das Bewusstsein des Kranken, sein Wille und seine Actionssphäre verdoppeln sich. Mit vollster subjectiver Wahrhaftigkeit — Schwindeleien laufen natürlich immer mit unter — fühlt er sich selbst und dazu ein zweites Wesen in sich, welches ihn zwingt und beherrscht. Er denkt, fühlt, handelt bald als der Eine, bald als der Andere, und von der Überzeugung, ein Doppelwesen zu sein, durchdrungen, bestärkt er sich selbst und seine Umgebung durch klug ersonnene, wenn auch innerlich erzwungene, Handlungen in diesem Glauben. Abgenöthigter Selbstbetrug, schlaue Activität und hülfloseste Passivität sind in unheimlicher Weise verbunden und vollenden das

1) Wie die krankhaften geistigen Zustände, besonders die Visionen, welche die Christen in den Gemeindeversammlungen befielen, von der eben gehörten Predigt abhängig waren, dafür bietet Tertull. de anima 9 ein schönes Beispiel. Eine Schwester, erzählt dieser, sah in der Vision eine Seele in leiblicher Gestalt, nachdem Tertullian eben über die Seele und zwar wahrscheinlich über die Körperlichkeit der Seele) gepredigt hatte. Er fügt ganz unbefangen selbst hinzu, dass die Visionen ihren Inhalt aus der eben gehörten Schriftverlesung, aus Psalmen und aus den Predigten zu erhalten pflegen.

Bild einer seelischen Krankheit, die in der Regel auch die höchste Empfänglichkeit für die „Suggestion“ zeigt und desshalb zur Zeit häufig noch einer wissenschaftlichen Analyse spottet, es Jedem freilassend, besondere geheimnissvolle Kräfte hier wirksam zu denken. Es giebt auf diesem Gebiete Thatsachen, die man nicht wegleugnen kann und doch nicht zu erklären vermag [1]). Aber noch mehr: es giebt hier „Krankheiten“, von denen nur die Übermenschen befallen werden, und sie schöpfen aus dieser „Krankheit“ ein bisher ungeahntes neues Leben, eine alle Hemmnisse niederwerfende Energie und den Eifer des Propheten oder Apostels. Von dieser „Besessenheit“ ist hier nicht die Rede; denn sie besteht nur für den Glauben oder Unglauben.

Wo die Krankheit bei Menschen gewöhnlichen Schlages und im Zusammenhang mit der Religion auftritt, da ist die Prognose keine ungünstige. Die Religion, welche sie zur Reife bringt, vermag sie in der Regel auch zu heilen. Vor allem der christlichen Religion wohnt diese Kraft inne. Wo ein leeres oder sündhaftes, fast dem Tode verfallenes Leben plötzlich durch die Predigt dieser Religion erweckt wird und der Schrecken über die Knechtschaft des Bösen in die Vorstellung wirklicher Besessenheit übergeht, da wird die Botschaft von der Gnade Gottes die in Jesus Christus erschienen ist, die gebundene Seele wieder befreien. Die Blätter der Kirchengeschichte vom Anfang bis auf den heutigen Tag legen dafür Zeugniss ab. Wenn sie in unserer Zeit nur mit wenigen Zeilen, in den ersten drei Jahrhunderten bis zum Rande beschrieben sind, so ist der Grund nicht in den selteneren Heilungen, sondern in dem selteneren Auftreten der Krankheit zu suchen.

Die blosse Botschaft, die christliche Predigt allein genügt freilich nicht, um die Krankheit zu heilen. Hinter ihr muss ein überzeugter Glaube, eine von diesem Glauben getragene Person stehen. Nicht das Gebet heilt, sondern der Beter, nicht die Formel, sondern der Geist, nicht der Exorcismus, sondern der

---

1) Vgl. das Lebensbild Blumhards von Zündel (1881), Ribot, Les maladies de la personnalité, Paris 1885, Derselbe, Les maladies de la mémoire, Pari 1881, und Les maladies de la volonté, Paris 1883. S. auch das Werk von Jundt, Rulman Merswin. Un problème de psychologie religieuse, Paris 1890, besonders p. 96 ff., ferner die Untersuchungen von Forel und Krafft-Ebing.

Exorcist. Nur wo die Krankheit, wie wir das von nicht wenigen Fällen des 2. Jahrhunderts voraussetzen müssen, epidemisch und fast gewöhnlich geworden ist, ja sogar etwas Conventionelles bekommen hat, da genügen auch conventionelle Mittel. Der Exorcist wird zum Magnetiseur, wohl auch zum betrogenen Betrüger. Aber wo eine starke Individualität vom Dämon des Schreckens um sich selber betrogen wird und die Seele wirklich erschüttert ist durch die Macht der Finsterniss, die sie besitzt und der sie doch bereits entfliehen will, da muss ein starker heiliger Wille von aussen den gebundenen Willen befreien. Dort und hier handelt es sich um das, was man aus Verlegenheit in neuerer Zeit „Suggestion“ nennt; aber anders „suggerirt“ der Prophet, anders der professionelle Exorcist.

Der Glaube an die Wirksamkeit der Dämonen hat sich in der Form, wie wir ihn in den jüngsten Büchern des griechischen Alten Testaments, im Neuen Testament und in den jüdischen Schriften der Kaiserzeit finden, verhältnissmässig spät bei den Juden entwickelt. Damals aber stand er in vollster Blüthe [1]). Um dieselbe Zeit begann er auch bei den Griechen und Römern Überhand zu nehmen. Es ist bisher noch nicht erklärt worden, wie diese dazu gekommen sind. Dass die Form des Dämonenglaubens, wie wir sie vom 2. Jahrhundert an überall im Reiche verbreitet finden, lediglich auf jüdische oder gar auf christliche Einflüsse zurückzuführen sei, ist höchst unwahrscheinlich. Aber ihren Beitrag zur Einbürgerung des Glaubens, oder richtiger zur Entwicklung des altgriechischen und dann auch von den Philosophen (Plato) genährten Geisterglaubens in einer ganz bestimmten Richtung, mögen diese Religionen ebenso geliefert haben wie andere orientalische, vor allem die ägyptische [2]), deren Priester von alten Zeiten her berühmte Exorcisten waren. Im zweiten Jahrhundert gab es einen Stand von Exorcisten, wie es heute

1) S. die interessante Stelle Joseph. Antiq. VIII, 2, 5: *Πάρεσχε Σολομῶνι μαθεῖν ὁ θεὸς καὶ τὴν κατὰ τῶν δαιμόνων τέχνην εἰς ὠφέλειαν καὶ θεραπείαν τοῖς ἀνθρώποις· ἐπῳδάς τε συνταξάμενος αἷς παρηγορεῖται τὰ νοσήματα καὶ τρόπους ἐξορκώσεων κατέλιπεν, οἷς οἱ ἐνδούμενοι τὰ δαιμόνια ὡς μηκέτ᾽ ἐπανελθεῖν ἐκδιώξουσι. καὶ αὕτη μέχρι νῦν παρ᾽ ἡμῖν ἡ θεραπεία πλεῖστον ἰσχύει.* Man vergleiche die Geschichte, die nun folgt. Die Juden müssen im Reiche als Exorcisten bekannt gewesen sein.

2) Auch die persische.

neben den gelehrten Ärzten „Naturärzte“ giebt. Aber verständige Leute waren doch skeptisch, und der grosse Jurist Ulpian — es war dies damals eine ebenso brennende Frage wie heute — wollte sie nicht in den Stand der Ärzte eingerechnet wissen; freilich war es ihm sogar zweifelhaft, ob die „Specialisten“ Ärzte im Sinne des Gesetzes seien [1]).

Das Eigenthümliche des Dämonenglaubens im 2. Jahrhundert besteht erstlich darin, dass er aus den dunklen unteren Schichten in die oberen, selbst in die Literatur, empordringt und eine ungleich wichtigere Sache wird wie ehedem, zweitens dass er keine kräftige naive öffentliche Religion mehr neben sich hat, die ihn niederhält, ferner dass die bisher als sittlich indifferent gedachte Macht des Dämon sich in die Vorstellung von der Schlechtigkeit desselben wandelt, und endlich in der individuellen Application des neuen Glaubens, die dann auch die seelischen Krankheiten zu ihrer Folge hatte. Fasst man diese Momente zusammen, so ist die ausserordentliche Verbreitung des Dämonenglaubens und die zahlreichen Ausbrüche der dämonischen Krankheit auf das Zusammenwirken der bekannten Thatsachen zurückzuführen, dass in der Kaiserzeit das Zutrauen zu den alten Religionen dahinschwand, das Individuum aber als freies und abhängiges sich zu fühlen begann und darum auch auf seinen eigenen Kern und die eigene Verantwortung stiess. Von keiner Überlieferung mehr gezügelt und gehalten, irrt es unter den zu leblosen Fragmenten gewordenen, zusammengewürfelten Überlieferungen einer im Untergang begriffenen Welt umher, bald diese, bald jene hervorsuchend, um schliesslich oft, von Furcht und Hoffnung getrieben, am Absurdesten einen trügerischen Halt zu finden oder an ihm zu erkranken [2]).

In diese Situation ist das Evangelium eingetreten. Spottend hat man gesagt, es habe erst die Krankheiten erzeugt, die es zu

---

1) S. die merkwürdige Stelle Dig. L, XIII, c. 1, § 3: „Medicos fortassis quis accipiet etiam eos, qui alicuius partis corporis vel certi doloris sanitatem pollicentur: ut puta si auricularius, si fistulae vel dentium, non tamen si incantavit, si inprecatus est, si, ut vulgari verbo inpostorum utar, si exorcizavit: non sunt ista medicinae genera, tametsi sint, qui hos sibi profuisse cum praedicatione adfirmant.“

2) Von einer *„σοφία δαιμονιώδης“* redet der Jakobusbrief (3, 15).

heilen verkündete. Aber der Spott, in einzelnen Fällen berechtigt, fällt in der Hauptsache auf den Spötter zurück. Das Evangelium hat die Krankheiten zur Reife gebracht, die es dann geheilt hat. Es fand sie vor und hat sie durch seine eigene Mission gesteigert. Aber es hat sie auch geheilt, und die kühnste Phantasie vermag sich kein Bild zu machen, was aus dem Reiche des 3. Jahrhunderts, was aus der alten Welt geworden wäre ohne die Kirche. Professoren wie Libanius oder wie seine Collegen an der Hochschule zu Athen sind freilich unsterblich, und sie können sich, wesentlich unverändert, in allen Jahrhunderten erhalten; aber Völker leben nicht von der Kost der Rhetoren und Philosophen. Das alte Rom hat beim Ausgang des 4. Jahrhunderts nur einen Symmachus besessen, der Osten nur einen Synesius, aber Synesius wurde Christ.

Ich beabsichtige im Folgenden einige wichtige Nachrichten über die Besessenheit und die Heilung von Besessenen, die uns aus der alten Kirchengeschichte erhalten sind, ohne Commentar zusammenzustellen. An einer Stelle werde ich ein Bild geben von der Verbreitung und der Art des Dämonenglaubens. Tertullian hat es gezeichnet; man thut nicht gut, an Tertullian vorüberzugehen. Um den Werth, welchen die Exorcismen für die älteste Christenheit besassen, zu würdigen, muss man sich erinnern, dass nach dem Glauben der Christen der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, um den Satan und sein Reich zu bekämpfen. Die Evangelisten, besonders Lucas, haben das Leben Jesu als unaufhörlichen Kampf gegen den Teufel geschildert. Im Marcus-Evangelium heisst es (1, 32), man habe viele Besessene zu Jesus gebracht und er habe sie geheilt, indem er die Dämonen austrieb (1, 34). „Er liess die Dämonen nicht reden; denn sie kannten ihn“ (vgl. auch Luc. 4, 34. 41). Generell wird (1, 39) erzählt: „Er predigte in den Synagogen in ganz Galiläa und trieb die Dämonen aus.“ Den zwölf Jüngern verlieh er bei der Aussendung die Macht des Exorcismus (3, 15), die sie auch sofort ausübten (6, 13; vgl. für die 70 Jünger Luc. 10, 17); aber die jerusalemischen Schriftgelehrten sagen von ihm, dass er den Beelzebul habe [1]) und die Dämonen durch den Obersten der

1) Auch von Johannes dem Täufer hiess es, er sei besessen; s. Matth. 11, 18.

Dämonen austreibe (3, 22) [1]. Die Geschichte von den „unsauberen Geistern“, die in die Heerde Säue fahren, ist hinreichend bekannt (5, 2 ff.); sie bildet eines der seltsamsten Stücke der heiligen Geschichte, an dem sich die gläubige und rationalistische Erklärung vergebens abgemüht hat. Eine andere uns näher berührende Geschichte ist die von der besessenen Tochter des kananäischen Weibes (7, 25 ff.). Dass auch epileptische Krämpfe als Besessenheit gedeutet wurden, sowie andere nervöse Störungen (auch Stummheit, s. Matth. 12, 22; Luc. 11, 14) zeigt die Erzählung Matth. 17, 15 ff. (Luc. 9, 38 ff.). Bemerkenswerth ist, dass schon bei Lebzeiten Jesu Exorcisten, ohne von ihm besonders autorisirt zu sein, in seinem Namen Teufel beschworen. Das hat Anlass zu einem wichtigen Gespräch zwischen Jesus und Johannes gegeben (Marc. 9, 38): „Johannes sprach zu Jesus: Meister, wir sahen Einen, der in deinem Namen Dämonen austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht nachfolgte. Jesus aber antwortete: Wehret ihm nicht; denn es ist Niemand, der eine Kraftthat thut in meinem Namen und mich alsbald schmähet; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Aber andererseits giebt es nach einem anderen Herrnwort unter denen, die in seinem Namen Teufel austreiben, solche, die er nie erkannt hat (Matth. 7, 22). Von einer der Frauen in der Begleitung Jesu war auch später noch bekannt, dass er ihr „sieben Dämonen“ ausgetrieben hatte (Marc. 16, 9; Luc. 8, 2), und unter die Kraftthaten, mit denen alle Gläubigen ausgerüstet werden sollten, zählte man nach dem unechten Schluss des Marcus-Ev. auch den Exorcismus (16, 17) [2].

Als Dämonenbeschwörer sind die Christen in die grosse Welt eingetreten, wie sie auch verkündeten, dass Christus gekommen sei, um die Werke des Teufels zu zerstören. Neben dem Beweise, den sie aus dem Alter ihrer heiligen Schriften führten, verwiesen sie auf die ihnen verliehene Kraft des Exorcismus, der die bösen Geister selbst zwinge, für die Wahrheit ihrer Religion Zeugniss zu geben. „Wir haben“, sagt Tertullian am Schluss des Apologeticus (c. 46), „euch unseren ganzen Zu-

1) Jesus selbst erklärt, dass er die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, Matth. 12, 28; aber der Vorwurf scheint öfters wiederholt worden zu sein, dass er den Teufel habe und rase; s. Joh. 7, 20; 8, 48f.; 10, 20.

2) Er ist hier sogar als erstes Stück genannt.

stand dargelegt und auch die Beweise für die Wahrheit unserer Sache, nämlich die Glaubwürdigkeit und das Alterthum der göttlichen Schriften und zweitens das Geständniss der dämonischen Mächte (für uns)." Ein solches Gewicht legte man auf die Thätigkeit der Exorcisten! [1])

In den Paulusbriefen [2]), in dem Briefe des Plinius und in der Didache ist von ihnen allerdings nicht die Rede. Aber seit der Zeit Justin's ist die christliche Literatur angefüllt von den Hinweisen auf die Dämonenbeschwörungen, und mindestens jede grössere Gemeinde besass Exorcisten, die ursprünglich als besonders begnadigte Menschen angesehen wurden, später aber einen eigenen Stand in der niederen Hierarchie neben den Lectoren und Subdiakonen bildeten. Indem sie zu einem eigenen Stande wurden, hörten sie auf, das zu sein, was sie früher gewesen waren. [3]) Die Kirche zog eine feste Grenze zwischen ihren Exorcisten, die im Namen Christi handelten, und den heidnischen Magiern, Zauberern u. dgl. [4]) Dennoch vermochte sie sich gegen gewinnsüchtige Schwindler nicht genügend zu schützen, und manche ihrer Exorcisten waren ebenso zweideutige Leute, wie ihre „Propheten". Die hohe Schule religiöser Schwindeleien war in Ägypten, worüber sowohl Lucian's „Peregrinus Proteus"

---

1) In dem pseudoclementinischen Brief „über die Jungfräulichkeit" sind Schriftvorlesung, Exorcismus und Lehre als die wichtigsten religiösen Functionen zusammengestellt (I, 10, 4). Auch die interessante Polemik II, 6, 3 ist gegen christliche Exorcisten gerichtet, die zu Spassmachern herabgesunken waren.

2) Doch s. Ephes. 6, 12; II Cor. 12, 7 u. s. w.

3) Die Geschichte des Exorcismus (bei der Taufe und als selbständige Handlung) und der Exorcisten ist viel zu umfangreich und zum Theil noch zu wenig erforscht, um hier abgehandelt werden zu können. Von den sog. Zauberpapyri, die in immer grösserer Anzahl auftauchen, ist noch Manches zu erwarten. Insofern Exorcismus und Exorcisten in das öffentliche Leben der Kirche fielen, vgl. Probst, Sakramente und Sakramentalien S. 39 ff.; Kirchliche Disciplin S. 116 ff.

4) Vgl. die Apologeten, die Schrift des Origenes c. Celsum und die Bestimmung in den Canones Hippolyti (Texte u. Untersuch. VI, 4 S. 83 f.): „*Οἰωνιστής* vel magus vel astrologus, hariolus, somniorum interpres, praestigiator . . vel qui phylacteria conficit . . . hi omnes et qui sunt similes his neque instruendi neque baptizandi sunt." Vgl. auch die Polemik gegen die magischen Künste der Gnostiker.

als der Brief des Hadrian an den Servian belehrt.[1]) Sehr frühe schon haben heidnische Beschwörer die Namen der Patriarchen,[2]) Salomo's, ja sogar Jesu Christi in ihre Zauberformeln aufgenommen; auch jüdische Exorcisten fingen bald an, den Namen Jesu in ihre Sprüche einzuflechten.[3]) Umgekehrt musste die Kirche ihre eigenen Exorcisten ermahnen, es nicht den Heiden nachzumachen. In dem pseudo-clementinischen Briefe „über die Jungfräulichkeit" heisst es (I, 12): „Auch dies ziemt den Brüdern in Christo und ist gerecht und ihnen rühmlich, dass sie die besuchen, die von bösen Geistern gequält werden, und beten und Beschwörungen über sie in geziemender Weise anstellen in Bittworten, die vor Gott angenehm sind, nicht aber in glänzenden und langen Reden, wohlgesetzt und ausstudirt, um vor den Menschen als beredt und mit einem guten Gedächtniss begabt zu erscheinen. Solche Menschen gleichen in ihrem Geschwätz einem tönenden Erz oder einer klingenden Schelle und nützen denen nichts, über die sie ihre Beschwörungen anstellen, sondern bringen nur schreckliche Worte hervor, mit denen sie die Leute in Furcht jagen, nicht aber handeln sie mit wahrem Glauben nach der Lehre des Herrn, der gesagt hat: ‚Diese Art fährt nicht aus denn durch Fasten und festes und unablässiges Gebet und durch die Anspannung des Gemüths (auf Gott).' So mögen sie also heiliges Flehen und Beten zu Gott richten mit Freudigkeit und aller Nüchternheit und Keuschheit, ohne Hass und ohne Bosheit. So sollen wir die kranken (besessenen) Brüder und Schwestern besuchen ... ohne Falsch und ohne Geldgier und ohne Gepränge und ohne Geschwätz und ohne Vielgeschäftigkeit, welche der Frömmigkeit fremd ist, und ohne Stolz, sondern mit dem demüthigen und bescheidenen Sinn Christi. So mögen sie die Kranken also mit Fasten und Gebet exorcisiren, nicht aber mit

1) Vopiscus, Saturn. 8: „nemo illic archisynagogus Judaeorum, nemo Samarites, nemo Christianorum presbyter non mathematicus, non haruspex, non aliptes."

2) S. Orig. c. Cels. I, 22.

3) S. den Bericht über jüdische Exorcisten in der Apostelgeschichte (19, 13): „Es unterwanden sich aber auch Etliche der umlaufenden jüdischen Beschwörer (in Ephesus) den Namen des Herrn Jesus über die von bösen Geistern Besessenen auszusprechen, indem sie sagten: Ich beschwöre euch bei dem Jesus, den Paulus verkündigt."

eleganten, gelehrt zusammengestellten und wohldisponirten Reden, sondern wie Menschen, die von Gott das Charisma der Heilung erhalten haben, zuversichtlich, zum Lobe Gottes. Durch euer Fasten und durch Flehen und beständige Nachtwachen und durch die anderen guten Werke, die ihr thut, tödtet die Werke des Fleisches durch die Kraft des heiligen Geistes. Wer so handelt, der ist ein Tempel des heiligen Geistes Gottes; ein solcher möge die Dämonen austreiben, und Gott wird ihm dabei helfen.... Der Herr hat befohlen: ‚Treibt die Dämonen aus‘, und hat die Anweisung gegeben, auch sonst zu heilen, und dazu gesprochen: ‚Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es.‘ Ein grosser Lohn von Gott wartet derer, die so handeln, die da dienen den Brüdern mit den Charismen, die ihnen vom Herrn geschenkt sind.“

Justin schreibt (Apol. II, 6): „(Der Sohn Gottes ist Mensch geworden zur Vernichtung der Dämonen.) Ihr könnt das erkennen aus dem, was unter euren eigenen Augen vorgeht. Denn Viele von den Unsrigen, den Christen, haben eine grosse Anzahl Besessener in der ganzen Welt und in eurer Stadt (Rom) durch Beschwörung beim Namen Jesu Christi, des unter Poutius Pilatus Gekreuzigten, geheilt, während sie von allen anderen Beschwörern und Zauberern und Arzneimischern nicht geheilt worden waren; sie heilen sie auch jetzt noch fort und fort, iudem sie die Dämonen, von denen diese Menschen besessen sind, zu nichte machen und austreiben.“ In seinem Dialoge gegen die Juden (c. 85) schreibt derselbe Justin: „Jeder Dämon, der beschworen wird bei dem Namen des Sohnes Gottes und des Erstgeborenen vor aller Creatur, des durch eine Jungfrau Geborenen, des zum leidensfähigen Menschen Gewordenen und Gekreuzigten unter Pontius Pilatus von eurem Volke, uud Gestorbenen und von den Todten Auferstandenen und zum Himmel Aufgestiegenen — bei diesem Namen wird jeder Dämon besiegt und überwunden. Wenn ihr aber bei allen Namen der Könige oder Gerechten oder Propheten oder Patriarchen, die bei euch gewesen sind, Beschwörungen anstellt, so wird doch kein einziger Dämon überwunden werden... Bereits bedienen sich eure Exorcisten, wie auch die Heiden, einer besouderen Kunst und wenden Räucherwerk an und magische Bande.“ Aus dieser Stelle geht hervor, dass die christlichen Beschwörungsformeln die Hauptstücke der Geschichte Christi

enthielten [1]), und dies sagt Origenes in der Schrift gegen Celsus (I, 6) mit aller Deutlichkeit: „Die Kraft des Exorcismus liegt in dem Namen Jesu, der ausgesprochen wird, indem zugleich die Hauptstücke seiner Geschichte genannt werden.“ [2])

Sehr skeptisch wird man freilich gestimmt, wenn man liest, dass die christlichen Parteien unter einander sich die Kraft des Exorcismus absprachen und die Heilungen für Irrthum oder Täuscherei erklärten. So schreibt Irenäus (II, 31, 2): „Die Anhänger des Simon und Karpokrates und die übrigen angeblichen Wunderthäter werden überführt, dass sie nicht in der Kraft Gottes, noch in Wahrheit, noch zum Segen der Menschen das thun, was sie thun, sondern zum Verderben und zur Verführung durch magische Täuschungen und jeglichen Trug, mehr schadend als nützend denen, die ihnen glauben, weil sie Verführer sind. Denn weder können sie Blinden das Gesicht schenken, noch Tauben das Gehör, noch alle Dämonen in die Flucht schlagen, mit Ausnahme derer, die sie selbst gesandt haben, wenn anders sie das vermögen.“ In Bezug auf die eigene Gemeinde aber hat sich Irenäus (a. a. O.) davon überzeugt, dass selbst Todte von ihren Mitgliedern erweckt werden. Hier, behauptet er, sei nichts Schein oder Irrthum und Trug, sondern, wie bei dem Herrn selbst, auch das Ausserordentlichste Wahrheit. „In Jesu Namen üben seine wahren Jünger, die von ihm die Gnade empfangen haben, eine heilbringende Wirksamkeit zum Wohle der anderen Menschen aus, je nachdem sie das Gnadengeschenk von ihm erhalten haben. Denn die Einen treiben die Dämonen aus gewiss und wahrhaftig; oftmals ereignet es sich dann, dass die, welche von den bösen Geistern gereinigt worden sind, den Glauben annehmen und Glieder der Kirche werden. Die Anderen haben auch eine Vorkenntniss künftiger Dinge und Gesichte und prophetische Sprüche ... Nicht zu zählen ist die Zahl der Segnungen, welche in der ganzen Welt die Kirche, sie von Gott empfangend, im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, Tag für Tag zum Heile der Heidenwelt vollbringt, ohne Jemanden zu täuschen oder Geld zu ver-

1) Das wichtigste Stück in der Beschwörungsformel war die Erwähnung des Kreuzestodes, s. Justin, Dialog. 30. 49. 76.

2) *Ἰσχύειν δοκοῦσι . . . τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ μετὰ τῆς ἐπαγγελίας τῶν περὶ αὐτὸν ἱστοριῶν.*

langen. Denn wie sie umsonst empfangen hat von Gott, so dient sie auch damit umsonst."

Die populäre Vorstellung der ältesten Christen, wie der späteren Juden, war die, dass abgesehen von der zahllosen Menge von Dämonen, die in der Natur und in der Geschichte ihr verwegenes Spiel treiben, ein Jeder einen guten Engel zur Seite hat, der über ihn wacht, und einen bösen Geist, der auf ihn lauert.[1]) Lässt er sich von diesem leiten, so ist er eigentlich schon „besessen", d. h. die Sünde selbst ist „Besessenheit". Die sklavische Abhängigkeit, in welche der Mensch geräth, der sich seinen Trieben überlässt, ist gut beobachtet, aber die Deutung ist naiv. An dem Dämonenglauben, wie er die christliche Welt im 2. und 3. Jahrhundert beherrscht hat, lassen sich leicht die Züge nachweisen, die ihn zu einer reactionären, die Cultur bedrohenden Erscheinung stempeln. Aber man darf doch nicht vergessen, dass er in seinem Kern einen sittlichen und darum auch einen geistigen Fortschritt barg: die Aufmerksamkeit auf das Böse und die Erkenntniss der Macht der Sünde und ihrer Herrschaft in der Welt. Desshalb hat auch ein so hochgebildeter Geist wie Tertullian sich ganz dem Dämonenglauben hingegeben. Es ist interessant zu sehen, wie sich in seiner ausführlichen Darstellung desselben in dem Apologeticus die griechisch-römischen und die jüdisch-christlichen Elemente verbunden haben. Ich setze seine Ausführung vollständig hierher. Sie steht in dem Zusammenhang des Nachweises, dass hinter den todten Götzen aus Holz und Stein die Dämonen stecken, die aber, von den Christen gezwungen, sich als das bekennen müssen, was sie sind, nämlich als unreine Geister, nicht als Götter. An einigen Stellen klingt schon der Ton der Ironie und des Spotts über diese „armen Teufel" an, der im Mittelalter so kräftig wurde, ohne doch den Dämonenglauben zu erschüttern. Aber im Ganzen ist die Darstellung höchst ernsthaft. Mit welchen Coefficienten das alte Christenthum belastet gewesen ist, mögen die lernen, welche heute träumen, sie besässen es, wenn sie nur einige alte Glaubensformeln in Kraft erhielten[2]):

1) S. z. B. den Hirten des Hermas.

2) Neben Tertullian ist es der ältere Tatian gewesen, der in seiner „Rede an die Griechen" c. 7—18 die genaueste Darlegung der christlichen Dämonenlehre gegeben hat. Die Dämonen haben das „Fatum" eingeführt

„Wir Christen behaupten (c. 23 f.) die Existenz gewisser geistiger Wesen. Auch der Name ist nicht neu. Die Philosophen kennen die Dämonen, da Sokrates selbst die Willensmeinung eines Dämoniums abwartete. Natürlich! soll ihn doch auch ein Dämonium von Kindheit an begleitet haben — versteht sich ein vom Guten abmahnender Geist! Alle Dichter kennen sie; auch das ungebildete Volk nennt sie häufig beim Fluchen. Denn auch ‚Satanas' — den Fürsten dieser schlimmen Gesellschaft — ruft es bei eben diesen Verwünschungen aus; der Seele ist die Kunde von ihm angeboren. Auch die Existenz von Engeln hat selbst Plato nicht geleugnet. Für beide Arten geistiger Wesen stehen sogar die Magier ein. Allein (nur) aus den heiligen Schriften lässt sich der Hergang erkennen, wie aus gewissen Engeln, die durch eigene Schuld verdorben sind, ein noch verdorbeneres Geschlecht von Dämonen geworden ist, das von Gott sammt den Urhebern des Geschlechts und mit dem, den wir (oben) den Fürsten genannt haben, verdammt wurde. Hier muss es genügen, ihr Wirken darzulegen. Dasselbe hat einzig das Verderben der Menschen zum Zweck. Von Anfang an arbeitete die Bosheit dieser Geister auf den Untergang der Menschen. Daher verursachen sie den Körpern Krankheiten und böse Zufälle aller Art, der Seele aber plötzliche und ausserordentliche, sie gewaltsam erschütternde Ausbrüche. Zu statten kommt ihnen bei diesen Angriffen auf Seele und Leib ihre Feinheit und Dünnheit. An sich unsichtbar und jeder Wahrnehmung entzogen, erscheinen diese Geister zwar nicht im Act selber, aber im Effect sind sie häufig bemerkbar, wenn z. B. ein unerklärliches in der Luft liegendes Übel die Baum- und Feldfrüchte in der Blüthe herabwirft, im Keime erstickt, in der Reifeentwicklung schädigt, und wenn die durch eine unbekannte Ursache

und den Polytheismus. Für die Gläubigen, resp. die pneumatischen Menschen sind sie sichtbar; die „Psychiker" vermögen sie nicht zu sehen, oder doch nur ausnahmsweise (15. 16). Die Krankheiten stammen aus den Körpern; aber die Dämonen schreiben sich die Ursache davon zu. „Bisweilen allerdings erschüttern sie selbst im Sturm ihrer unverbesserlichen Bosheit den Zustand des Leibes; doch trifft sie ein Machtwort Gottes, so erschrecken sie, fliehen davon, und der Kranke wird geheilt" (16 extr.). Vgl. auch die oben Cap. 2 abgedruckte Stelle. Es folgt aus ihr das Zugeständniss Tatian's, dass Besessene manchmal auch ohne Beihülfe der Christen geheilt werden.

verdorbene Luft ihren pestbringenden Hauch herabschüttet. Mit derselben Heimlichkeit der Ansteckung bewirkt die Anhauchung der Dämonen und Engel auch mancherlei Verderben des Geistes durch Raserei, Wahnsinn und hässliche oder schreckliche Lüste mit verschiedenen Irrthümern, wovon der vornehmste jener ist, dass sie den besessenen und gebundenen Menschenseelen jene Götter empfehlen, um [auch] sich das beliebte, in Fettdampf und Blut bestehende Futter zu verschaffen, welches den Götzenstatuen und -bildern dargebracht wird. Und welch' eine ausgesuchtere Weide könnte es für sie geben, als dass sie die Menschen durch falsche Vorspiegelungen von dem Gedanken und der Erwägung der wahren Gottheit abbringen? Wie sie diese Vorspiegelungen bewirken können, werde ich zeigen. Jeder Geist ist beflügelt; so auch die Engel und Dämonen. Daher sind sie im Augenblick überall. Die ganze Welt ist für sie ein einziger Ort. Was und wo etwas geschieht, erfahren sie ebenso schnell als sie es melden. Ihre Schnelligkeit hält man für Göttlichkeit, weil man ihr Wesen nicht kennt. Sich das zu Nutze machend, wollen sie bisweilen auch als Urheber der Dinge gelten, die sie nur ankündigen. In Bezug auf die schlimmen sind sie es in der That manchmal, in Bezug auf die guten nie. Sogar die Kenntniss der Dispositionen Gottes wissen sie zu erlangen, in früherer Zeit aus den Reden der Propheten, jetzt aus der Vorlesung der h. Schriften. Aus diesen Quellen erfahren sie manches Zukünftige und ahmen nun die Gottheit nach, während sie doch die Gabe, die Zukunft zu schauen, nur stehlen. Wie verschlagen sie bei den Orakeln die zweideutige Rede auf den möglichen doppelten Erfolg berechnen, davon wissen die Krösus' und Pyrrhus' zu erzählen . . . . Da sie in der Luft wohnen, in der Nachbarschaft der Gestirne, und mit den Wolken in Verbindung stehen, können sie sofort wissen, was sich dort vorbereitet, so dass sie den Segen, den sie schon fühlen, versprechen können. Wohlthätig sind sie fürwahr auch in ihrer Sorge für die Gesundheit! Sie schädigen nämlich zuerst, dann schreiben sie Heilmittel vor, unerhörte oder gegentheilige, um das Wunder zu markiren —, dann hören sie auf zu schädigen und gelten nun als die Heilbringer. Was soll ich also noch über die anderen Künste oder auch Fähigkeiten der betrügerischen Geisterwelt sagen? soll ich von den Trugbildern der Kastoren, von dem im Siebe

getragenen Wasser, von dem durch einen Gürtel in Bewegung gesetzten Schiff, von dem durch Berührung roth gefärbten Bart reden? — alles Dinge, die in Scene gesetzt worden sind, damit man Steine für Götter halte und den wahren Gott nicht suche.

Ferner, wenn euch die Magier Gespenster sehen lassen und die Seelen schon Verstorbener (durch Citiren) beschimpfen, wenn sie Knaben durch Misshandlung zum Hervorstossen von Orakelsprüchen zwingen, wenn sie allerlei Wunder durch marktschreierische Blendwerke aufführen, wenn sie sogar Träume senden, indem sie die hülfreiche Macht der einmal citirten Engel und Dämonen zur Verfügung haben — dass Ziegen und Tische weissagen ist ja, Dank jenen Geistern, etwas Gewöhnliches geworden, — wenn schon Magier das vermögen, um wie viel mehr wird die Geisterwelt bestrebt sein, nach eigenem Plan und auf eigene Rechnung mit allen Kräften das in Scene zu setzen, was sie schon einer fremden Unternehmung zu Gebote stellt. Oder wenn die Engel und Dämonen dasselbe bewirken wie eure Götter, wo bleibt da der Vorzug der Gottheit, die man doch für erhabener als jede andere Macht halten muss? Ist die Vorstellung nicht würdiger, sie selbst (die Dämonen) seien es, die sich zu Göttern machen, indem sie (gerade) die Dinge thun, welche den Glauben an Götter hervorrufen, als zu glauben, dass die Götter den Dämonen und Engeln gleich seien? Es ist, denke ich, nur noch eine Ortsverschiedenheit: in den Tempeln haltet ihr die für „Götter", die ihr ausserhalb derselben nicht so nennt . . . .

Doch keine weiteren Worte — es folge jetzt die Darlegung der Thatsache; wir werden beweisen, dass „Götter" und Dämonen dieselbe Qualität haben. Stellt hier vor euren Tribunalen irgend Jemanden auf, von dem es feststeht, dass er von einem Dämon besessen ist. Auf den Befehl eines beliebigen Christen zu reden, wird jener Geist sich ebenso gewiss als einen Dämon wahrheitsgemäss bekennen, wie er sich anderswo lügnerisch für einen Gott ausgiebt[1]). Ebenso möge einer von denen vorgeführt werden, die nach eurer Meinung unter der Einwirkung eines Gottes stehen, welche, an den Altären

1) Tertullian hat hier wie an anderen Stellen des Apologeticus den Mund zu voll genommen.

Luft einziehend, die Gottheit aus dem Fettdampf in sich aufnehmen, welche durch Luftausstossung wieder zu sich kommen („ructando curantur“), welche mit keuchendem Athem weissagen. Oder lasst die „himmlische Jungfrau“ selber kommen, die Regenverheisserin, ja den Äskulap selbst, den Lehrer der Arzneien, der Leute, die demnächst sterben werden, mit Scordium, Tenatium (?) und Asclepiodotum bedient — wenn sie sich nicht als Dämonen bekennen werden, weil sie nicht wagen einen Christen zu belügen, so vergiesset vor dem Tribunal das Blut dieses unverschämtesten Christen! Was kann es entscheidenderes geben als solch' einen Versuch, was zuverlässigeres als diesen Beweis? Die Wahrheit in schlichter Klarheit steht vor den Schranken; nur ihre eigene Kraft steht ihr zur Seite; jeder Argwohn ist ausgeschlossen. Behauptet ihr, dass Zauberei oder sonst eine Betrügerei hier obwalte? . . . Was kann man einwerfen gegen das, was in unverhüllter Klarheit gezeigt wird? Wenn (jene Dämonen) doch wahrhaft Götter sind, warum lügen sie (wenn wir sie beschwören), dass sie Dämonen seien? Um uns zu willfahren? Dann aber wäre bereits das, was bei euch „Gott“ ist, den Christen unterthan und hörte damit auf, Gottheit zu sein, weil sie den Menschen untergeben ist . . . . Also ist das keine Gottheit, woran ihr festhaltet, weil sie, wenn sie es wäre, weder von den Dämonen, wenn sie Rede stehen, erheuchelt noch von den Göttern abgeleugnet werden könnte . . . . Erkennt, dass es nur eine Gattung giebt, nämlich Dämonen; auch die „Götter“ sind nichts anderes. Sucht also nach Göttern! die, welche ihr dafür gehalten hattet, erkennt ihr nun als Dämonen!“

Tertullian sagt im Folgenden, dass die Dämonen, von Christen befragt, nicht nur sich selbst als Dämonen bekennen, sondern auch den Christengott als den wahren Gott. „Indem sie Christus in Gott fürchten und Gott in Christus, müssen sie sich den Dienern Gottes und Christi unterwerfen. Wenn wir sie berühren und anblasen, so werden sie durch die Betrachtung und Vergegenwärtigung des (zukünftigen) Feuers in Bestürzung versetzt und verlassen auf unsern Befehl die Körper (der Kranken), mit Unwillen und Schmerz und — wenn ihr zugegen seid — voll Scham. Glaubet ihnen, wenn sie über sich selber die Wahrheit sagen, die ihr ihnen glaubt, wenn sie lügen. Niemand lügt zu seiner eigenen Schande, sondern nur zu seiner Verherr-

lichung . . . Derartige Zeugnisse eurer „Götter" haben Übertritte zum Christenthum zur gewöhnlichen Folge."

Im 27. Capitel des Apologeticus begegnet Tertullian dem naheliegenden Einwurf, wenn die Dämonen wirklich den Christen unterworfen wären, so wäre es unmöglich, dass die Christen hülflos den Verfolgungen, die gegen sie gerichtet werden, unterliegen. Tertullian widerlegt diese Bemerkung, indem er sagt, sie seien allerdings wie Sklaven in der Christen Gewalt, aber wie nichtsnutzige Sklaven wenden sie sich von der Furcht zum Trotz und freuen sich, wenn sie diejenigen verletzen können, welche sie fürchten. „Von weitem bekämpfen sie uns, in der Nähe flehen sie. Wie revolutionirende gefangene Sklaven, wie Sträflinge und Bergwerksarbeiter bricht auch diese Art strafgefangener Knechte wider uns, in deren Gewalt sie sich befinden, los, wohl wissend, dass sie uns nicht gewachsen sind und sich selbst nur immer mehr ins Verderben stürzen. Wir aber lassen uns mit dieser wilden Bande, gleich als wären sie noch nicht besiegt, auf einen Kampf ein, wehren uns, in dem beharrend, was sie bekämpfen, und triumphiren niemals glänzender über sie, als wenn wir für unseren hartnäckig festgehaltenen Glauben verdammt werden."

In dem 37. Capitel fasst Tertullian noch einmal den Nutzen zusammen, den die Christen den Heiden durch ihre Exorcismen leisten: „Wenn wir nicht wären — wer würde euch jenen verborgenen, eure seelische und körperliche Gesundheit fort und fort verwüstenden Feinden — ich meine den Anläufen der Dämonen — entreissen, welche wir euch ohne Belohnung, ohne Bezahlung vertreiben?" Dasselbe behauptet er in der Schrift an den Statthalter Scapula (c. 2): „Die Dämonen verachten wir nicht nur, sondern wir überwinden und überführen sie jeden Tag und treiben sie aus den Menschen aus, wie sehr Vielen bekannt ist"[1]. Diese Gabe der Christen muss also wirklich in weiten Kreisen anerkannt gewesen sein, und Tertullian spricht an mehreren Stellen so, als ob jeder Christ sie besässe[2]. Interessant wäre es nur zu wissen, wie lange diese Heilungen von

1) S. auch die interessanten Mittheilungen de anima 1.

2) Vgl. z. B. de corona 11; auch andere christliche Schriftsteller haben sich so ausgedrückt, vgl. die Petrusrede in den pseudoclem. Homil. (IX, 19): durch die Taufe erhalten die Christen die Gabe, durch Exorcismen Andere

psychisch Kranken gedauert haben. Leider ist darüber nichts bekannt, und doch ist auf diesem Gebiete nichts häufiger als ein augenblicklicher Erfolg.

Wie Tertullian, so hat auch Minucius Felix in seinem „Octavius“ dieses Thema abgehandelt, z. Th. mit denselben Worten wie Tertullian (c. 27)[1]. Der Apologet Theophilus (ad Autolyc. II, 8) schreibt: „Die griechischen Dichter redeten, nicht von einem reinen, sondern von einem Irr-Geist inspirirt. Dies erweist sich deutlich daraus, dass auch Besessene manchmal und zwar bis heute im Namen des wahren Gottes exorcisirt werden und dass dann die Irrgeister selbst bekennen, sie seien Dämonen und eben diese Dämonen, die früher in jenen Dichtern wirksam gewesen.“ Hiernach ist anzunehmen, dass die Besessenen bei den Exorcismen manchmal den Namen „Apollo“ oder den der Muse ausgestossen haben. Auch Cyprian spricht noch, um d. J. 250, wie die Früheren, von den christlichen Dämonenheilungen (ad Demetr. 15): „O wenn du die Dämonen hören und in jenen Momenten sehen wolltest, wenn sie von uns beschworen, mit geistlichen Geisseln gequält und durch folternde Worte aus den besessenen Leibern ausgetrieben werden, wenn sie, mit menschlicher Stimme (!) heulend und ächzend und durch göttliche Macht die Geisselhiebe und Schläge empfindend, das kommende Gericht bekennen müssen. Komm und sieh, dass es wahr ist, was wir sagen. Und weil du sagst, dass du so sehr die Götter verehrst, so glaube doch wenigstens denen selbst, die du verehrst ... du wirst sehen, dass wir angefleht werden von denen, die du anflehst, gefürchtet werden von denen, die du anbetest. Sehen wirst du, wie diejenigen unter unserer Hand gebunden stehen und als Gefangene zittern, zu denen du aufschaust und sie verehrst wie Despoten. Hier wirst du sicherlich in deinen Irrthümern zu Schanden gemacht, wenn du siehst und hörst, wie deine Götter auf unsere Frage sogleich kundthun, was sie sind, und selbst in

zu heilen, *ἐνίοτε δὲ οἱ δαίμονες μόνον ἐνιδόντων ὑμῶν φεύξονται· ἴσασιν γὰρ τοὺς ἀποδεδωκότας ἑαυτοὺς τῷ θεῷ, διὸ τιμῶντες αὐτοὺς πεφοβημένοι φεύγουσιν.*

1) „Adiurati (daemones) per deum verum et solum inviti miseris corporibus inhorrescunt et vel exiliunt statim vel evanescunt gradatim, prout fides patientis adiuvat aut gratia curantis adspirat. sic Christianos de proximo fugitant, quos longe in coetibus per vos lacessebant etc.“

eurer Gegenwart jene ihre Blendwerke und Trügereien nicht verheimlichen können"[1]). Ähnlich heisst es in der Schrift „an den Donatus" (c. 5): „Im Christenthum wird die Gabe verliehen — wenn reine Keuschheit, reiner Sinn, lautre Rede waltet — zur Heilung der Kranken giftige Tränke unschädlich zu machen, Verrückte von ihrem schimpflichen Leiden durch Wiederherstellung der Gesundheit zu reinigen, Feindseligen Frieden, Gewaltthätigen Ruhe, Wüthenden Sanftmuth anzubefehlen, unreine und umherschweifende Geister, die in die Menschen fahren, um von ihnen Besitz zu nehmen, durch Drohungen und Scheltworte zum Bekenntniss zu zwingen, durch harte Rede zum Ausfahren zu nöthigen, sie unter Sträuben, Heulen, Seufzen über die Vergrösserung ihrer Pein auf die Folter zu spannen, mit Geisseln zu peitschen und mit Feuer zu brennen. So geschieht's, auch wenn man es nicht sieht; die Schläge sind verborgen, offenbar ist die Strafpein. So gewinnt das, was wir schon angefangen haben zu sein, nämlich der Geist, den wir empfangen haben, (bereits) seine Herrschaft . . . Der Christ herrscht bereits mit königlichem Recht über das ganze Heer des wüthenden Gegners"[2]).

Am interessantesten aber sind die Auseinandersetzungen zwischen Celsus und Origenes über die Dämonen und Besessenen; denn hier streiten zwei Männer mit einander, welche auf der Höhe der Bildung der Zeit stehen. Celsus behauptet, die Christen verdankten die Kraft, die sie zu haben scheinen, der Anrufung und Beschwörung gewisser Dämonen. Origenes erwidert, es sei lediglich der Name Jesu und das Zeugniss von seiner Geschichte, welche die Kraft haben, die Dämonen zu verscheuchen, ja so kräftig sei der Jesusname, dass er selbst wirkte, wenn ihn unsittliche Menschen aussprächen[3]) (!). Beide, Celsus und Origenes, glaubten also an Dämonen, und die alte Vorstellung von der Kraft der Aussprechung gewisser „Namen" wird von Origenes auch sonst (z. B. I, 24 f.) ausgeführt, ja er deutet eine geheime „Namenwissenschaft" an[4]), die den Eingeweihten Kräfte verleihe,

1) Vgl. auch Quod idola dei non sint 7.

2) Hierzu ist Lactantius, Divin. Inst. II, 15, IV, 27 zu vergleichen, der z. Th. die Schilderung Cyprian's wiederholt, aber das Kreuzeszeichen als Heilmittel gegen die Dämonen besonders hervorhebt.

3) Orig. c. Cels. I, 6.

4) *Περὶ ὀνομάτων τὰ ἐν ἀπορρήτοις φιλοσοφεῖν.*

bei der man aber wohl zusehen müsse, dass man sie in der richtigen Sprache recitirt. „Die einen sind besonders kräftig, wenn sie ägyptisch gesprochen werden, bei gewissen Geistern, deren Macht nur auf diese Dinge und Gebiete sich erstreckt; die andern aber, wenn sie in der Sprache der Perser ausgesprochen werden, bei anderen Geistern, und so weiter.“ „Zu dieser Namenwissenschaft gehört auch der Jesusname, welcher bereits unzählige Geister aus den Seelen und Leibern ausgetrieben hat und kräftig gewesen ist in Bezug auf die, aus denen sie ausgetrieben wurden“[1]). Auf die Thatsache des gelungenen Exorcismus beruft sich Origenes noch mehrmals (I, 46. 67). Celsus leugnet sie nicht, leugnet auch die „Wunder“ Jesu nicht, aber deutet sie ganz anders: „Die Goeten versprechen noch viel wunderbarere Dinge, und die in der Schule der Ägyptier ausgebildet worden sind, führen das Gleiche aus, jene Leute, welche für wenige Obolen auf den Märkten ihre Wunderweisheit losschlagen, Dämonen aus Besesseuen austreiben, Krankheiten wegblasen, die Geister der Heroen citiren, köstliche Speisen, Tische, Backwerk und Delicatessen vorführen, ohne dass sie wirklich vorhanden sind, und, wie wenn es lebendige Wesen wären, leblose Dinge in Bewegung setzeu, ihnen einen täuschenden Schein verleihend. Wenn Einer solche Dinge vollbringen kann, müssen wir ihn desshalb für „Gottes Sohn“ halten? müssen wir nicht vielmehr sagen, dass diese Dinge nur Veranstaltungen schlechter, schlimmen Dämonen ergebener Menschen sind?“ Die Christen Taschenspieler oder Zauberer oder Beides, Christus ebenfalls ein dämonischer Zauberer — das ist die eigentliche Meinuug des Celsus.[2]) Origenes giebt sich viele Mühe, diesen schwersteu Vorwurf zu

1) Vgl. dazu die Aussage des Schülers des Origenes, des Bischofs Dionysius von Alexandrien (bei Euseb., h. e. VII, 10, 4), über die Ursache des Ausbruchs der valerianischen Verfolgung. Hier haben heidnische und christliche Beschwörer sich gegenüber gestanden. Von diesen sagt Dionysius: „Es giebt und gab unter ihnen Viele, die durch ihre blosse Gegenwart und ihren Blick, sowie schon durch Anblasen und durch ein Wort die Blendwerke der bösen Geister zu zerstören vermögen.“ Auch sonst sind lokale Christenverfolgungen so entstanden, dass die heidnischen Priester erklärten, die anwesenden Christen verhinderten durch ihre Gegenwart die heilbringenden Opfer u. s. w.

2) Über die gnostischen Dämonenbeschwörer hat er sich (VI, 39 f.) noch besonders ausgesprochen.

widerlegen[1]). Es gelingt ihm auch. Er kann auf die gewisse Thatsache verweisen, dass Christus all sein Wirken unter den Zweck, die Menschen zu bessern, gestellt hat[2]). Thun das die Zauberer? Aber eine ernste Mahnung an die Kirche und an die Christen lag doch in diesem Vorwurf des Celsus, den er nicht allein erhoben hat. Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts hatte ein christlicher Geistlicher gepredigt: „Der Name des wahren Gottes wird durch uns Christen unter den Heiden verlästert; denn wenn wir die Gebote Gottes nicht erfüllen, sondern ein unwürdiges Leben führen, so wenden sich die Heiden ab und lästern und sagen, unsere Lehre sei nur ein neuer Mythus und Irrthum“[3]). Als die Juden dem Herrn zuriefen, er habe den Teufel, da lehnten sich Bosheit und Lüge wider das Reine und Gute auf. Aber wenn seit der Mitte des 2. Jahrhunderts den Christen nicht selten zugerufen wurde, sie seien Taschenspieler oder Schwarzkünstler, so trugen nicht Wenige unter ihnen selbst die Schuld an solchem Vorwurf[4]). Die „Besessenenheilungen“, von ungeistlichen Menschen als Metier betrieben, mussten bei aller Anziehungskraft, die sie besassen, auf Besonnenere doch abstossend wirken. Allein wirkliche Aufklärung vermochte im 3. Jahrhundert Niemand zu bringen. Christen und Heiden verstrickten sich immer mehr in den Dämonenglauben, und während sie in der Dogmatik und Religionsphilosophie den Polytheismus immer mehr verdünnten und einen sublimen Monotheismus ausarbeiteten, versanken sie im Leben immer hülfloser in die Abgründe der Geisterwelt.

---

1) S. z. B. I, 68.

2) S. z. B. III, 28 u. I, 68.

3) II Clem. ad Cor. 13, 3: *μῦθόν τινα καὶ πλάνην.*

4) Dass die christlichen Exorcisten gewöhnlich ungebildete Leute waren, giebt Origenes selbst zu, betont aber wiederholt und ausdrücklich, dass keine Zauberei und Schwarzkunst angewendet werde, sondern einzig das Gebet „und so einfache Beschwörungsformeln, dass sie auch der einfachste Mensch anwenden kann“ (c. Cels. VII, 4: *σὺν οὐδενὶ περιέργῳ καὶ μαγικῷ ἢ φαρμακευτικῷ πράγματι, ἀλλὰ μόνῃ εὐχῇ καὶ ὁρκώσεσιν ἁπλουστέραις καὶ ὅσα ἂν δύναιτο προσάγειν ἁπλούστερος ἄνθρωπος*; vgl. Comm. in Matth. XIII, 7 T. III p. 224 Lomm.).

VI. Das Evangelium vom Heiland und von der Heilung.

Was wir bisher zusammengestellt und betrachtet haben, das kann wie eine Sammlung von Fragmenten, ja als Curiosa und Paradoxa erscheinen. Aus dem Bereiche des Zufälligen wird es gehoben durch das, was wir in diesem letzten Abschnitt auszuführen haben.

Das Evangelium selbst ist als die Botschaft vom Heiland und von der Heilung in die Welt gekommen. Es wendet sich an die *kranke* Menschheit und verspricht ihr Gesundheit. Als *Arzt* ist Jesus in die Mitte seines Volkes getreten. „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken“ [1]). Als den Arzt des Leibes und der Seele schildern ihn die drei ersten Evangelien, und es giebt keine zutreffendere und ergreifendere bildliche Darstellung der Wirksamkeit Jesu, als die, welche uns *Rembrandt* auf dem Hundert-Gulden-Blatt geschenkt hat. Hier erscheint Jesus als der, der er wirklich gewesen ist, als der *Heiland*, der die Armen und Kranken zu sich ruft, das zerstossene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. So kennen wir ihn aus den Evangelien; dieses Bild hält unsere Seele fest. Er spricht nicht viel von der Krankheit, sondern er heilt sie. Er erklärt nicht, dass die Krankheit gesund sei, sondern er nennt sie beim rechten Namen, aber er erbarmt sich ihrer. Nichts von Sentimentalität oder Raffinement findet sich bei ihm; auch keine feinen Distinctionen und Sophismen, dass die Gesunden eigentlich die Kranken seien und die Kranken die Gesunden. Aber er sieht Schaaren von Kranken um sich, er zieht sie an sich, und er hat nur den Trieb zu helfen. Leibes- und Seelenkrankheiten unterscheidet er nicht streng — er nimmt sie als die verschiedenen Äusserungen des *einen* grossen Leidens der Menschheit. Aber er kennt ihre Wurzeln; er weiss, dass es leichter ist zu sagen: „Stehe auf und wandle“, als „Dir sind deine Sünden vergeben“ [2]), und er handelt

1) Marc. 2, 17. Luc. 5, 31.
2) Marc. 2, 9.

demgemäss. Vor keiner Seelenkrankheit schreckt er zurück — Sünderinnen und Zöllner bilden seine stäte Gesellschaft —, und keine Leibeskrankheit ist ihm zu ekelhaft. In dieser Welt von Jammer, Elend, Schmutz und Verworfenheit, die ihn täglich umgiebt, bleibt er lebendig, rein und immer thätig.

So hat er Jünger und Jüngerinnen gewonnen: es ist ein Kreis von Geheilten, der ihn umgiebt[1]). Sie sind geheilt worden, weil sie an ihn glaubten, das heisst weil sie aus seinen Zügen und aus seinen Worten Gesundheit abgelesen haben. Die Gesundheit der Seele ist die Erkenntniss Gottes. Auf diesen

---

1) Eine alte edessenische Legende über Jesus hat sich an seine heilende Thätigkeit angeschlossen. Die Edessener führten am Ende des 3. Jahrhunderts ihr Christenthum, welches sie in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts erhalten hatten, auf die apostolische Zeit zurück, und sie bewahrten einen angeblichen Briefwechsel zwischen ihrem Könige Abgar und Jesus. Dieser Briefwechsel ist uns noch erhalten (s. Euseb., h. e. I, 13). Er ist eine naive Dichtung. Der schwer erkrankte König schreibt also: „Abgar, Toparch von Edessa, entbietet Jesu, dem guten Heilande, der in der Gegend von Jerusalem erschienen, seinen Gruss. Ich habe von Dir und Deinen Heilungen gehört, die Du ohne Arznei und Kräuter vollbringst. Denn, wie erzählt wird, machst Du Blinde sehen, Lahme gehen und reinigst Aussätzige, treibst unreine Geister und Dämonen aus, heilst die, welche von langwierigen Krankheiten gequält sind und erweckst Todte. Da ich nun alles dieses über Dich gehört hatte, da stellte ich mir das Doppelte vor die Seele: entweder bist Du selbst Gott und, herabgestiegen vom Himmel, thust Du dies, oder Du bist ein Sohn Gottes, indem Du dies thust. Desswegen schreibe ich nun an Dich und bitte Dich, zu mir zu kommen und das Leiden, welches ich habe, zu heilen. Denn ich habe auch gehört, dass die Juden wider Dich murren und Dir Übles zufügen wollen. Ich habe eine sehr kleine, aber anständige Stadt, die für uns beide genügt.“ Darauf antwortet Jesus: „Selig bist Du, weil Du an mich gläubig geworden bist, ohne mich gesehen zu haben; denn es steht von mir geschrieben: Die mich gesehen haben, werden nicht an mich glauben, damit diejenigen, welche mich nicht gesehen haben, glauben und leben. Was aber Deine Bitte zu Dir zu kommen betrifft, so muss ich hier Alles, wozu ich gesandt bin, erfüllen und darnach zu dem aufgenommen werden, der mich gesandt hat. Wenn ich aber aufgenommen sein werde, so werde ich einen meiner Jünger senden, dass er Deine Krankheit heile und Dir und den Deinigen das Leben gebe.“ Es wird nun erzählt, dass Thaddäus nach Edessa gekommen sei und den König ohne Arznei und Kräuter durch Handauflegung geheilt habe, nachdem dieser ein Glaubensbekenntniss abgelegt hatte. „Auch Abdus, der Sohn des Abdus, wurde von ihm vom Podagra geheilt.“

Fels hatte sie Jesus aus dem Schiffbruch des Lebens gerettet. Weil sie Gott als den Vater in dem Sohne erkannt haben, darum wissen sie sich als geheilt. Sie schöpfen fortan aus einem nie versiegenden Quell Gesundheit und wahres Leben.

„Ihr werdet zu mir dies Sprichwort sagen: ‚Arzt heile dich selbst'" [1]) — er, der so Vielen half, schien selbst in eine immer hülflosere Lage zu kommen. Angefeindet, verleumdet, von den Oberen seines Volks mit dem Tode bedroht, verfolgt in dem Namen des Gottes, den er verkündigte, ging er dem Kreuze entgegen. Aber eben dieses Kreuz offenbarte erst die ganze Tiefe und Kraft seines Wirkens als Heiland. Es vollendete seinen Beruf, indem es die Menschen lehrte, dass das Leiden des Gerechten das Heil in der Geschichte ist.

„Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; durch seine Wunden sind wir geheilt" — das war die neue Erkenntniss, die vom Kreuze ausging[2]). Wie ein lebendiger Strom Wassers ergoss sie sich auf die vertrockneten Menschenherzen und auf ihre dürre Moral. An die Stelle der dinglichen und statutarischen Moral trat die Anschauung eines persönlichen, reinen und göttlichen Lebens, das sich im Dienste an den Brüdern verzehrt und willig in den Tod gegeben hatte. Diese Anschauung wurde das neue Lebensprincip; sie entwurzelte das alte Leben, wie es zwischen Sünde und Moral hin- und herschwankte; aber sie liess ein neues Leben entstehen, welches nichts anderes sein wollte als Nachfolge Christi, und welches Kraft schöpfte aus seinem Leben. Die Jünger zogen hinaus, um die Botschaft „Gottes des Heilandes" zu verkündigen[3]), des Heilandes und Arztes, dessen Person, Thun und Leiden die Heilung war. Es war nicht augenblickliche überschwängliche Stimmung, sondern der sichere und ruhige Ausdruck des Bewusstseins, das ihn stätig erfüllte, wenn Paulus den Galatern schrieb[4]): „Ich lebe — doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." In diesem Bewusstsein waren die ältesten christ-

1) Luc. 4, 23.
2) Vgl. I Petr. 2, 24: *οὗ τῷ μώλωπι αὐτοὶ ἰάθητε.*
3) Joh. 4, 42: *οἴδαμεν ὅτι οὗτός ἐστιν ἀληθῶς ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου*
4) Gal. 2, 20.

lichen Missionäre bereit, täglich zu sterben. Eben desshalb ist ihre Sache nicht untergegangen.

In der Welt, welcher die Apostel die neue Botschaft verkündigten, war die Religion ursprünglich nicht für die Kranken da, sondern für die Gesunden. Die Gottheit will reine und gesunde Verehrer. Die Kranken und die Sünder sind den finsteren Mächten verfallen; sie mögen zusehen, ob sie Gesundheit des Leibes und der Seele von irgend woher wiedergewinnen können. Erst dann sind sie den Göttern willkommen. Es ist interessant zu sehen, wie noch bei dem Christenfeind Celsus im Ausgang des 2. Jahrhunderts diese Auffassung die durchschlagende ist [1]): „Die, welche zur Feier anderer Weihen auffordern, schicken folgende Botschaft voraus: ‚Wer reine Hände hat und Verständiges spricht, (der komme herzu)‘, oder: ‚Wer rein ist von jeder Schuld und wer sich in seiner Seele keiner Sünde bewusst ist und wer ein edles und gerechtes Leben geführt hat, (der trete heran)‘. Und das rufen die aus, welche Entsühnung von Sünden versprechen [2]). Hören wir nun dagegen, was für Leute Jene (die Christen) rufen: ‚Wer ein Sünder ist, ein Thor, ein Einfältiger, mit einem Wort ein Unglücksmensch — ihn wird das Reich Gottes aufnehmen‘. Den Sünder: damit meinen sie den Ungerechten, den Dieb, den Einbrecher, den Giftmischer, den Tempelräuber und den Grabesschänder. Wenn einer eine Räuberbande bilden wollte, würde er solche Leute herbeirufen!“ Mit wünschenswerther Deutlichkeit hat hier Celsus den principiellen Gegensatz des Christenthums und der antiken Religion zum Ausdruck gebracht [3]).

---

1) Orig. c. Cels. III, 59 f.

2) Der Sinn ist, selbst zu solchen Mysterien, in denen es sich um Entsühnung handelt, werden nur solche berufen, die im Allgemeinen gut und gerecht gelebt haben.

3) Origenes vertheidigt hier das Christenthum geschickt. „Wenn ein Christ seine Einladung an dieselben Leute ergehen lässt, an die sich ein Räuberhauptmann wendet, so thut er das in anderer Absicht. Er thut es, um ihre Wunden mit seiner Lehre zu verbinden, um die Fiebergluth der Leidenschaften in der Seele mit den Heilmitteln zu ersticken, die der Glaube bietet, und die dem Wein und dem Öl und den anderen Mitteln entsprechen, welche die Heilkunde anwendet, um dem Leibe Linderung der Schmerzen zu verschaffen“ (III, 60) . . . „Celsus verdreht den Thatbestand und behauptet, wir lehrten, Gott sei nur für die Sünder gesendet worden. Dies ist gerade so, als wenn er etwas daran auszusetzen

Aber die religiöse Stimmung, welche das Christenthum vorfand und welche sich im 2. und 3. Jahrhundert rapid entwickelte und verbreitete, war nicht mehr die „antike“. Auch hier zeigt es sich, dass die neue Religion erschien, „als die Zeit erfüllt war“. Die heitere Naivetät der alten Religion war im Absterben; an ihre Stelle traten neue religiöse Bedürfnisse. Die Philosophie hatte das Individuum entfesselt und den Menschen im Bürger entdeckt. Der Austausch der Staaten und Nationen, ihr Zusammenwachsen zu einem Weltreich, hatte den Kosmopolitismus verwirklicht. Der Kosmopolitismus aber hat immer den Individualismus zu seiner Kehrseite. Die verfeinerte materielle und geistige Cultur machte das Leid des Lebens empfindlicher; die furchtbaren Calamitäten steigerten das Leid. Die grössere Empfindlichkeit zeigte sich auch auf dem sittlichen Gebiet, und einige orientalische Religionen kamen dem entgegen. Die Philosophie der Sokratiker mit ihren feinen ethischen Reflexionen verbreitete sich aus den Höhen der Denker in die Niederungen des Volkes. Vor allem die Stoiker hatten es unablässig mit der „Gesundheit und den Krankheiten der Seele“ zu thun und zwangen ihre praktische Philosophie in diese Grundform. Reinheit, Trost, Entsühnung, Heilung begehrte man, und man begann sie in der Religion zu suchen, weil man sie sonst nirgends fand. Man schaute nach neuen religiösen Weihen aus, um sie zu gewinnen. Beweise für diese veränderte religiöse Stimmung bieten die Werke des Seneca, des Epiktet und vieler Anderer. Aber ein noch viel stärkerer Beweis liegt in dem Aufschwung, den der Cult des Äskulap in der Kaiserzeit gewonnen hat. Bereits im J. 290 v. Chr. war auf den Rath der Sibyllinischen Bücher der Äskulap von Epidaurus nach Rom geholt worden. Auf der Tiberinsel hat er sein Heiligthum erhalten; daneben stand, wie bei den zahlreichen Asklepieen der Griechen, eine Heilanstalt, in welcher die Kranken im Schlaf die Anweisungen des Gottes erwarteten. Griechische Ärzte folgten

hätte und den Leuten es verübelte, wenn sie sagten, ein wohlwollender und gnädiger (φιλανθρωπότατος, Beiwort des Äskulap) König habe in eine Stadt seinen Arzt gesendet der Personen wegen, die in derselben krank lägen. Gott das Wort ist demnach als Arzt für die Sünder gesandt worden, als Lehrer der göttlichen Geheimnisse aber für die, welche bereits rein sind und nicht mehr sündigen“ (III, 61).

dem Gott nach Rom. Aber es dauerte lange, bis der Gott und die griechischen Ärzte populär wurden. Diese scheinen sich anfangs nicht durch Geschicklichkeit empfohlen zu haben. „Im J. 219 v. Chr. hatte sich der erste griechische Wundarzt in Rom niedergelassen; er bekam sogar das Bürgerrecht und auf Staatskosten einen Laden ‚in compito Acilio'. Allein dieser Arzt wüthete so unbarmherzig mit Messer und Brenneisen, dass der Name eines Chirurgen und der eines Schinders gleichbedeutend wurde" [1]). In der Kaiserzeit wurde es anders. Zwar hielten sich die Römer selbst immer noch von der Kunst der Medicin fern und beurtheilten sie wie eine Art Divination; aber geschickte griechische Ärzte waren auch in Rom gesucht, und der Cultus des Äskulap, des „deus clinicus", blühte. Von Rom aus hat er sich über den ganzen Westen verbreitet, hie und da verschmolzen mit dem Cultus des Serapis und anderer Gottheiten, ihm zur Seite und untergeordnet der Cultus der Hygiea und Salus, des Telesphorus und Somnus. Dabei erweiterte sich die Sphäre dieses heilenden Gottes immer mehr: er wurde zum „Soter" schlechthin, zu dem Gott, der in allen Nöthen hilft, zu dem „Menschenfreunde" (*φιλανθρωπότατος*). Je mehr man in der Religion nach Rettung und Heilung ausschaute, desto mehr wuchs das Ansehen des Gottes. Er gehört zu den alten Göttern, welche dem Christenthum am längsten Widerstand geleistet haben. Darum begegnet er auch in der alten christlichen Literatur nicht selten. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts und im dritten war der Äskulapcultus einer der verbreitetsten. Man reiste zu den berühmten Heilanstalten des Gottes, wie man heute in die Bäder reist; man rief ihn an bei den Krankheiten des Leibes und der Seele; man brachte ihm, dem *ΘΕΟϹ ϹΩΤΗΡ*, die reichsten Geschenke; man weihte ihm das Leben. Ungezählte Inschriften und Bildwerke bezeugen das. Aber auch bei anderen Göttern stellte man die heilbringende Thätigkeit nun in den Mittelpunkt. Zeus selbst und Apollo [2]) traten in ein neues Licht. Auch sie wurden „Heilande". Niemand konnte mehr ein Gott sein, der nicht auch ein Heiland war. Durchmustert man die

1) Preller-Jordan, Röm. Mythologie II. S. 243. Plinius sagt: „Mox a saevitia secandi urendique transisse nomen in carnificem et in taedium artem omnesque medicos."

2) S. z. B. Tatian, Orat. 8.

grosse Streitschrift des Origenes gegen Celsus, so gewahrt man leicht, dass ein Hauptstreitpunkt zwischen den beiden bedeutenden Männern der war, ob Jesus der rechte Heiland sei oder Äskulap. Celsus tritt ebenso lebhaft und wundergläubig für diesen ein, wie Origenes für jenen. Dabei ist die Mischung schlimmsten Aberglaubens mit verständiger Kritik, wie sie sich bei beiden findet, heute für uns ein Räthsel. Wir können uns den geistigen Zustand, in welchem sich jene Männer befanden, kaum mehr vorstellen. L III, 3 bemerkt Origenes: „Es geschahen überall oder doch an vielen Orten Wunder. Celsus selbst giebt in seinem Buche an, dass Äskulap Krankheiten geheilt und künftige Dinge offenbart hat in allen Städten, die ihm geweiht waren, wie in Trikka, Epidaurus, Kos und Pergamum." Nach III, 22 macht es Celsus den Christen zum Vorwurf, dass sie sich nicht entschliessen können, den Äskulap, weil er zuvor Mensch gewesen, Gott zu nennen. Origenes erwidert, dass Äskulap nach der griechischen Überlieferung von Zeus mit dem Blitz getödtet worden sei. Celsus behauptet (III, 24) als glaubwürdig, dass eine grosse Anzahl von Griechen und Barbaren den Äskulap gesehen haben und noch sehen, ihn selbst und nicht ein blosses Trugbild von ihm, wie er Krankheiten heilt und Wohlthaten spendet, dass aber die Jünger Jesu nur einen Schatten gesehen hätten. Origenes ist darüber sehr empört; aber seine Gegenbeweise sind schwach. Auch auf die zahllose Menge von Griechen und Barbaren, die an Äskulap glauben, beruft sich Celsus. Origenes verweist auf die grosse Anzahl von Christen (l. c.), auf die Wahrheit der h. Schriften und auf die gelungenen Krankenheilungen im Namen Jesu. Dann aber ändert er plötzlich seine Vertheidigung und schreibt (III, 25) in höchst verständiger Überlegung: „Wollte ich aber auch zugeben, dass ein Dämon, Äskulap mit Namen, die Macht habe, körperliche Krankheiten zu heilen, so könnte ich doch denjenigen, welche dieses Heilen oder das Weissagen des Apollo mit Staunen erfüllt, die Bemerkung machen, dass diese Kraft der Krankenheilungen an sich weder gut noch böse ist, dass sie eine Sache ist, die nicht bloss Rechtschaffenen, sondern auch den Gottlosen zu Theil wird, dessgleichen dass, wer die Zukunft kennt, damit nicht sofort ein braver und wackerer Mann ist... Man wird nicht im Stande sein, die Tugendhaftigkeit derer zu erweisen, die Kranke heilen

und Künftiges verkünden. Es lassen sich viele Beispiele von Solchen anführen, die geheilt wurden, obgleich sie es nicht verdienten, zu leben, Leute, die so verdorben waren und einen so schmählichen Wandel geführt hatten, dass ein verständiger Arzt Bedenken getragen hätte, sie zu heilen [1]... In der Macht, Kranke zu heilen, offenbart sich an sich nicht etwas Göttliches." Man sieht aus allen Ausführungen des Origenes hier, wie hoch der Cultus des Äskulap gestanden hat und wie die damaligen Menschen nach „Heilung" ausschauten.

In diese heilungssüchtige Welt trat die christliche Predigt ein. Dass sie Heilung versprach und brachte, dass sie in dieser Eigenschaft alle anderen Religionen und Culte überstrahlte, das hat ihren Sieg bereits begründet, bevor sie ihn durch eine überlegene Philosophie vollends gewann. Nicht nur setzte sie dem erträumten Äskulap den wirklichen Jesus gegenüber, sondern sie gestaltete sich selbst als die „Religion der Heilung", „als die Medicin der Seele und des Leibes" bewusst und bestimmt aus [2], und sie sah auch in der thatkräftigen Sorge für die leiblich Kranken eine ihrer wichtigsten Pflichten. Beides soll hier durch eine Reihe von Beispielen aus einer unübersehbaren Fülle beleuchtet werden.

Zunächst die Theorie. Das Christenthum blieb bei der ihm eingepflanzten Regel, dass die Religion für die Kranken sei. Aber es setzte demgemäss voraus, dass sich kein Mensch in einem normalen Zustande befinde, dass sie allzumal untüchtig seien. Es steht und fällt mit dieser Annahme. Das Christenthum ist medicinische Religion: das ist seine Stärke, in manchen Ausgestaltungen auch seine Schwäche. Es wird bleiben, solange sich Menschen krank und elend fühlen. Nicht nur Paulus hat diesen Charakter ans Licht gestellt — er sah alle Menschen ohne Christus als Sterbende an, sterbend an ihrer Sünde —; neben ihm haben die vielen unbekannten ältesten Missionare ähnlich, wenn auch einfacher, gelehrt: die menschliche Seele ist krank,

---

1) Die letztere Reflexion enthält einen Grundsatz, der in bemerkenswerther Weise von dem abweicht, was heute als Pflicht der Ärzte gilt.

2) Schon das N. T. ist so stark von medicinischen Ausdrücken durchzogen, die als Bilder verwerthet werden, dass eine Zusammenstellung mehrere Seiten füllen würde.

ist dem Tode verfallen, und zwar von ihrer Geburt an. Das ganze Geschlecht liegt im Sterben. Jetzt aber ist die „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes des Heilandes“ erschienen und erneuert die kranke Seele [1]). So wurde die Taufe als ein Bad zur Wiederherstellung der Gesundheit der Seele, zur „Erlangung des Lebens“ aufgefasst [2]); so galt das Abendmahl als das „Pharmakon der Unsterblichkeit“ [3]); so heisst die Busse „vera de satisfactione medicina“ [4]). Bei der Feier wurde für das „Leben“ gedankt, welches nun geschenkt ist [5]). Der Begriff des „Lebens“ erhielt eine neue, vertiefte Bedeutung. Schon Jesus selbst hatte von einem „Leben“ gesprochen, dem der Tod nichts anzuhaben vermag, ja das man gewinnt, indem man das irdische Leben opfert. Paulus und der vierte Evangelist haben die Anschauung und das Wort aufgenommen und sie zum Inbegriff aller Güter der Religion ausgestaltet. Der Noth, dem Elend, der Sünde, dem Tode gegenüber gab sich die neue Religion als die Botschaft von der Unsterblichkeit. Das verstand die Heidenwelt. Sie verstand es, wenn ihr verheissen wurde, sie sollte selig und unsterblich werden, wie die seligen Götter. Aber nicht Wenige verstanden auch das Recht der Bedingung, dass man sich der Kur der Religion zu unterwerfen habe, dass die Seele erst rein und heilig sein müsse, bevor sie unsterblich werden könne. So ergriffen sie die Botschaft von dem grossen Arzte, der „Enthaltung“ predigt und „Leben“ verleiht [6]). Wer einen Strahl von der Kraft und Herrlichkeit des neuen Lebens empfangen hatte, der beurtheilte sein bisheriges Leben als Blindheit, Krankheit und Sterben. Die apostolischen Väter und die Apologeten bezeugen diese Auffassung. „Das Licht hat er uns geschenkt, wie ein Vater hat

---

1) Tit. 3, 4: *ἡ χρηστότης καὶ ἡ φιλανθρωπία ἐπεφάνη τοῦ σωτῆρος ἡμῶν θεοῦ . . . ἔσωσεν ἡμᾶς*, s. das N. T. sub *σωτήρ*.

2) Tertullian, de bapt. 1 u. viele a. Stellen. Clemens, Paedag. I, 6, 29 nennt die Taufe „*Παιώνιον φάρμακον*“, Tertull. „aqua medicinalis“

3) Ignatius, Justin, Irenäus.

4) Cypr., de lapsis 15.

5) Didache 9. 10.

6) Clemens Alex. beginnt seinen Pädagog damit, dass er den Logos als den Arzt bezeichnet, welcher die Leidenschaften heilt (I, 1, 1: *τὰ πάθη ὁ παραμυθικὸς λόγος ἰᾶται*). Er unterscheidet den *λόγος προτρεπτικός, ὑποθετικός* und *παραμυθικός*; dazu kommt noch der *διδακτικός*. Der Logos aber ist Christus.

er zu uns als zu Söhnen gesprochen, die wir bereits verloren waren hat er gerettet. Blind waren wir in unserem Sinn, Steine, Holz, Gold, Silber und Erz anbetend, und unser Leben war nichts anderes als der Tod“ [1]). Das Sterbliche wird das Unsterbliche anziehen, ja hat es bereits angezogen, das Vergängliche das Unvergängliche: das war der Jubelruf der alten Christen, der sie wappnete gegen eine See von Plagen und die Furcht des letzten Augenblicks in einen Triumph verwandelte. „Jene elenden Leute haben sich in den Kopf gesetzt, dass sie ganz und gar unsterblich seien“, sagt Lucian im „Peregrinus Proteus.“ Er hätte gewiss einen Witz dazu gemacht, wenn ihm einer eingefallen wäre; aber dem beweglichen Spötter ist bei der Schilderung des Glaubens der Christen der Witz in bemerkenswerther Weise abhanden gekommen.

Die Gesundheit der Seele, das neue Leben, wird geschenkt; aber es muss innerlich angeeignet werden. Gross war die Gefahr, dass die das übersahen, welche gewohnt waren, aus allen möglichen Mysterien Weihen und überirdische Güter fortzutragen, wie man eine Sache fortträgt. Auch wäre es leicht zu zeigen, wie bald die Kirche in ihrer Sacramentspraxis dem heidnischen Mysterienwesen verfallen ist. Aber so stark war das einmal eingepflanzte Element der sittlichen Forderung, der Reinheit der Seele, dass es sich in der katholischen Kirche auch neben der schlechten Sacramentspraxis behauptete. Seelenheilung und Seelenheilkunde haben nie aufgehört, ja ihren ganzen dogmatischen und cultischen Apparat stellte die alte Kirche unter diesen Zweck. Sie gab sich fort und fort als die grosse Heilanstalt, als das Lazareth der Menschheit; die Heiden, Sünder und Häretiker sind die Kranken, die kirchlichen Lehren und Handlungen sind die Arzneien; die Bischöfe und Seelsorger sind die Ärzte, aber als solche nur die Diener Christi, des Arztes der Seelen [2]). Ich greife einige Beispiele heraus. „Wie das Gut des

---

1) II Clem. ep. ad Cor. 1. Ähnliches namentlich bei Tatian; aber es fehlt in keiner Apologie ganz.

2) Celsus, diese Art der christlichen Predigt wohl kennend, beurtheilt die Christen als Kurpfuscher: „Der Lehrer des Christenthums macht es wie Jemand, der einem Kranken Wiederherstellung seiner Gesundheit verspricht, aber davon abhält, dass man kundige Ärzte hinzuziehe, damit seine Unwissenheit nicht von ihnen aufgedeckt werde.“ Darauf erwidert

Leibes die Gesundheit ist, so ist das Gut der Seele die Erkenntniss Gottes", sagt Justin [1]). „Solange wir noch Frist haben für (unsere) Heilung, wollen wir uns dem Gott, der da heilt, übergeben, und ihm als Bezahlung lautere Bussgesinnung weihen" [2]). „Jesus hat wie ein trefflicher Arzt um der Heilung der Kranken willen Abschreckendes untersucht und Ekelhaftes berührt, bei fremden Leiden selbst Schmerz empfunden und uns, die wir nicht nur krank waren, nicht nur an schrecklichen Geschwüren und eiternden Wunden litten, sondern bereits unter den Todten lagen, aus den Abgründen des Todes durch sich selbst errettet . . . er, der Lebenspender, der Lichtspender, unser grosser Arzt [3]), König und Herr, der Christus Gottes" [4]). „Der Arzt kann dem

---

Origenes: „Welches sind denn die Ärzte, von denen wir die Einfältigen fern halten?" Er zeigt dann, dass es die Philosophen nicht sein können, noch weniger die, welche noch in dem rohen Aberglauben des Polytheismus befangen sind" (III, 74).

1) Fragm. IX, Otto, Corp. Apol. III p. 258. Vgl. dazu den schönen Wunsch im Anfang des 3. Johannesbriefs: *περὶ πάντων εὔχομαί σε εὐοδοῦσθαι καὶ ὑγιαίνειν, καθὼς εὐοδοῦταί σου ἡ ψυχή.*

2) II Clem. ad Cor. 9.

3) Vgl. ep. ad Diogn. 9, 6. Pseudojustin, de resurr. 10: „Unser Arzt, Jesus Christus". Clemens, Paedag. I, 2, 6: „Der Logos des Vaters ist der einzige Päonische Arzt für die menschlichen Schwächen und der heilige Zauberer (*ἅγιος ἐῳδός*) für die kranke Seele" (folgt Ps. 86, 2. 3). „Die Heilkunst kurirt nach Demokrit die Krankheiten des Körpers, die Weisheit aber befreit die Seelen von den Leidenschaften. Der gute Pädagog aber, die Weisheit, der Logos des Vaters, der Schöpfer des Menschen, kümmert sich um das ganze Gebilde und heilt es nach Leib und Seele, er, *ὁ πανακὴς τῆς ἀνθρωπότητος ἰατρὸς ὁ σωτήρ*". Folgt Mrc. 2, 11. S. auch I, 6, 36 u. I, 12, 100: „Desshalb heisst auch der Logos „Heiland"; denn er hat für die Menschen geistige Arzneien erfunden zum Wohlbefinden und zum Heil; er bewahrt die Gesundheit, er deckt die Schäden auf, er bezeichnet die Ursachen der Leidenschaften, er amputirt die Wurzeln unvernünftiger Begierden, er schreibt Diät vor, er verordnet alle heilsamen Gegengifte für die Kranken. Denn das ist das grösste und wahrhaft königliche Werk Gottes: die Rettung der Menschheit. Dem Arzt, der keinen Rath für die Gesundheit giebt, zürnen die Kranken, wie aber sollten wir nicht dem göttlichen Erzieher Dank sagen u. s. w."

4) Euseb., h. e. X, 4, 11, vgl. auch die Bezeichnung der Bibel bei Aphraates „die Bücher des weisen Arztes". Vgl. Cyprian, de op. 1: „Christus ist verwundet worden um unsere Wunden zu heilen . . . Als der Herr bei seiner Ankunft jene Wunde, die Adam verursacht, geheilt

heilungsbedürftigen Leibe keinerlei Heilmittel mit Erfolg verordnen, ohne das im Leibe sitzende Übel ausgeschieden oder das hinzutretende aufgehalten zu haben. Ebenso kann der Lehrer der Wahrheit mit seinem Vortrag über die Wahrheit Niemanden überzeugen, so lange noch ein Irrthum in der Seele der Zuhörer sich verborgen hält und den Beweisen widerstrebt" [1]. „Wenn wir aus dem Satze: ‚Durch die medicinische Wissenschaft wird die Krankheit erkannt', den Schluss ziehen wollten, also sei die medicinische Wissenschaft die Ursache der Krankheit, würden wir etwas Ungereimtes behaupten. Steht es aber fest, dass die Heilwissenschaft etwas gutes ist, weil sie die Kenntniss der Krankheit lehrt, so ist auch das Gesetz gut, durch welches die Sünde getroffen wird" [2].

Von den Häretikern heisst es schon im 2. Timotheusbrief (2, 17), dass ihre Rede wie der „Krebs" um sich fresse. Dieses Wort ist sehr häufig wiederholt und weiter ausgestaltet worden: „Ihr Gespräch steckt an wie die Pest" [3]. „Häretiker sind schwer zu heilen", sagt Ignatius [4], „einen Arzt giebt es ... Jesum Christum unseren Herrn." Den häretischen Irrlehren gegenüber heisst die richtige Lehre schon in den Pastoralbriefen die „gesunde Lehre".

Am häufigsten aber wird das Bussverfahren mit dem Heilverfahren verglichen: „Nicht alle Wunden werden mit demselben Pflaster geheilt; die Fieberanfälle stille durch mildernde

---

hatte u. s. w." Bei Cyprian sind überhaupt die von der Krankheit hergenommenen Bilder sehr häufig; s. z. B. de habitu 2; de unitat. 3; de laps. 14. 34.

1) Athenag., de resurr. 1.

2) Origenes gegen die Antinomisten, Comm. in Rom. III, 6. Lomm. T. VI p. 195. Ähnlich Clemens, Paedag. I, 9, 88: „Wie der Arzt dem Kranken nicht böse ist, der ihm mittheilt, dass er Fieber habe — denn der Arzt ist nicht der Urheber des Fiebers, sondern der, der es constatirt (*οὐκ αἴτιος, ἀλλ' ἔλεγχος*) —, so ist auch der Tadelnde dem, der an der Seele leidet, nicht übelwollend." Vgl. Methodius (Opp. I p. 52 Bonwetsch): „Wie wir nun einen Arzt nicht tadeln, der angesagt, auf welche Weise ein Mensch gesund sein könne u. s. w. Vgl. auch I, 65: „Denn auch nicht die an den Leibern ärztlich Behandelten, welche erkrankt leiden, verlangen sofort Gesundheit, sondern durch die Hoffnung der kommenden Rettung nehmen sie Leiden gern auf sich."

3) Cyprian, de laps. 34.

4) Ad Ephes. 7: *δυσθεράπευτος*.

Umschläge", heisst es bei demselben Ignatius [1]). „Die Heilung der Leidenschaften", sagt Clemens im Eingang des „Pädagog", „bewirkt der Logos durch Zureden; er kräftigt die Seelen mit milden Gesetzen wie mit mildernden Arzneien [2]) und disponirt die Kranken zur vollen Erkenntniss der Wahrheit." „Lasset uns das Verfahren der Ärzte (bei Ausübung der Sittenzucht) anwenden", sagt Origenes [3]); „wenn trotz der Behandlung mit Öl, der Pflaster und erweichender Umschläge die Härte der Geschwulst nicht nachgiebt, bleibt nur noch das Mittel übrig — zu schneiden.' Auf den Einwurf bussscheuer Christen, die behaupteten, das öffentliche Schuldbekenntniss sammt der Bussleistung beleidige das Ehrgefühl und sei jämmerlich, erwidert Tertullian [4]): „Nein — durch die Sünde geräth man in die Jämmerlichkeit; wo es aber zur Busse kommt, da hört das Jämmerliche auf, weil das Heilsame eintritt. Jämmerlich ist es auch, sich schneiden, mit dem Eisen ausbrennen und durch ein ätzendes Pulver peinigen zu lassen; allein bei den Heilmitteln, die unter Schmerzen Heilung bewirken, dient der Vortheil der Heilung zur Entschuldigung der Unbill." Mit ihm stimmt Cyprian überein, wenn er schreibt [5]): „Der Priester des Herrn muss heilsame Mittel brauchen [6]). Unerfahren ist der Arzt, der angeschwollene Wundbeulen mit schonender Hand berührt und das tief in den inneren Theilen eingeschlossene Gift sich vermehren lässt, indem er es

1) Ad Polyc. 2. Die Stelle ist allegorisch zu verstehen und richtet sich an den Bischof Polykarp, der schon c. 1 ermahnt worden war: „Trage die Krankheiten Aller." Mit Sanftmuth und Weisheit soll der Bischof gegen die Irrenden und geistlich Kranken verfahren. Die Mahnung kehrt in der Form, in die sie Ignatius gekleidet hat, in der späteren Literatur sehr oft wieder, s. die gelehrte Note von Lightfoot. Clem. Alex., Fragm. (Dindorf III p. 499): „Mit einem Pflaster wirst du dich selbst und den Nächsten (der dich verleumdet) heilen (wenn du der Verleumdung sanftmüthig begegnest)." Clem. Homil. X, 18: „Man muss das Pflaster nicht auf das gesunde Glied des Körpers legen, sondern auf das leidende. Hermes Trismeg., *περὶ βοτ. χυλ.* p. 331: „Brauche nicht (immer) das nämliche Pflaster."

2) I, 1, 3: *ἤπια φάρμακα*, s. Homer.

3) In l. Jesu Nave VII, 6 Lomm. XI, p. 71.

4) De poenit. 10.

5) De lapsis 14.

6) Vgl. Pseudoclem. ep. ad Jacob. 2: „Der Vorsitzende (der Bischof) muss (in der Gemeinde) wie ein Arzt walten und darf nicht heftig wie ein unvernünftiges Thier sein."

conservirt. Die Wunde muss geöffnet und geschnitten werden, und nach Entfernung der fauligen Theile muss ein energisches Heilverfahren eintreten. Mag auch der Kranke, weil er es nicht aushalten kann, vor Schmerz rufen, schreien und klagen — er wird nachher danken, wenn er Genesung verspürt.“ Den ausgeführtesten Vergleich aber zwischen einem Bischof und einem Chirurgen lesen wir in den apostolischen Constitutionen[1]): „Heile auch du (Bischof) wie ein mitleidiger Arzt alle Sünder, indem du heilsame zur Rettung dienliche Mittel anwendest. Beschränke dich nicht auf Schneiden und Brennen und auf die Anwendung austrocknender Streupulver, sondern gebrauche auch Verbandzeug und Charpie, gieb milde und zuheilende Arzneien und spende Trostworte als mildernde Umschläge. Wenn aber die Wunde tief und hohl ist, so pflege sie mit Pflastern, damit sie sich wieder fülle und dem Gesunden gleich wieder ausheile. Wenn sie aber eitert, dann reinige sie mit Streupulver, d. h. mit einer Strafrede; wenn sie sich aber durch wildes Fleisch vergrössert, so mache sie mit scharfer Salbe gleich d. h. durch Androhung des Gerichts; wenn sie aber um sich frisst, so brenne sie mit Eisen und schneide das eitrige Geschwür aus, nämlich durch Auferlegen von Fasten. Hast du dies gethan und gefunden, dass von Fuss bis zum Kopf kein milderndes Pflaster aufzulegen ist, weder Öl noch Bandage, sondern das Geschwür um sich greift und jedem Heilungsversuch zuvorkommt — wie der Krebs jegliches Glied in Fäulniss versetzt —, dann schneide mit vieler Umsicht und nach gepflogener Berathung mit anderen erfahrenen Ärzten das faule Glied ab, damit nicht der ganze Leib der Kirche verdorben werde. Nicht voreilig also sei zum Schneiden bereit und nicht so rasch stürze dich auf die vielgezähnte Säge, sondern brauche zuerst das Messer und entferne die Abscesse, damit durch Entfernung der innen liegenden Ursache der Krankheit der Körper vor Schmerzen geschützt bleibe. Triffst du aber einen Unbussfertigen und (innerlich) Abgestorbenen, dann schneide ihn mit Trauer und Schmerz als einen Unheilbaren ab“[2]).

1) L. II, 41.

2) S. Clemens Alex. Paed. I, 8, 64f.: „Viele Leidenschaften werden geheilt durch Strafe und durch Anordnung strengerer Gebote ... der Tadel ist gleichsam eine chirurgische Operation für die Leidenschaften

Man kann nicht leugnen, dass diese fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die „Krankheiten" der Sünde auch schlimme Folgen hatte. Nicht nur der ästhetische Sinn stumpfte sich ab[1]), sondern auch der sittlich-thätige. Man muss die Menschen auf das Gesunde, die edle That, lenken, wenn man sie bessern will; das fortgesetzte Reden über Sünde und Vergebung übt eine narkotische Wirkung aus. Mindestens muss der Pädagoge abwechseln zwischen dem Hinweis auf die Vergangenheit (die Schuld, die sittliche Gebundenheit) und dem Ausblick auf die Zukunft (das zu erstrebende Ziel und die Anspannung der Kräfte). Die Theologen der alexandrinischen Kirche hatten für Letzteres einen Sinn. Aber indem sie das Bild des vollkommenen Christen zeichneten, des wahren Gnostikers, legten sie in einseitiger Weise Werth auf das Wissen und die richtige Erkenntniss. Sie hatten sich nicht völlig von dem sokratischen Irrthum losgemacht, dass der wissende Mensch auch immer der gute sei. Zwar haben sie den Wissensdünkel der „Gebildeten" auf dem Boden der Religion und Sittlichkeit überwunden. In der Schrift des Origenes gegen Celsus finden sich vortreffliche Abschnitte darüber, dass auch der ungebildete Mensch Gesundheit der Seele erlangen muss und kann, dass allem zuvor Heilung von Sünde und Kraftlosigkeit nöthig ist[2]), und er trifft den Nagel auf den

---

der Seelen; diese sind Abscesse an der Wahrheit; man muss sie durch den Schnitt des Tadels öffnen. Der Tadel gleicht einer Arznei, die die verhärteten Beulen der Leidenschaften auflöst und das Hässliche des wollüstigen Lebens reinigt, dazu die Hypersarkosen des Hochmuths abträgt und den Menschen wieder gesund uud wahr macht." Vgl. I, 9, 83. Methodius, Opp. I, p. 115 ed. Bonwetsch.

1) An dieser Folge hat namentlich der Kaiser Julian Anstoss genommen — und mit Recht. Es war in der Kirche eine Ästhetik des Hässlichen aufgekommen als Protest gegen die Sinnlichkeit des Heidenthums. Krankheit, Tod und die Reste des Todes, Moder und Gebeine, wurden der Gesundheit und dem Schönen vorgezogen. Die Übersinnlichkeit des Christenthums suchte sich einen Ausdruck zu geben in den hässlichen Fragmenten des abgestorbenen Sinnlichen. Wie weit von diesem Raffinement einer sublimen Frömmigkeit war der entfernt, der auf die Schönheit der Lilien auf dem Felde hingewiesen hatte! Die Christen des 3. u. 4. Jahrhunderts fingen wirklich an, die Krankheit für gesund und den Tod für das Lebeu zu erklären.

2) C. Cels. III, 53: „Wir heilen mit der Arznei unserer Glaubenslehre jedes vernünftige Wesen."

Kopf, wenn er bemerkt[1]): „Plato und die anderen weisen Männer unter den Griechen sind mit ihren schönen Aussprüchen jenen Ärzten ähnlich, die nur den höheren Ständen ihre Aufmerksamkeit schenken, den gemeinen Mann aber verachten, während die Jünger Jesu dafür zu sorgen bemüht sind, dass die grosse Menge der Menschen gesunde Nahrung erhalte[2]).“ Allein Origenes meint doch, dass es für den weiterstrebenden Menschen nur ein Durchgangspunkt ist, die Religion als Heilmittel zu gebrauchen. Er ist überzeugt, dass auf der höchsten Stufe religiöser Bildung alles Geschichtliche und Positive in der Religion ebenso unnöthig wird, wie der Begriff Erlösung und Heilung selbst. Auf der höchsten Stufe ist der Geist von Gott erfüllt und bedarf keines „Heilandes“, also auch keines geschichtlichen „Christus“

1) C. Cels. VII, 60.

2) Eine sehr feine Ausführung darüber, dass der wahre Prophet so reden muss, dass die Menge — nicht nur die Gebildeten — ihn verstehen und beherzigen kann, findet sich l. c. VII, 59: „Man nehme eine Speise an, die gesund ist und im Stande, den Menschen zu nähren und zu stärken, aber auf eine Weise zubereitet und mit süssen und leckeren Zuthaten gewürzt, dass sie dem Geschmacke der einfachen Leute, die an solche Dinge nicht gewöhnt sind, wie den Bauern, den Arbeitern und Armen, nicht zusagt, sondern nur den Reichen und Verweichlichten mundet. Man nehme ferner an, diese nämliche Speise sei nicht so zubereitet, wie die Feinschmecker es lieben, sondern so, wie es der Arme, der Landmann, die überwiegende Mehrzahl gewohnt ist. Wenn nun der Annahme zufolge die auf die eine Art zubereitete Speise nur allein den Feinschmeckern wohl bekommt, von den Anderen aber nicht gegessen wird, während sie im Gegentheil, auf die andere Art zubereitet, unzähligen Menschen Kraft und Stärke giebt: von welcher Art von Speisen werden wir dann glauben, dass sie dem öffentlichen Wohle zuträglicher und dienlicher sei, von jener, die sich nur den Vornehmen, oder von dieser, die sich der grossen Menge als nützlich erweist? Nehmen wir auch an, die Speise sei gleich gesund und nahrhaft, mag sie nun auf diese oder auf jene Art zubereitet sein, so ist es doch klar und augenscheinlich, dass der Menschenliebe und der Sorgfalt für das allgemeine Wohl besser genügt wird von einem Arzt, der Vielen die Gesundheit geben und erhalten will, als von einem anderen, der dieses nur bei Wenigen zu thun wünscht.“ Wie entfernt derselbe Origenes von aller orthodoxen Bornirtheit war, zeigt folgende schöne Ausführung (III, 13): „Wie nur derjenige in der Heilkunst tüchtig wird, der die verschiedenen Schulen studirt und nach sorgfältiger Prüfung unter den vielen an die beste sich anschliesst . . ., so besässe nach meiner Meinung der die gründlichste Kenntniss des Christenthums, der von den jüdischen und christlichen Secten sorgfältig Einsicht genommen hat.“

mehr. „Selig“, ruft er aus[1]), „sind Diejenigen, die, indem sie den Sohn Gottes brauchten, so geworden sind, dass sie ihn nicht mehr als den Arzt nöthig haben, der die Kranken heilt, noch als den Hirten, noch eine Erlösung bedürfen, sondern nur Weisheit, Vernunft und Gerechtigkeit.“ Ganz scharf scheidet er in der Schrift gegen Celsus (III, 61 f.) zwischen zwei Zwecken und Gütern der christlichen Religion, einem niederen und einem höheren. „Nicht zu den Mysterien und zur Theilnahme an der Weisheit, die im Geheimniss verborgen liegt, rufen wir den Ungerechten, den Dieb, den Einbrecher u. s. w., sondern zur Heilung. Denn ein Doppeltes bietet unsere göttliche Lehre. Sie reicht dem Kranken Heilmittel dar und darauf bezieht sich das Wort: ‚Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken‘, und sie eröffnet denen, die rein an der Seele und am Leibe sind, das Geheimniss, das seit ewigen Zeiten verschwiegen war, nun aber durch die prophetischen Schriften offenbart worden ist und durch die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi . . . Gott das Wort ist demnach als Arzt gesendet worden für die Sünder, als Lehrer der göttlichen Geheimnisse aber für die, welche bereits rein sind und nicht mehr sündigen[2])“.

Origenes verbindet also den altchristlichen und den philosophischen Religionsbegriff. Er erhebt sich damit auch über die pessimistische Romantik, welche als Gefahr jenem Religionsbegriff drohte. Aber nur unter den Gebildeten konnte er Nachfolger finden. Das christliche Volk hielt an Jesus, dem Heilande, fest. Aber das lässt sich bisher nicht erweisen, dass der für uns im fünften (vielleicht schon im vierten) Jahrhundert auftauchende Christustypus, der dann in den bildlichen Darstellungen der herrschende geworden ist, dem Typus des Äskulap nach-

---

1) Comm. in Joh. I, 22 T. I, p. 43 Lomm.

2) Ebenso Clemens Alex., Paed. I, 1, 3: *ἴσαι οὐκ ἐστὸν ὑγίεια καὶ γνῶσις, ἀλλ' ἡ μὲν μαθήσει, ἡ δὲ ἰάσει περιγίνεται. οὐκ ἂν οὖν τις νοσῶν ἔτι πρότερόν τι τῶν διδασκαλικῶν ἐκμάθοι πρὶν ἢ τέλεον ὑγιᾶναι. οὐδὲ γὰρ ὡσαύτως πρὸς τοὺς μανθάνοντας ἢ κάμνοντας ἀεὶ τῶν παραγγελμάτων ἕκαστον λέγεται, ἀλλὰ πρὸς οὓς μὲν εἰς γνῶσιν, πρὸς οὓς δὲ εἰς ἴασιν. καθάπερ οὖν τοῖς νοσοῦσι τὸ σῶμα ἰατροῦ χρῄζει, ταύτῃ καὶ τοῖς ἀσθενοῦσι τὴν ψυχὴν παιδαγωγοῦ δεῖ, ἵν' ἡμῶν ἰάσηται τὰ πάθη. εἶτα δὲ καὶ διδασκάλου, ὃς καθηγήσεται πρὸς καθαρὰν γνώσεως ἐπιτηδειότητα εὐτρεπίζων τὴν ψυχήν, δυναμένην χωρῆσαι τὴν ἀποκάλυψιν τοῦ λόγου.*

gebildet ist. Zwar sind die Typen sich ähnlich, die Prädicate, die beiden gespendet werden, zum Theil identisch; auch ist es bisher nicht genügend aufgeklärt, warum man das ursprüngliche Bild des jugendlichen Christus durch das neue Bild ersetzt hat; aber es fehlen alle Mittel, um die Entstehung des kallistinischen Christustypus aus dem Urbilde des Äskulap abzuleiten. Diese Ableitung muss desshalb zur Zeit als eine ungenügend begründete, wenn auch beachtenswerthe Hypothese gelten. Ein positives Zeugniss für sie wäre vorhanden, wenn die Bildsäule, welche in der Stadt Paneas (Cäsarea Philippi) im 4. Jahrhundert für ein Bild Jesu galt, ein Äskulap-Standbild gewesen ist. Eusebius erzählt uns nämlich[1]), er habe dort ein Kunstwerk an dem Hause gesehen, welches das von Jesus geheilte blutflüssige Weib aus Dankbarkeit habe errichten lassen. „Es steht auf einer hohen Basis bei der Thüre ihres Hauses das Erzbild eines Weibes, das, auf die Kniee gebeugt, wie eine Flehende die Hand ausstreckt; gegenüber steht aus demselben Metall die Bildsäule eines aufrechtstehenden Mannes, der, ehrbar in einen doppelt um den Leib geschlagenen Mantel gekleidet, die Hand nach dem Weibe ausstreckt. Zu seinen Füssen an der Basis wächst eine fremdartige Pflanze empor, die bis an den Saum des ehernen Mantels reicht und ein Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten ist. Diese Mannesgestalt nun soll das Bild Jesu sein. Zu verwundern ist es nicht, dass ehemalige Heiden, die Wohlthaten von dem Herrn empfangen hatten, sich auf diese Weise dankbar erwiesen.“ Dass dieses Bildwerk Jesum darstellen sollte und von dem blutflüssigen Weibe errichtet worden sei, ist aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich[2]); vielmehr hat man anzunehmen, dass es, vielleicht schon frühe, von der christlichen Bevölkerung in Paneas umgedeutet worden ist[3]). War es nun eine Äskulapstatue — und dafür spricht die heilkräftige Pflanze —, so läge hier allerdings ein Übergang von „Äskulap-Soter“ zu „Jesus-Soter“ vor. Allein gesichert ist die Deutung auf den heidnischen Heiland nicht, und auch wenn sie sicher wäre, so ist eine generelle Schlussfolgerung noch nicht gestattet. Jedenfalls unterschätzt

1) H. e. VII, 18.

2) S. Hauck, die Entstehung des Christustypus 1880 S. 8ff.

3) Schon im 3. Jahrhundert zeigte man auch in Bethlehem die Höhle, in der Jesus angeblich geboren sei, u. s. w.

man den Abscheu, den auch noch die Christen des 4. Jahrhunderts vor den heidnischen Göttern gehegt haben, wenn man an eine bewusste Umbildung des Äskulapbildes zum Christusbilde denken zu dürfen meint.

Wir haben bisher betrachtet, wie sich das älteste Christenthum als Religion der „Heilung" in den Gleichnissen, Gedanken, Lehren und Bussordnungen ausgebaut hat. Es erübrigt noch zu zeigen, dass es diesen Charakter auch in seinen Ordnungen zur Pflege der leiblich Kranken ausgeprägt hat.

„Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht . . . Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." In diesen Worten hat der Stifter der Religion die dienende Liebe an den Kranken in den Mittelpunkt der Religion gestellt und sie allen seinen Jüngern auf die Seele gelegt. Die alte Christenheit hat diese Verpflichtung im Herzen behalten[1]) und in der That verwirklicht. Man kann das noch aus den Resten der uns erhaltenen Literatur erkennen, obgleich sie nicht zu dem Zwecke geschrieben ist, das Gedächtniss an die Werke der Barmherzigkeit zu erhalten. Zunächst begegnen uns überall Mahnungen, für die Kranken zu sorgen. „Tröstet die Kleinmüthigen, nehmt euch der Kranken an", schreibt der Apostel Paulus an die erregte, die nächsten Pflichten übersehende Gemeinde von Thessalonich[2]). In dem Kirchengebet, welches uns in dem ersten Clemensbrief erhalten ist, wird ausdrücklich für die seelisch und körperlich Leidenden gebetet[3]). „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde", heisst es im Jakobusbrief[4]) — ein deutlicher Beweis, dass die Hülfe in Krankheitsfällen als eine Gemeindesache[5]) an-

---

1) Vgl. die schönen Ausführungen des Lactant., Div. inst. VI, 12 (namentlich p. 529 Brandt): „aegros quoque quibus defuerit qui adsistat, curandos fovendosque suscipere summae humanitatis et magnae operationis est."

2) I, 5, 14.

3) I Clem. 59: „*τοὺς ἀσθενεῖς* [so ist wahrscheinlich zu lesen] *ἴασαι* . . . . *ἐξανάστησον τοὺς ἀσθενοῦντας, παρακάλεσον τοὺς ὀλιγοψυχοῦντας.* Vgl. die späteren Krankengebetsformularien von App. Const, VIII, 10 an; s. Binterim, Denkwürdigkeiten VI, 3 S. 17 ff.

4) C. 5, 14.

5) S. 1 Cor. 12, 26: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit."

gesehen wurde. Dies geht auch aus dem Polykarpbrief hervor, wo es von den Obliegenheiten der Ältesten heisst: „sie sollen das Verirrte zurückholen, für alle Kranken sorgen und die Wittwen, Waisen und Armen nicht vernachlässigen.“[1]) Genaueres erfahren wir von Justin. Er berichtet uns in seiner Apologie[2]), dass die Christen sonntäglich freiwillige Gaben im Gottesdienst darbringen: diese werden bei dem Vorsteher (dem Bischof) niedergelegt und „er verwendet diese Gaben für die Waisen und Wittwen und für die, welche durch Krankheit oder aus irgend einer anderen Ursache Mangel leiden.“ Dasselbe berichtet Tertullian im Apologeticus[3]), besonders hervorhebend, dass die Gemeinde für die arbeitsunfähigen Greise sorge. Wir erfahren weiter durch Justin, dass es die Diakonen gewesen sind, welche die Pflicht hatten, zu den Kranken zu gehen.

Man darf sagen, die Kirche hat ein festes Institut der Kranken- und Armenpflege in frühester Zeit ausgebildet und mehrere Generationen hindurch in Wirksamkeit gehalten. Es ruhte auf der breiten Basis der Gemeinde; es empfing seine Weihe aus dem Gemeindegottesdienst, aber es war streng centralisirt. Der Bischof war der Oberleiter[4]) und in manchen Fällen — namentlich in Syrien und Palästina — mag er wirklich zugleich Arzt gewesen sein; seine ausführenden Organe waren die Diakonen und die angestellten „Wittwen“. Die letzteren sollten zugleich vor Mangel geschützt werden, indem sie in den Gemeindedienst aufgenommen wurden[5]). In einer Anweisung aus dem 2. Jahrhundert heisst es[6]): „In jeder Gemeinde soll (mindestens) eine Wittwe angestellt werden, um den von Krankheiten heimgesuchten Frauen beizustehen, die dienstfertig sei, nüchtern, das Nöthige den Presbytern meldend, nicht gewinnsüchtig, nicht vielem Weingenuss ergeben, damit sie nüchtern zu sein vermag für die nächtlichen Hülfleistungen.“ Sie soll „den Presbytern das Nöthige“ melden, d. h. sie soll Dienerin bleiben. Beiläufig bemerkt Tertullian einmal tadelnd von den Weibern in den

1) C. 6, 1.
2) C. 67.
3) C. 39.
4) Ap. Const. III, 4.
5) S. I Tim. 5, 16.
6) S. Texte u. Unters. II, 5 S. 23.

häretischen Gemeinschaften: „sie wagen zu lehren, zu streiten, zu exorcisiren, Heilungen zu versprechen, vielleicht auch zu taufen“ [1]). Eine Einrichtung, wie sie sich heute manchmal in kirchlichen Krankenhäusern findet, dass eine „Oberin“ die Kranken und die Ärzte dirigirt, wäre nicht im Sinne der alten Kirche gewesen, freilich auch nicht die Beschickung der männlichen Kranken durch Frauen und Jungfrauen, während sich diese Einrichtung bei uns bewährt hat. Ziemlich frühe scheint das Institut der angestellten Wittwen in das der „Diakonissen“ übergegangen zu sein; leider ist uns über diesen Übergang und die Entstehung der Diakonissen-Institution nichts bekannt [2]).

In der ältesten Kirche traten aber die weiblichen Pfleger hinter den männlichen sehr zurück. Die Diakonen waren die eigentlichen Helfer. Ihr Amt war ein schweres und, namentlich in den Zeiten der Verfolgungen, ein sehr exponirtes. Sie haben eine beträchtliche Anzahl zu den Märtyrern gestellt. „Thäter guter Werke, Tag und Nacht nach Allem sehend“, werden sie genannt [3]). Die Sorge für die Armen und Kranken war eine ihrer Hauptaufgaben [4]). Wie viel sie leisten mussten und was sie geleistet haben, erkennt man vor Allem aus der Briefsammlung Cyprian's [5]) und aus den echten Märtyreracten. Aber der Umstand, dass besondere Krankenpfleger vorhanden waren, sollte den Laien nicht entlasten. „Die Kranken sind nicht zu vernachlässigen, noch soll Einer sagen: ‚ich habe das Dienen nicht gelernt‘. Niemand soll eine gemächliche Lebensweise oder das Ungewohnte, Anderen hülfreich zu sein, vorschützen“, heisst es im pseudojustinischen Brief an Zenas und Serenus [6]). Dass sich die Nachfolge Christi im Krankendienst zeigt, mit dem das „visitare

---

1) De praescr. 41.

2) Sie werden zuerst im Pliniusbrief erwähnt.

3) Texte u. Unters. II, 5 S. 24.

4) S. Ep. Pseudoclem. ad Jacob. 12: *Οἱ τῆς ἐκκλησίας διάκονοι τοῦ ἐπισκόπου συνετῶς ῥεμβόμενοι ἔστωσαν ὀφθαλμοί, ἑκάστου τῆς ἐκκλησίας πολυπραγμονοῦντες τὰς πράξεις . . τοὺς δὲ κατὰ σάρκα νοσοῦντας μανθανέτωσαν καὶ τῷ ἀγνοοῦντι πλήθει προσαντιβαλλέτωσαν, ἵν' ἐπιφαίνωνται, καὶ τὰ δέοντα ἐπὶ τῇ τοῦ προκαθεζομένου γνώμῃ παρεχέτωσαν.*

5) Er ermahnt immer wieder in den Briefen, die er aus seinem Versteck an die Gemeinde schrieb, die Kranken nicht zu vernachlässigen.

6) C. 17.

pupillos et viduas" häufig zusammengestellt wurde, wird besonders vom Verfasser des pseudoclementinischen Briefs de virginitate hervorgehoben. Dem Märtyrer Seleukus wird von Eusebius [1]) das Zeugniss ausgestellt, dass er, wie ein Vater und Beschützer, der Waisen und hilflosen Wittwen und der Armen und Kranken Bischof und Pfleger gewesen sei, und viele ähnliche Beispiele werden berichtet. Namentlich entflammte, wie wir oben gesehen, die Pestzeit den barmherzigen Eifer vieler Christen. „Siehe, wie sie einander lieben", hat Tertullian aus heidnischem Munde öfters gehört [2]), und Lucian bezeugt es [3]).

Nachdem die Kirche durch Konstantin anerkannt und privilegirt worden war, übte sie ihre Sorge für die Kranken im 4. und 5. Jahrhundert im grossen Stil. Sie liess nicht nur eigene Krankenpfleger ausbilden, sondern sie schuf auch grosse Krankenhäuser und vernichtete durch dieselben die alten Asklepieen. Doch fällt diese Thätigkeit bereits ausserhalb des Rahmens dieser Abhandlung; sie ist auch bereits von tüchtigen Geschichtsschreibern ausreichend geschildert worden.

Nicht verschweigen lässt sich, dass schon in ältester Zeit — und dies gilt von allen Zweigen der Liebesthätigkeit der Kirche — ein berechnender Zug auf dem Gebiete der Krankenpflege sich geltend gemacht hat, der sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigerte. Man pflegte die Kranken auch um der eigenen Seligkeit willen. Wenn man wirklich seine Freude und Seligkeit in diesem Dienste fand, so ist nichts zu erinnern; aber wenn man des himmlischen Lohnes wegen diente, so diente man im Grunde nicht dem Kranken, sondern sich selber. Die Grenze ist schmal, und sie lag bei den alten Christen an einer anderen Stelle, als wo der evangelische Christ sie heute zieht. Aber

---

1) De mart. Pal. 11, 22.

2) Apolog. 39.

3) Auf den Kampf, den die Kirche gegen die medicinischen Sünden, z. B. die Fruchtabtreibung (Didache 2, 2, Barn. 19, 5, Tertull., Apolog. 9, Minucius 30, 2, Athenag., Suppl. 35, Clem., Paed. II, 10, 96 etc.) und gegen die widernatürlichen krankhaften Laster des Heidenthums geführt hat, sei nur im Vorübergehen hingewiesen. Die Kirche nahm hier in wahrhaft humanem Sinne den Kampf auf; ihr stand der Werth und die Würde des menschlichen Lebens fest, das in keiner Entwicklungsstufe vernichtet oder geschändet werden dürfe. In Bezug auf diese Verbrechen hat sie auch vom 4. Jahrhundert an die Reichsgesetzgebung allmählich beeinflusst.

haben die evangelischen Christen bereits den Beweis ausreichend geliefert, dass die uninteressirte Liebe ebenso opferfreudig macht wie die interessirte? Umgekehrt zeigt die alte Kirche, obgleich sie viel weniger empfindlich war gegen das „Dienen um Lohn", dass auch unter dieser Bedingung die Liebe aufzuwachsen vermag, die nicht das Ihre sucht, sondern was des Andern ist.

Christliche Religion und Krankenpflege sind ein langes Stück Wegs in der Geschichte miteinander gegangen; sie sind unzertrennlich. Auch heute noch beruht die Kraft und Zukunft der Kirche darauf, dass sie sich der seelisch und leiblich Leidenden annimmt. Nicht zum wenigsten gilt das von der christlichen Mission. Eigentlich sollte jeder Missionar, der zu uncultivirten Völkern geht, zugleich Arzt sein. Das hat uns noch jüngst der früh vollendete Pionier-Missionar von Uganda, Alexander M. Mackay, in überzeugendster Weise klar gemacht [1]. Nur als das Evangelium von dem Heilande und von der Heilung — in dem umfassenden Sinn, den die alte Kirche mit diesem Gedanken verbunden hat — bleibt das alte Christenthum jung und das junge Christenthum das alte.

1) S. die von seiner Schwester herausgegebene Biographie, deutsch bei Hinrichs 1891.

Sachen.

Namen.



Druck von August Pries in Leipzig.


G.E. STECHERT

